Thüringen

Von der Würmkaltzeit bis zur Wettinischen Teilung

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis ... 1
Abbildungsverzeichnis ... 3
Geschichte = Lesen im Kaffeesatz? ... 4
Klima und Geschichte ... 4
  Klimaentwicklung nach der Würmkaltzeit ... 4
  Klima und Geschichte im Holozän ... 8
    Die holozäne Warmzeit (Atlantikum) ... 8
    Das Optimum der Römerzeit ... 10
    Das Pessimum der Völkerwanderungen ... 10
    Mittelalterliches Klimaoptimum ... 11
    Die Kleine Eiszeit ... 11
Der Mythos vom Blut und vom Deutschtum ... 13
  Die Indogermanen ... 13
  Die Germanen ... 15
  Das Deutsche ... 17
  Hermunduren und Chatten ... 19
  Thüringen ... 22
  Ausblick bis zur Wettinischen Teilung ... 28
Persönliches Fazit ... 30
Sagenhafte Geschichte(n) ... 33
  Der heilige Salzfluss ... 34
  Der heilige See der Hertha ... 34
  Der heilige Wald der Semnonen ... 34
  Die Wanderung der Ansivaren ... 35
  Die Seefahrt der Usipier ... 35
  Wanderung der Goten ... 36
  Die eingefallene Brücke ... 36
  Warum die Goten in Griechenland eingebrochen ... 37
  Fridigern ... 37
  Des Königs Grab ... 37
  Athaulfs Tod ... 38
  Die Trullen ... 38
  Sage von Gelimer ... 38
  Gelimer in silberner Kette ... 39
  Ursprung der Hunnen ... 39
  Die Einwanderung der Hunnen ... 39
  Sage von den Hunnen ... 40
  Das Kriegsschwert ... 40
  Die Störche ... 40
  Der Fisch auf der Tafel ... 40
  Theoderichs Seele ... 41
  Urajas und Ildebad ... 41

Totila versucht den Heiligen ... 42
Der blinde Sabinus ... 42
Ursprung der Sachsen ... 43
Abkunft der Sachsen ... 43
Herkunft der Sachsen ... 43
Die Sachsen und die Thüringer ... 44
Ankunft der Angeln und Sachsen ... 45
Ankunft der Pikten ... 45
Die Sachsen erbauen Ochsenburg ... 46
Hass zwischen den Sachsen und Schwaben ... 46
Herkunft der Schwaben ... 46
Abkunft der Bayern ... 46
Herkunft der Franken ... 47
Die Merowinger ... 47
Childerich und Basina ... 47
Herzog Heinrich und die goldne Halskette ... 48
Amalaberga von Thüringen ... 49
Sage von Irminfried, Iring und Dieterich ... 49
Das Ende des Thüringer Königreiches ... 51
Wie das Christentum nach Thüringen kam ... 53
Hatto, Herigier und Willigis ... 54
Das Jagen im fremden Walde ... 55
Ludwig der Springer ... 56
Wie die Wartburg erbauet ward ... 57
Reinhartsbrunn ... 58
Der hartgeschmiedete Landgraf ... 59
Ludwig ackert mit seinen Adligen ... 59
Ludwig baut eine Mauer ... 60
Ludwigs Leichnam wird getragen ... 61
Wie es um Ludwigs Seele geschaffen war ... 61
Vom edlen Ritter Tannhäuser ... 62
Der Wartburger Krieg ... 63
Doktor Luther zu Wartburg ... 64
Die Vermählung der Kinder Ludwig und Elisabeth ... 64
Heinrich das Kind von Brabant ... 65
Frau Sophiens Handschuh ... 66
Friedrich mit dem gebissenen Backen ... 66
Markgraf Friedrich lässt seine Tochter säugen ... 67
Henneberg ... 67
Thalmann von Lunderstedt ... 68
Hermann von Treffurt ... 68
Der Graf von Gleichen ... 68
Hungersnot im Grabfeld ... 69
Thüringische Chronik des Johannes Rothe ... 70
Der Sängerkrieg auf der Wartburg ... 70
Die heilige Elisabeth ... 73
Die Kämpfe Erfurts mit dem Landgrafen Friedrich (1309 - 1316) ... 78

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Anstieg des Meeresspiegels seit der Würmkaltzeit 5
Abbildung 2: Fruchtbarer Halbmond 6
Abbildung 3: Harran, Abrahams Stadt südlich von Urfa 6
Abbildung 4: Mittlerer Temperaturverlauf der Nordhalbkugel während des Holozän 7
Abbildung 5 Temperaturveränderung der letzten 1000 Jahre auf der Nordhalbkugel 12
Abbildung 6: Die Germanen um Christi Geburt 16
Abbildung 7: Karte zur europäischen Völkerwanderung 21
Abbildung 8: Germanische Reiche um 526 n. Chr. 23
Abbildung 9: Das Merowingerreich von 481 bis 561 n. Chr. 25
Abbildung 10: Goldene Adlerfibel 26
Abbildung 11: Deutschland unter den Ottonen um 976 28
Abbildung 12: Die Wettinische Teilung 1485 29
Abbildung 13: Die Wartburg 57

© Helmut Hehl, 23.01.2007
Websites: **http://gehaus.de.vu**, **http://www.hehl-rhoen.de**, **http://www.ecce-homo.net**

Geschichte = Lesen im Kaffeesatz?

Der Fluss der Geschichte erscheint uns logisch und folgerichtig - jedes Ereignis ist die Folge irgendwelcher Ursachen. Die menschliche Geschichte ist jedoch ein Zusammenspiel einer sehr großen Zahl untereinander vernetzter Ereignisse, deren Einzelaktionen in ihrer Gesamtheit die Entwicklungsrichtung der Gesellschaft, des Staates oder ganzer Kontinente bestimmen. Der Beitrag der einzelnen Kräfte zur Entwicklungsdynamik unserer Historie kann nur dann beurteilt werden, wenn der Gesamtkontext jeweils mitberücksichtigt wird. Das hierfür erforderliche Wissen über die Wechselwirkungen und die Motive und Handlungen der einzelnen Einflussgrößen ist aber wegen der Komplexität von Gesellschafts- und Wirtschaftssystemen in der Regel nicht verfügbar. Das betrifft nicht nur die Begründbarkeit der Vergangenheit, sondern erst recht die Vorhersagbarkeit oder gar Steuerbarkeit der Zukunft. Würde man alle Einflüsse in ihrer ganzen Komplexität kennen - was sehr unwahrscheinlich ist - könnte man angeben, warum sich die Geschichte so vollzogen hat und welchen Einfluss bestimmte Gründe auf ihren Verlauf hatten. Als sich die einzelnen Ursachen jedoch ereigneten war im Prinzip nicht vorauszusehen, wie sich diese auswirken würden.

Der Grund ist, dass lebensweltliche Systeme nicht-lineare Eigenschaften besitzen. Für solche Systeme lässt sich nicht prognostizieren, welches die langfristigen Konsequenzen von Eingriffen sein werden. Es verhält sich hier ähnlich wie mit der Evolution des Lebens auf der Erde. Das Verhalten komplexer Systeme mit nichtlinearer Dynamik, wie die menschliche Gesellschaft eines ist, lässt sich weder über einen bestimmten Zeithorizont hinaus voraussagen noch zielgerichtet steuern, weshalb es in der Regel anders kommt als erwartet und weshalb die Triebfedern der Geschichte oft banalerer Natur sind, als die Schulweisheit mit ihrem Hang zum Glauben an die große Tat verkündet.

Klima und Geschichte

Das Klima ist nur eine der vielen Triebfedern, die uns Menschen zu Anpassungen und Veränderungen unserer Lebensweise zwingen, nun ja - auch manchmal ermutigen. Geschichte berichtet uns von vermuteten Ursachen dieser Veränderungen, das macht ihre eigentliche Faszination aus. Öde Jahreszahlen und Zusammenfassungen von Fakten am Ende der Kapitel im Geschichtsbuch, wie wir sie noch in der Schule bis zum geistigen Erbrechen wörtlich auswendig lernen mussten, sind Trockenextrakt - totes Wissen, dass nur durch das Auflösen in unserer heißen Leidenschaft zum ‚Begreifen'-Wollen um die Zusammenhänge genießbar wird. Über die Klimageschichte[1] in Wikipedia findet der interessierte Leser meine und zusätzliche Quellen zur Klimaentwicklung auf der Erde.

Klimaentwicklung nach der Würmkaltzeit

Zivilisationen bildeten sich erstmals, soweit wir heute wissen, vor ca. 11 Tausend Jahren. Mit Zivilisation meine ich die Bildung komplexer Beziehungen und deren Gestaltung durch eine verbindende Ethik zwischen Menschen über die Großfamilie hinaus. Wahrschienlich erstmals entstand vor elftausend Jahren eine "Hochkultur" in Göbekli Tepe[2], nahe der heutigen Stadt Urfa[3] (früher Edessa). Die monumentale megalithische Anlage war nur durch

[1] http://de.wikipedia.org/wiki/Klimageschichte
[2] http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%B6bekli_Tepe
[3] http://de.wikipedia.org/wiki/%C5%9Eanl%C4%B1urfa

Arbeitsteilung einer sich als Jäger und Sammler ernährenden relativ ortsansässigen großen Gemeinschaft zu errichten - sie war offensichtlich keine Stadt, sondern wahrscheinlich Tempelbezirk.

Um so viele Menschen an einem Platz zu ernähren, insbesondere die Bauleute, müssen ihnen eine üppige Flora und Fauna paradiesische Zustände dargeboten haben, das Klima ein ganz anders als heute gewesen sein. Heute sieht man in dieser Hochebene fast nur magere Steppe, unterbrochen von sattgrünen Riesenfeldern, die durch das fragwürdige, weil offene Kanalsystem des Atatürk-Staudammes vom Euphrat bewässert (und künftig versalzt) werden.

Aber auch erste Siedlungen entstanden schon zur gleichen Zeit wie Göbekli Tepe z.B. in Jericho[4]. Es wurde vor 6000 Jahren mit einer Stadtmauer umgeben. Dennoch - die möglicherweise älteste Stadt der Menschheit ist Catal Hüyük[5]. Sie entstand vor 9000 Jahren südöstlich von Konya in Anatolien. Hat man die heutige Kargheit der Steppengebiete in Südostanatolien bzw. der nordsyrischen Steppe einmal gesehen, dann fragt man sich unwillkürlich:

Warum entsteht die Zivilisation gerade in Vorderasien?

Vor etwa sechzehntausend Jahren endete die letzte Kaltzeit, die so genannte Würm-Kaltzeit[6] (andere Namen: Weichselzeit, Devension, Valdai oder Wisconsin). Die derzeitige Neo-Warmzeit wird als Holozän[7] bezeichnet. Der Rückzug des Eises vollzog sich in drei unterscheidbaren Etappen: Spätglazial vor 16.000 - 13.000 Jahren, Rückzug vor 14.000 - 9.000 Jahren, vollständiger Rückzug vor ca. 7.000 Jahren. Die Etappen wurden jeweils von einem Temperaturrückgang unterbrochen.

Damit einher ging ein Ansteigen des Meeresspiegels um 120 m durch das Schmelzen des Eises als auch durch die Verminderung der Eislast auf die Lithosphäre:

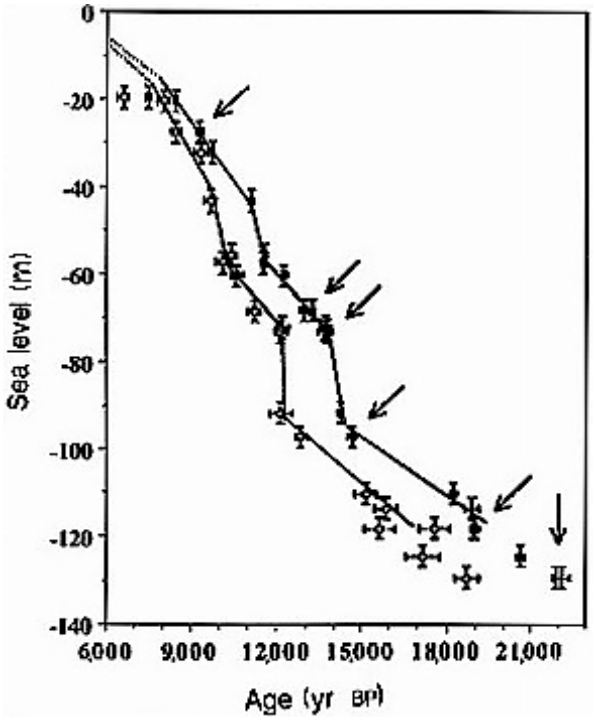

Abbildung 1: Anstieg des Meeresspiegels seit der Würmkaltzeit
Die x-Achse zählt von vor 6 TJahren bis vor 21 TJahren in die Vergangenheit!
(Abb.1 aus Bard et al., 1990, Nature)

[4] http://de.wikipedia.org/wiki/Jericho
[5] http://de.wikipedia.org/wiki/Çatal_Hüyük
[6] http://de.wikipedia.org/wiki/W%C3%BCrm-Kaltzeit
[7] http://de.wikipedia.org/wiki/Holoz%C3%A4n

Vor achtzehntausend Jahren existierte noch eine Landbrücke in der Beringstraße, über die ein großer Teil der Urbevölkerung nach Amerika einwanderte. Die Senkung des Meeresspiegels teilte das Mittelmeer in zwei Teile, die durch einen schmalen Kanal verbunden waren, der nur einen stark verringerten Wärmeaustausch zwischen den beiden Teilen ermöglichte und damit die Temperatur-Pufferwirkung des Meeres zweiteilte. Vor Spanien betrugen die mittleren Wassertemperaturen ~7°C (heute: ~22°C), im östlichen Mittelmeer ~18°C (heute: ~26°C).

Während das westliche Europa noch starken Schwankungen des Klimas unterworfen war, waren die Klimaverhältnisse der östlichen Mittelmeerküste bis zum Mittellauf von Euphrat und Tigris für die Ansiedlung von Menschen günstiger und stabiler. Es bildete sich der so genannte „Fruchtbare Halbmond“[8]:

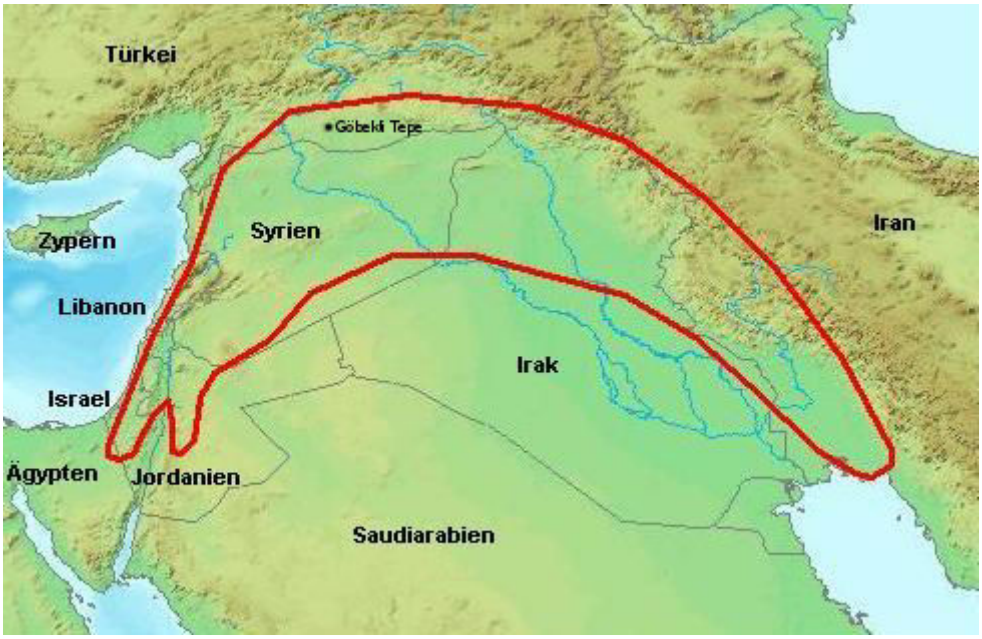

Abbildung 2: Fruchtbarer Halbmond

Er war möglicherweise Vorbild der Vorstellung vom biblischen Paradies - Abrahams Stadt Harran[9] (südlich von Göbekli Tepe, dicht an der Grenze der heutigen Türkei zu Syrien) lag in ihm, die Wanderung des Stammes Jaakob nach Palästina nahm hier ihren Ausgangspunkt.

Abbildung 3: Harran, Abrahams Stadt südlich von Urfa

Und höchstwahrscheinlich war dieses "Paradies" der Schoß, aus dem heraus die Abwanderung anderer Stämme der rasch anwachsenden Bevölkerung in benachbarte Gebiete

[8] http://de.wikipedia.org/wiki/Fruchtbarer_Halbmond
[9] http://de.wikipedia.org/wiki/Harran

erfolgte. Im Gefolge der Klimaverbesserung wurden in allen Himmelsrichtungen bisher unwirtliche Landstriche in wachsendem Maße für eine Besiedlung attraktiv.

Die Klimaschwankungen West- und Nordeuropas vollzogen sich von warm zu kalt vor dem Optimum des Holozäns noch in erdgeschichtlich kurzen Zeiträumen von 200 Jahren. Während des beginnenden Erwärmungsprozesses vor ca. 14.000 Jahren schmolz der Eurasische Eisschild schneller ab als der Laurentische (nordamerikanische), daraus resultierte eine verschärfte Klimaasymmetrie zwischen beiden Kontinenten, die die hohe Änderungsgeschwindigkeit des Klimas zu dieser Zeit mit bewirkt haben könnte. Heute fließt im Nordatlantik warmes Oberflächenwasser aus dem karibischen Meer nach Norden, verdampft unterwegs und reichert sich mit Salz an, was die Meereisbildung hemmt. Südlich von Grönland sinken diese Wassermassen ab, da das salzhaltige Wasser eine höhere Dichte als das Schmelzwasser der schwimmenden Eisschollen hat, und strömen in der Tiefe südwärts. Dieses "Fließ-" oder "Förderband" (Golfstrom) induziert enorme Mengen thermischer Energie in die Atmosphäre über dem Nordatlantik und sorgt für milde Winter in Westeuropa. Der Schmelzwassereintrag während der Allerödzeit (vor 12.000 bis 11.0000 Jahren) verringerte den Salzgehalt des Oberflächenwassers und schaltete das Fließband auf "aus". Die Folge: eine Abkühlungsphase, die dann aber durch Neuvereisung wieder mehr Süßwasser in fester Form band. Außerdem wurden durch die vorstoßenden Eismassen des Laurentischen Schildes dessen Schmelzwässer in den Mississippi geleitet. Die Salzkonzentration im nördlichen Atlantik stieg an, das Wasser sank wieder verstärkt ab und das "Förderband" wurde wieder "angeschaltet". Somit boten West- und Nordeuropa mit diesen Klimaschwankungen keine günstigen Bedingungen für ein Sesshaftwerden der Bewohner.

Aber West- und Nordeuropa waren damals keineswegs unbewohnt![10] *„Eine recht merkwürdige Erscheinung kam bei der Ausgrabung der Kniegrotte nahe Saalfeld in Thüringen zutage. Die Bewohner, Träger einer magdalénienartigen Kultur, die auch Kunstwerke herstellten, hatten den unter freiem Himmel gelegenen großen Höhlenvorplatz mit herbei getragenen Schieferplatten belegt. Über einer älteren Schicht lag eine zweite Platteschicht, und zwischen den Schichten fanden sich Kulturreste. Das ist ein Zeichen, dass dieses Pflaster tatsächlich vor rund fünfzehntausend Jahren gelegt worden ist. …“*[11]

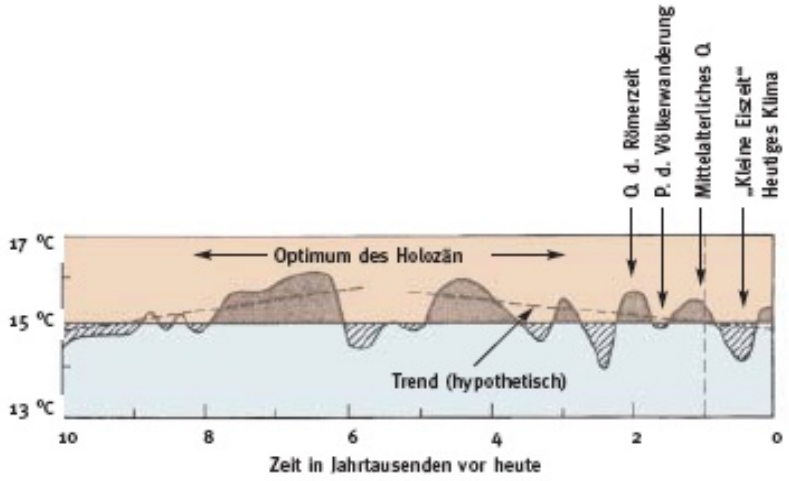

Abbildung 4: Rekonstruktion des mittleren Temperaturverlaufs der Nordhalbkugel während der letzten 10.000 Jahre (Holozän)
Gestrichelt ist der schon fast nicht mehr erkennbare Klimatrend angedeutet.
O. = Optimum; P. = Pessimum.

[10] http://hehl-rhoen.de/urgeschichte.html
[11] Propyläen-Weltgeschichte: Alfred Rust: Der primitive Mensch. Propyläen-Weltgeschichte, S. 479

Klima und Geschichte im Holozän

Die holozäne Warmzeit (Atlantikum)

Das Holozän wird in der Paläoklimatologie auch als **Neo-Warmzeit** oder **Flandrische Warmzeit** benannt. In der globalen Stratigraphie, die auf der Sauerstoff-Isotopenkurve beruht, entspricht das Holozän der Stufe 1. Durch Zählung der Schichten in grönländischen Eisbohrkernen und jahreszeitlich geschichteten Seesedimenten (z.B. Maare der Eifel) konnte ein Alter von 11.784 Jahren (bezogen auf das Jahr 2000 mit einer Genauigkeit von 69 Jahren) ermittelt werden. Die Bezeichnung des Holozäns als eigene geologische Epoche wird derzeit von der Internationalen Kommission für Stratigrafie diskutiert, da es sich im Vergleich zu anderen Epochen um einen sehr kurzen Zeitabschnitt handelt, der nur die letzte einer ganzen Reihe von Warmzeiten (Interglaziale) während des gegenwärtigen Eiszeitalters darstellt.

Als **Atlantikum** (Mittelholozän oder auch Klimaoptimum des Holozän)) wird die Warmzeit zwischen dem 6. – 3. Jt. v. Chr. bezeichnet. Das von den abtauenden Gletschern freigesetzte Wasser sammelte sich zum Teil in verschiedenen Senken und ließ so zahlreiche große Seen entstehen, wie den Ladogasee in Nordeuropa oder den Agassizsee in Nordamerika; auch Ostsee (Ancylussee) und Schwarzes Meer (Euxinossee) waren zunächst Eisstauseen. Ein anderer Teil des Wassers floss in die Ozeane und ließ so den Meeresspiegel um über 120 m (im Vergleich zur Eiszeit) ansteigen. Damit ging zum einen eine Überflutung weiter Küstenräume einher, die sich phasenhaft vollzog und letztlich die heutigen Küstenlinien ausbildete (Flandrische Transgression, Dünkirchener Transgression). Zum anderen wurden einige Eisstauseen vom Meereswasser überspült und so selbst zu Nebenmeeren, so etwa die Hudson Bay (zwischen 6000 und 5500 v. Chr.). Um 5.000 v. Chr. (womöglich auch früher) wurden die Dänischen und Britischen Inseln vom europäischen Festland getrennt; ein Vorgang, der durch eine lange Serie von verheerenden Sturmfluten vonstatten ging und in dessen Folge auch die Ostsee zu einem Nebenmeer des Atlantiks wurde. Die Überflutung des Schwarzen Meeres um 6.700 v. Chr. lief ähnlich dramatisch ab und führte womöglich zur Entstehung der Sintflut-Legenden bei den vorderasiatischen Völkern (Utnapischtim, Noach, Deukalion)[12].

Durch das wärmer werdende Klima wich in Mitteleuropa (aber auch in Nordamerika) die Tundrenvegetation der Eiszeit zunehmend einer Bewaldung, zunächst durch Birken und Kiefern, später auch Eichen, Buchen, Erlen und anderen. Die Tundra breitete sich dementsprechend nach Norden in bis dahin unwirtliche Gebiete von polarer Kältewüste aus.

Unterbrochen wird das Atlantikum allerdings durch eine gut anderthalb Jahrtausende andauernde Kälteperiode (4.100 bis 2.500 v. Chr.) weil der Rest des Laurentischen Eisschilds verschwand und damit auch die Klimaasymmetrie zwischen Nordamerika und Europa, die in der Zeit vor 4.000 bis 5.000 Jahren noch einmal für eine leichte Kaltzeit sorgte, weshalb das Atlantikum gelegentlich in Hauptoptimum 1 (5.500 bis 4.100 v. Chr.) und Hauptoptimum 2 (2.500 bis 1.800 v. Chr.) geteilt wird. Während des Optimums lag die Jahresdurchschnittstemperatur etwa um 2 bis 3 °C höher als heute, dementsprechend war bspw. auch die Baumgrenze in den Alpen um 200 bis 300 m höher. In Sibirien und Nordamerika lag die Baumgrenze bis zu 300 km weiter nördlich als heute.

Der bemerkenswerteste Unterschied des Hauptoptimums 1 im Vergleich zu heute war ein deutlich feuchteres Klima in den Wüstengebieten. Es gibt Anzeichen für ganzjährliche Flüsse in der Sahara und anderen heutigen Wüsten. Der Tschadsee hatte zu dieser Zeit etwa die Ausdehnung des Kaspischen Meeres. Wie etliche Felszeichnungen aus der Sahara zeigen, gab es zahlreiche Großtierarten wie Giraffen, Elefanten, Nashörner und sogar Flusspferde. Siedlung und Viehhaltung war den Menschen damals in diesen Gebieten möglich. Gleiches

[12] William B. F. Ryan und Walter C. Pitman: An abrupt drowning of the Black Sea shelf, in: Marine Geology 138 (1997), 119–126.

wurde in der Thar (Pakistan) ermöglicht, wo der indische Sommermonsun deutlich stärker ausgeprägt war als heute.

Während des Klimapessimums von 4100 bis 2500 v. Chr., das deutlich niedrigere Temperaturen als das Hauptoptimum 1 aufwies, kam es zu einem abrupten Rückzug der Savannenvegetation. 3200 bis 3000 v. Chr. wurde das Klima in den Wüstengebieten deutlich trockener, es begann die Desertifikation der Sahara. Die Bewohner der Sahara und anderer werdender Wüstengebiete mussten ihre Lebensräume verlassen und sammelten sich in den Flusstälern des Nil, Niger, Huang-Ho und Indus sowie in Mesopotamien am Euphrat und Tigris. In den meisten dieser Gebiete blühten durch die Notwendigkeit einer staatlichen Organisation sowie das Überangebot an Sklaven erste Hochkulturen auf. [13]

Im darauf folgenden zweiten Klimaoptimum wuchs Wein bis hinauf nach Südnorwegen, über ganz Skandinavien lag der Schatten riesiger Laubmischwälder, Gletscher gab es nur noch im äußersten Norden. Die großen Flusstalkulturen z.B. in Mesopotamien, Ägypten und am Indus erlebten ihre Blütezeit. Nun ja - in ***Oechsen*** fand man aus dieser Zeit Dolchklinge und Schwurring. Die Menschheit hatte inzwischen die Verarbeitung von Kupfererz zu Kupfer und die Herstellung von Bronze entdeckt. Mit der Verwendung von Metallen für Werkzeuge, Waffen und Schmuck wurde nun neben dem Klima ein weiterer Einflussfaktor für die Ansiedlung wichtig - das Vorkommen von Erzen. Kupfer wurde ab der frühen Kupferzeit (ca. 8.000 v. Chr.) in Anatolien und vom Balkan bis in die Slowakei verarbeitet; in der späten Kupferzeit (vor 4.300 - 3.000 v. Chr.) auch in Gebieten der Ostalpen und in Südspanien. Mit ihren Kupfererzlagerstätten wurden der Harz, sowie Britannien und Irland erst in der frühen Bronzezeit (von 2.500 - 1.500 v. Chr.) bedeutsam.

Ab etwa 1200 v. Chr. setzte eine ausgeprägte Kaltepoche, das so genannte **Klimapessimum der Bronzezeit** ein. Die Jahresmitteltemperatur war um 1 - 2 °C kälter als heute, womit diese Periode die kälteste seit Ende der Weichsel-Eiszeit darstellt. Es brach über die Alte Welt eine Serie von Naturkatastrophen herein, wie sie seither nicht wieder registriert worden ist. Es begann damit, dass der Grundwasserspiegel bis zu sieben Metern absank, dass Quellen versiegten, Flüsse versickerten, Moore aufhörten zu wachsen. Damit einher ging die Ausbreitung der globalen Trockengürtel.

Auf den Höhepunkt des Klimaoptimums 2 folgte der Absturz in eine fast ebenso katastrophale Periode der verregneten Sommer und der kalten Winter. Überall am Mittelmeerrand schwemmten Wolkenbrüche die ausgedörrte Erde zu Tal, Bäche und Flüsse wuschen den Schlamm dann ins Meer. Was zurückblieb, waren, wie es in Platons[14] "Kritias"[15] heißt, "nur die Knochen des erkrankten Leibes . . . der hagere Körper des Landes". In Mittel- und Nordeuropa aber wurde es nach der großen Hitze rauer. Die Gletscher wuchsen wieder, wodurch der Meeresspiegel absank, die Rebe zog sich aus Skandinavien zurück, eine Epoche, welche der schwedische Prähistoriker Eric Graf Oxenstierna die "lichtumflossene Bronzezeit" genannt hat, ging zu Ende. Nördlich der Alpen ist es nie wieder so warm geworden wie vor 3.200 Jahren Die Menschen, welche sich an das angenehme Klima gewöhnt hatten, müssen geglaubt haben, die Tore eines Paradieses würden vor ihnen zugeschlagen. Mit diesem Garten Eden aber gingen hoch entwickelte Kulturen dahin, die jenen von Mykene oder dem minoischen Kreta möglicherweise ebenbürtig waren - was freilich die Wissenschaft erst zögernd zu formulieren wagt. Katastrophale Erdbeben häuften sich, der Vulkan Santorin auf der Insel Thera explodiert und ein Tsunami rast dadurch entfesselt durch das Mittelmeer. Möglicherweise vernichtet auch ein Tsunami, veranlasst durch ein Seebeben vor Island, den besiedelten Marschenbereich von Schleswig-Holstein bis zur heutigen Insel Helgoland und damit eine

[13] Hubert H. Lamb: The Course of Postglacial Climate, in: Anthony F. Harding (Hrsg.), Climate Change in the Later Prehistory, Edinburgh 1982, 11-33. ISBN 0-85224-425-8
[14] http://de.wikipedia.org/wiki/Platon
[15] http://de.wikipedia.org/wiki/Kritias_%28Platon%29

nordatlantische Hochkultur - Atlantis - wie Jürgen Spanuth[16] annimmt. Vielleicht waren die katastrophalen Ereignisse jener Zeit auch Auslöser für die Sintflutsagen[17]. Die folgende Kälteperiode und die anderen Naturkatastrophen vor ca. 3.200 bis vor ca. 2.500 Jahren verschlechterten jedenfalls die Lebensbedingungen in Nordeuropa so sehr, dass ein großer Teil Bevölkerung nicht mehr genug Nahrung fand und in Richtung Mittelmeer auswanderte. Die Auswanderer werden nach ihrer Ankunft in Palästina von der Bibel als Philister[18] und den Ägyptern als Nord- und Seevölker ("die Nordmänner auf ihren Inseln") bezeichnet.

Was unsere ***Rhön*** anbelangt, so darf davon ausgegangen werden, dass dieses raue Gebiet in den Kälteperioden, wie sie aus dem Diagramm zu ersehen sind, nicht gerade zum Besiedeln einlud.

Das Optimum der Römerzeit

Nach dem "Neo-Glazial" erfolgte zwischen 300 v. Chr. und 400 n. Chr. eine erneute Erwärmung des Klimas, die als das "Optimum der Römerzeit" bezeichnet wird. Dieser Temperaturanstieg (einhergehend mit niederschlagsreicher Witterung) ermöglichte in den Alpen Bergbau in Gegenden, wo heute Dauerfrost herrscht. Die Alpenpässe waren durchgehend passierbar, so auch für Hannibal im Punischen Krieg 218 v. Chr. Nach der Eroberung Britanniens im Jahr 54 v. u. Z. führten dort die Römer den Weinanbau ein - ein deutliches Signal für ein wärmebegünstigtes Klima. Der Handel Nord-Süd florierte ebenso wie der West-Ost-Handel über die Seidenstraße bis 400 n. Chr. Das Klima war während dieser Zeit stabil und berechenbar, somit konnten Handel und Wandel gleichmäßig und ausreichend mit Agrarprodukten aber auch mit Wasser versorgt werden.

Zeugnisse aus der historischen Vergangenheit der Rhön sind die eisenzeitliche Ringwallanlage auf dem Oechsen, deren Entstehung etwa auf die Zeit um 500 v. Chr. zurückgeht (m. E. um 300 v. Chr.), sowie die aus rohen Basaltsteinen aufgeschichtete Doppelring-Wallanlage auf dem Baier. Etwa um 50 v. d. Z. entstanden und in ihren Resten erhalten geblieben, gilt dieses ehemals steinerne Monument heute als Wehrsiedlung und Verteidigungsanlage, nicht von den Kelten, aber von ihnen kulturell beeinflussten Stämmen zum Schutz gegen Angreifer errichtet. Auf dem Territorium unseres Ortes weist ein bronzezeitliches Hügelgrab auf frühe Besiedlung hin. Westlich des Weges Hohenwart - Baiershof, im Flurteil "An der Kuhhalle" gelegen, ist es Teil eines ausgedehnten, heute bodengeschützten Hügelgräberfeldes, das weit in die Gemarkung Stadtlengsfeld hineinreicht.

Das Pessimum der Völkerwanderungen

Es reichte von ca. 400 - 500 n. Chr. in Nordeuropa. Schon vorher müssen die Temperaturen im Norden Europas deutlich gesunken sein, wie die Wanderung der Goten von der Mündung der Weichsel an das Schwarze Meer zeigt. Auffallend ist erneut der Zusammenhang zwischen einer Klimaverschlechterung und dem Niedergang einer Hochkultur, dieses Mal des Römischen Reichs. So beginnt die Epoche der Völkerwanderung mit dem Vorstoß der Hunnen, der wiederum durch eine Trockenperiode in deren zentralasiatischer Heimat ausgelöst wurde. In Nord- und Nordwesteuropa kommt es aufgrund von Ernteausfällen zu massiven Versorgungsproblemen. Eine Dürreperiode in Zentralasien im 4. Jahrhundert bringt schließlich den Handel auf der Seidenstraße zum Erliegen. Sowohl der Ansturm der Hunnen, die die Goten wieder in Bewegung setzten als auch die Flucht anderer Stämme vor der Kälte in den wärmeren Süden lösten dann die große Völkerwanderung in Europa aus.

"In Nord- und Nordwesteuropa stellen sich auf Grund von Ernteausfällen gravierende Versorgungsprobleme und Hungersnöte ein. Letztere geben sehr wahrscheinlich den ent-

[16] http://de.wikipedia.org/wiki/Jürgen_Spanuth
[17] http://de.wikipedia.org/wiki/Sintflut
[18] http://de.wikipedia.org/wiki/Philister

scheidenden Anstoß für eine Nord-Süd-, West- und Südwest-Wanderung ganzer Volksstämme. Ab 300 n. Chr. bestimmen sinkende Temperaturen und Trockenheit das ‚Pessimum der Völkerwanderungszeit'. Für 270 n. Chr. werden Abkühlung und Aridisierung (Zunahme an Flachgründigkeit, Skelettgehalt und Salzgehalt des Bodens) *auch aus Italien, Arabien und Innerasien berichtet*[19]*. Zwischen 300 und 400 n. Chr. lassen Dürreperioden den Handel über die Seidenstraße zum Erliegen kommen; sie verfällt*[20]*. Die zeitgleichen Hunnen-Einfälle in Europa, die häufig (und wohl fälschlich) als Auslöser der Völkerwanderungen gesehen werden, könnten selbst wiederum klimatisch mit verursacht worden sein, und zwar durch die Austrocknung der Weideflächen in Zentralasien. Kunde über üppigere Weidemöglichkeiten im regenreicheren Westen Europas dürfte über die Seidenstraße verbreitet worden sein. In den Hunnen-Einfällen ist ein weiterer Dominoeffekt im Prozess der Völkerwanderung zu vermuten, nicht aber die Ursache. Sie liegt in einer klimatisch begründeten physischen und sozialen Krise."*[21]

In der Rhön verlieren sich in dieser Zeit die archäologischen Spuren einer Besiedlung. ab etwa 300 n. Chr.

Mittelalterliches Klimaoptimum

Das Mittelalterliche Klimaoptimum[22] (MKO) wird für die Zeit von etwa 900-1250 n. Chr. datiert. In einer milden Phase wurden Island (874) und Grönland (999) durch die Wikinger besiedelt. Ein entscheidender Punkt war hierbei die Eisfreiheit des Ostgrönlandstromes über mehrere Jahrhunderte hinweg. In dieser Phase des MKO konnte auf Island Getreide angebaut werden, die Baum- bzw. Anbaugrenze reichte in europäischen Hochgebirgen (in den Alpen, den schottischen Highlands und dem Skandinavischen Gebirge) über 100-150 m bzw. 200 m höher. Wein konnte in Preußen, Pommern und in Südschottland angebaut werden. Im Gegensatz zu den Sommern waren die Winter teilweise streng, d.h. der Winter-Sommer-Kontrast war hier am stärksten. Die Rhön ist ab ca. 600 n. Chr. bis heute durchgehend besiedelt.

Die Kleine Eiszeit

Die kleine Eiszeit[23] ist vermutlich durch eine veränderte Aktivität der Sonne und verstärkten Vulkanismus hervorgerufen, infolgedessen ist auch keine durchgehende Abkühlung in diesem Zeitraum zu verzeichnen. Ab etwa dem Jahr 1250 liegen die Jahresmittel ca. 1° C niedriger als heute, es treten besonders strenge Winter auf, das globale Klima in Europa unterliegt starken Schwankungen, sowohl regional als auch zeitlich. Das (arktische) Meereis, das Inlandeis, der Permafrost auf Grönland sowie Seen und Marschen breiteten sich aus. Gletscher in Island, Norwegen und den Alpen stießen vor, die Baumgrenze in den Alpen und den Rocky Mountains sank. Seen und Flüsse in Nord-, West- und Zentraleuropa froren häufiger zu. Darüber hinaus liegen Hinweise auf die zunehmende Stärke von Stürmen und die daraus resultierenden Sturmfluten in Breiten von 50 - 60° vor. Diese Stürme traten vermehrt im 13. Jahrhundert und zwischen 1400 - 1450 sowie 1530 - 700 auf. Die Klimaänderung führte zu Missernten, steigenden Preisen von Weizen und Brot, Hungersnöten, Krankheiten und Siedlungswüstungen, was vermutlich auch dazu führte, dass die Boineburgs den noch 1355 bezeugten Ort Gehaus als eine „Wüstung" kauften. Die kleine Eiszeit endet nach einer Trockenperiode um das Jahr 1850.

---

[19] U. Dolecek: Völkerwanderungen – Folge klimatischer Veränderungen? (unveröff. Staatsexamensarbeit, Stuttgart 1999)
[20] H. H. Lamb: Klima und Kulturgeschichte. Rowohlt Verlag, Reinbeck b. Hamburg, 1989
[21] Wolf Dieter Blümel: "20000 Jahre Klimawandel und Kulturgeschichte – von der Eiszeit in die Gegenwart" http://opus.uni-stuttgart.de/opus/portal/483/fulltext_link.php?id=1572
[22] http://de.wikipedia.org/wiki/Mittelalterliche_Warmzeit
[23] http://de.wikipedia.org/wiki/Kleine_Eiszeit

Im Dreißigjährigen Krieg sind es nicht nur die Kriegshandlungen, die der Bevölkerung das Leben erschweren, sondern auch ein weitere Verschlechterung des Klimas:

Vor allem vom 16. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts lassen sich kräftige Gletschervorstöße in den Alpen registrieren. Die Waldgrenze sinkt wieder spürbar ab. Der Höhepunkt der Entwicklung wird in Mitteleuropa um 1640 erreicht, zur Zeit des 30-jährigen Krieges. Vor allem Süd- und Südwestdeutschland leidet unter häufigen Missernten durch nasskalte Sommer und extreme Jahreszeitenausprägungen. Das Getreide reift nicht mehr aus, die Ernte verfault, Mehltau- oder anderer Pilzbefall beeinträchtigt das Ernteergebnis, Teile der Bevölkerung werden durch Mutterkornvergiftungen betroffen.

Unmittelbare Folgen der Agrarkrise sind Wüstungen in Mittelgebirgen; die Höhenlandwirtschaft wird aufgegeben. Mit der Abwanderung der Bevölkerung in die Städte verschärft sich dort, wie auch auf dem Lande, die Versorgungslage (Mangelernährung, Hygiene-Probleme). Getreide wird sehr knapp und damit teuer. Mitteleuropa erlebt einen weiteren drastischen Bevölkerungsrückgang um 30 - 40 Prozent und Auswanderungswellen in die Neue Welt.

Im nördlichen Europa erreicht die so genannte Kleine Eiszeit ihren absoluten Höhepunkt um 1680 – 1700 mit schlechten Getreideernten in Schottland, Irland, Skandinavien und dem Baltikum. Während der Renaissance werden in Italien zum Teil die Loggien verbaut. Im Nordatlantik nimmt die saisonale Eisbedeckung wieder zu. Grönland wird vom Mutterland abgeschnitten. Die Inuits verdrängen die Wikinger, übernehmen deren Siedlungen. Island wird zunehmend vom Packeisgürtel blockiert.[24]

Wen wundert es da, wenn infolgedessen Räuberunwesen und ein letztes Mal Hexenverfolgung, wie in meiner Homepage beschrieben, um sich greifen.

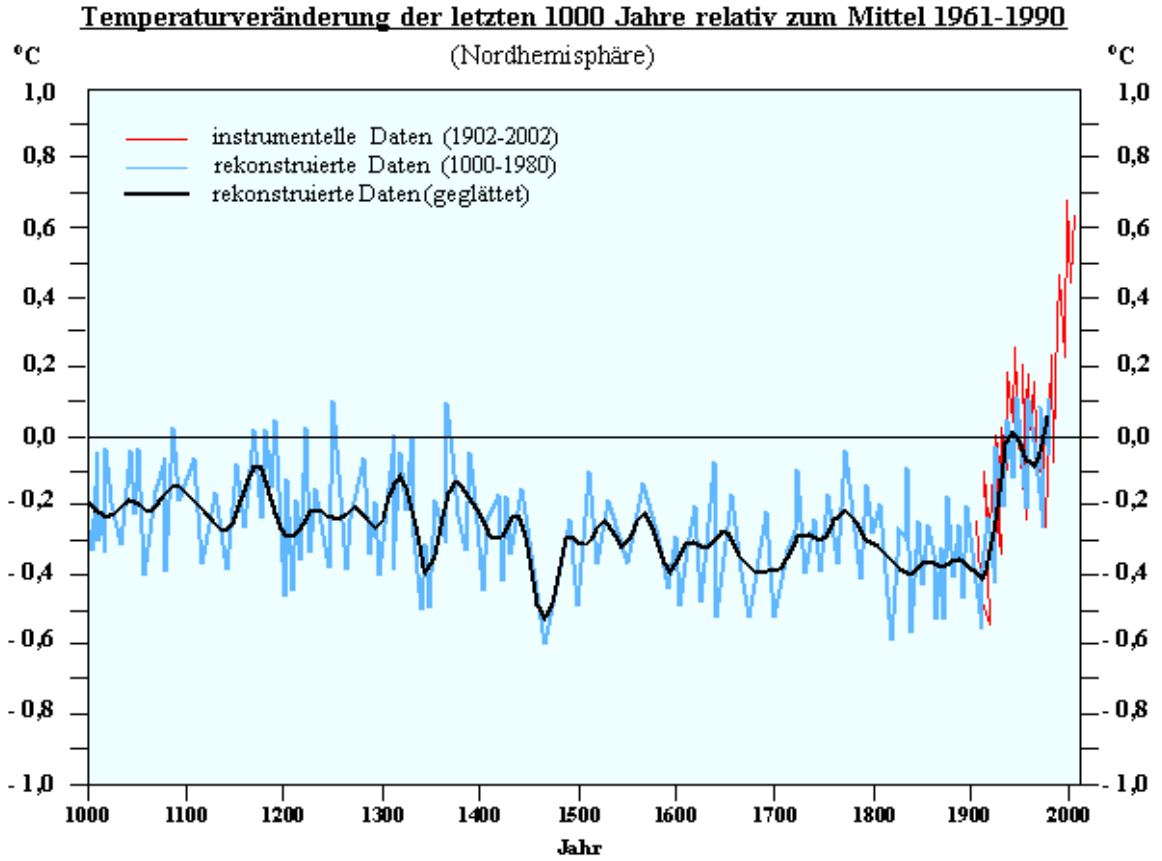

Abbildung 5 Temperaturveränderung der letzten 1000 Jahre auf der Nordhalbkugel; die rekonstruierten Daten (Proxydaten) sind aus Baumringen, Eisbohrkernen, Korallen und historischen Zeugnissen abgeleitet

[24] Wolf Dieter Blümel: "20000 Jahre Klimawandel und Kulturgeschichte – von der Eiszeit in die Gegenwart"

Der Mythos vom Blut und vom Deutschtum

Arier - wer kennt nicht den Mythos vom Arier und vom germanischen Blut, durch den der nekrophile[25] Hitler und seine Bürokraten des Völkermordes Deutschland fast vernichtet hätten. Um zu verstehen, worin die faschistische Ideologie grundlegend irrte, muss man den Mythos von der reinen Rasse heller beleuchten.

Die Indogermanen

Nach meinen bisherigen Ausführungen ist es kaum zu verwundern, dass aus der Zusammenführung archäologischer, genetischer, kultureller und linguistischer Daten wahrscheinlich Anatolien nahe dem fruchtbaren Halbmond als Urheimat der Indogermanen[26] anzunehmen ist

Auf der Grundlage einer vergleichenden Analyse von Blutdaten und genetischen Daten haben Cavalli-Sforza u. a.[27] (1994) vorgeschlagen, die Vorstellungen der Kurgan-Theorie[28] und der Anatolienthese[29] zu vereinigen. Proto-Indo-Europäisch[30] (PIE) kann sich im anatolischen Raum gebildet haben. Davon können sich Hethitisch, Tocharisch, Armenisch und möglicherweise auch Griechisch und Albanisch sehr früh abgespalten haben, während eine andere Gruppe nach Norden gewandert ist und dort die Kurgan-Kultur entwickelt hat; erst dort haben sich dann vor 3.500 - 3.000 v. Chr. die Kelten, Germanen-Italiker und danach die Balto-Slaven abgespalten.

Aufgrund kriegerischer, politischer und/oder technologischer Hegemonie muss der genetische Beitrag der Indogermanen zu den Europiden jedoch nicht einmal besonders groß gewesen sein, um einen nachhaltigen und starken sprachlichen wie auch kulturellen Einfluss der einstigen Indogermanen auf das Abendland zu ermöglichen. Dies zeigt z.B. historisch nachweisbar der Einfluss der uralischsprachigen Magyaren im heutigen Ungarn, dessen Bevölkerung mitteleuropäisch ist, wohingegen die ebenfalls uralischsprachigen Samoyeden klar nicht dem üblichen mitteleuropäischen körperlichen Aussehen entsprechen. Grundsätzlich ist zu sagen, dass es sich mit den Indogermanen ähnlich verhält wie mit den späteren Germanen; obwohl es schon lange keine Germanen an sich mehr gibt, gibt es trotzdem noch viele Träger germanischer Sprachen.

Über lange Zeit wurde allgemein akzeptiert, dass die Indogermanen zu den Reitervölkern gehören könnten, die aus den Tiefen Russlands und Asiens nach Europa geströmt sind (wie später die Mongolen und Türken). Diese Auffassung wurde von der Kurgan-Theorie mit Verweis auf archäologische Einsichten untermauert. Ihr zufolge waren die Indogermanen ein Reitervolk im heutigen Südrussland, in den Gebieten zwischen Dnjepr und Wolga nördlich des schwarzen Meers; sie verwendeten Kriegswagen, Geräte aus Bronze und hinterließen charakteristische Erdgrabhügel (Kurgan), zu datieren auf 3.500 - 2.500 v. Chr. Demnach wären die ersten sich abspaltende Gruppen der indo-europäischen Sprachfamilie nicht älter als 5.500 Jahre.

Diesen wissenschaftlichen Konsens hat die Anatolienthese korrigiert. Renfrew[31] (Archaeology and Language: The Puzzle of the Indo-European Origins. London 1987) wies darauf hin, dass Wanderungsbewegungen durch Bevölkerungswachstum veranlasst sind, wozu

[25] http://de.wikipedia.org/wiki/Nekrophilie
[26] http://de.wikipedia.org/wiki/Indogermanen
[27] http://de.wikipedia.org/wiki/Cavalli-Sforza
[28] http://de.wikipedia.org/wiki/Kurgan-Hypothese
[29] http://de.wikipedia.org/wiki/Anatolienthese
[30] http://de.wikipedia.org/wiki/Proto-Indoeurop%C3%A4er
[31] http://de.wikipedia.org/wiki/Colin_Renfrew

besonders Fortschritte im Ackerbau beigetragen haben, z.B. jenen im Zweistromland (Mesopotamien). Die ersten Indogermanen könnten sich nordwärts gewandt haben bis an die Hänge des Kaukasus, u. a. ins Gebiet des heutigen Anatolien. Demzufolge wären sie vielleicht 9.000 Jahre alt. Die indo-europäische (in Deutschland 'indogermanisch' genannte) Sprachfamilie ist somit vergleichsweise jung, gemessen an dem vermuteten Alter der Menschensprache von mehr als 100.000 Jahren.

Ich muss aber darauf hinweisen, dass Renfrew von dem Irrtum ausging, dass die Indogermanen neben ihrem technischen und kulturellen auch einen großen genetischen Einfluss auf das spätere Abendland gehabt hätten. Das stimmt so nicht, wie schon oben ausgeführt, der genetische Einfluss hat sich bei experimentellen genetischen Vergleichen als sehr gering erwiesen.

Nach der überzeugendsten Modellrechung darf man nun sagen, dass das Hethitische[32] 8.700 Jahre alt ist, dass Tocharische[33] 7.900 Jahre alt, das Griechisch[34]-Armenische[35] 7.300 Jahre alt, das Albanisch[36]-Persisch[37]-Indische[38] 6.900 Jahre alt und allenfalls danach beginnt die Möglichkeit einer eigenständigen Kurgan-Periode mit einer Abspaltung des Balto-Slavischen[39] vor 6.500 Jahren, des Keltischen[40] vor 6.100 Jahren und schließlich eine Aufspaltung in das Italische[41] und Germanische[42] vor 5.500 Jahren.

Aber auch dagegen gibt es Bedenken. Die neuseeländischen Evolutionsbiologen Russel Gray und Quentin Atkinson, University of Auckland von denen diese Modellrechnung stammt, untersuchten im Jahre 2003 mehrere 1000 Grundwörter aus 87 indogermanischen Sprachen mit Hilfe biologischer Simulationsmodelle von Populationen per Computer. Sie bestimmten das anatolische Hethitisch als eine bereits 9000 Jahre alte Sprache; es ist jedoch nicht bekannt oder auch nur sicher anzunehmen, ob Gray und Atkinson mit der Untersuchung der anatolischen Bevölkerungsdichte tatsächlich das indogermanische Hethitisch oder nicht vielmehr das außerhalb der Sprachwissenschaften häufig damit verwechselte nichtindogermanische, ältere Hattisch der anatolischen Vorbevölkerung untersuchten. Und selbst, wenn es sich um das tatsächliche Hethitisch handeln sollte, spricht nichts dagegen, dass die Vorfahren der indogermanischen Einwanderer nicht schon um 7.000 v. Chr. als südrussische Steppennomaden eine indogermanische Vorgängersprache gesprochen haben sollten, die sich im Laufe der später erfolgten Siedlungszüge in Anatolien isoliert weiterentwickelte.

Aber ungeachtet dieser Bedenken scheint mir Wiege der Zivilisation eher im anatolischen Raumzu liegen, da eben hier die frühesten Zivilisationen und auch das optimale Klima für ihre Ausformung zu finden sind. Die oben genannten Altersangaben kennzeichnen unter der Vorrausetzung der Gültigkeit dieser Modellrechnung die Abspaltung einzelner Gruppen des Ur-Volkes von den Urvorfahren. Schaut man sich die Klimagrafik an, dann wird es auch verständlich, warum letzte Auswanderer der Ur-Indoeuropäer sich erst vor 6.900 Jahren auf den Weg nach Norden machen und nicht vor 8.700 Jahren aus dem Norden in den Süden. Vielleicht sind sie längs der schmalen Küstenstreifen östlich und westlich des Kaukasus, möglicherweise aber auch gemeinsam mit der persisch-indischen Gruppe in Richtung Osten gewandert und danach schweifte ein Teil östlich des Kaspischen Meer nach Norden bis in die Gebiete zwischen Dnepr und Wolga nördlich des schwarzen Meeres ab.

---

[32] http://de.wikipedia.org/wiki/Hethitische_Sprache
[33] http://de.wikipedia.org/wiki/Tocharische_Sprache
[34] http://de.wikipedia.org/wiki/Griechische_Sprache
[35] http://de.wikipedia.org/wiki/Armenische_Sprache
[36] http://de.wikipedia.org/wiki/Albanische_Sprache
[37] http://de.wikipedia.org/wiki/Persische_Sprache
[38] http://de.wikipedia.org/wiki/Indische_Sprache
[39] http://de.wikipedia.org/wiki/Slawische_Sprache
[40] http://de.wikipedia.org/wiki/Keltische_Sprache
[41] http://de.wikipedia.org/wiki/Italische_Sprachen
[42] http://de.wikipedia.org/wiki/Germanische_Sprachen

Die Ur-Indoeuropäer waren während des Optimums des Holozäns keineswegs die einzigen Bewohner Nordostanatoliens. Eine andere uralte Sprachgruppe sind die kaukasischen Sprachen. Dazu gehören die georgische Sprache[43] sowie Hurritisch und Urartäisch[44], Hattisch[45] und vermutlich auch Baskisch[46] (letzteres ist schon verblüffend, ich habe die Theorie des deutschen Sprachforschers Friedrich Müller hier[47] erwähnt, immerhin nennen sich die Georgier auch Iberer. Die Namensgleichheit mit der iberischen Halbinsel, in deren Norden die Basken leben, kann aber auch nur ein Zufall sein).

Man kann also schlussfolgern:

Germanen[48] und Italiker[49] sind, wie die Kelten[50], von der Kurgankultur[51] abgespaltete Stämme - vom heutigen Stand des Wissens gesehen erscheint es als grober, dummer Unfug von einer eigenständigen germanisch-nordischen Rasse zu sprechen – wir sind genetisch die Nachfahren der eiszeitlichen Jäger und Sammler ganz Europas, auch sind wir die kulturellen Erben „anatolischer Gastarbeiter“, die dorthin zogen, wo sie eine Lebensgrundlage für sich und ihre Sippen erhofften. Diese hatten den Vorteil, eine matriarchalische, weitgehend egalitäre Kultur mit ihrer überlegenen patriarchalisch, vorwiegend kriegerisch geprägten Lebensweise und höherem technischen Wissen leicht zu erobern und die Urbevölkerung trotz deren zahlenmäßiger Überlegenheit quasi zu assimilieren *et vice versa*.

Die Germanen

Die Germanen sind eine Erfindung Caesars[52]. Vor gut zweitausend Jahren unterwarf er mit seinen römischen Legionären die Völker und Länder nordwestlich der Alpen und schrieb ein Buch darüber. Mit diesem Buch für den römischen Bildungsbürger kam zuerst das Wort "Germanii" für die mit dem König der Sueben[53] Ariovist[54] verbündeten Völker östlich des Rheins in die "zivilisierte" Welt. Diese Germanii waren seitdem Problem für die Römer und wurden Lustobjekt der deutsch-preußischen Geschichtsschreibung.

Was Cäsar mit diesem Begriff ausdrücken wollte, könnte ganz einfach erklärt werden, wenn man sich eine der möglichen Übersetzungen des lateinischen Wortes "germanii" ins Deutsche ansieht: es benennt eine Verwandtschaft im Sinne von geschwisterlich ebenso, wie eine Gemeinschaft als Verbrüderung oder Bruderschaft. Cäsar selbst schreibt in diesem Zusammenhang von einer „Vereinigung der Feinde“. Als gelernter Ossie kennen wir doch noch den hochhehren Begriff "Brudervölker" für den Ostblock - waren wir von den Vietnamesen, über die Mongolen bis zu den Kubanern nicht auch "germanii" der ehemaligen Sowjetunion? Für die Griechen jedoch waren alle nordwestlichen Bewohner Europas griechisch "Keltoi" oder lateinisch "Gallier". Strabo[55], ein griechischer Geograph, versuchte eine andere Deutung des lateinischen Begriffes "germanii". Er vermutete, dass damit das Echte und Ursprüngliche bezeichnet werden soll, „denn echt heißt in der römischen Sprache germanus“ deutete Strabo.

[43] http://de.wikipedia.org/wiki/Georgische_Sprache
[44] http://de.wikipedia.org/wiki/Kaukasische_Sprachen#Hurritisch_und_Urart.C3.A4isch
[45] http://de.wikipedia.org/wiki/Kaukasische_Sprachen#Hattisch
[46] http://de.wikipedia.org/wiki/Kaukasische_Sprachen#Baskisch
[47] http://www.ecce-homo.net/georgien.htm
[48] http://de.wikipedia.org/wiki/Germanen
[49] http://de.wikipedia.org/wiki/Italiker
[50] http://de.wikipedia.org/wiki/Kelten
[51] http://de.wikipedia.org/wiki/Kurgankultur
[52] http://de.wikipedia.org/wiki/Gaius_Iulius_Caesar
[53] http://de.wikipedia.org/wiki/Sueben
[54] http://de.wikipedia.org/wiki/Ariovist
[55] http://de.wikipedia.org/wiki/Strabon

Die Germanen die urigen und eigentlich echten Kelten? Heureka - gar nicht mal so schlecht! Oder sind doch nur mit Germanen die Feinde Roms östlich des Rheins und nördlich der Donau, die sich nicht Rom unterwerfen wollten, gemeint während als Gallier alle von Rom unterworfenen Stämme bezeichnet werden? Trotzdem blieben auch Zweifel. Cassius Dio[56] schrieb nochmals ein Jahrhundert später die "Römische Geschichte" und darin heißt es: „Denn einige von den Kelten die wir Germanen nennen ...“! Nun endlich alles klar?

Diese Verwirrung aufzulösen bedarf es eigentlich nur ein wenig Vernunft. Die nach Osten gewanderten Stämme der Kurgankultur hatten zu dem kulturell höher entwickelten antiken Griechenland unterschiedlich engen Kontakt. Der war längs der großen schiffbaren Flüsse - wie der Donau, die sie von ihren Ansiedelungen an der Schwarzmeerküste erreichten - und nordwärts der griechischen Kolonie Massilia[57] (Marseilles) besonders eng. Griechen waren entlang Rhone und Saone aufwärts gezogen, ihr Einfluss reichte den Rhein abwärts bis zur Nordsee und den britischen Inseln. Pytheas von Massilia[58], ein Zeitgenossen Alexanders des Großen, unternahm z.B. eine Reise bis nach Mittelnorwegen und berichtete darüber. Griechische Kolonisten spöttelten in Massilia, die dort lebenden Keltoi benähmen sich griechischer als jeder Grieche.

Im Verlauf von Zeit und Geschichte vermischte sich dann Griechisches mit dem sich ebenfalls ausbreitenden Kulturgut der Etrusker[59]. Es war wohl deren Alphabet und ihre Schriftzeichen, welche Caesar dann bei den Helvetii[60] vorfand und die danach zum Vorbild der germanischen und mystifizierten Runen wurden.

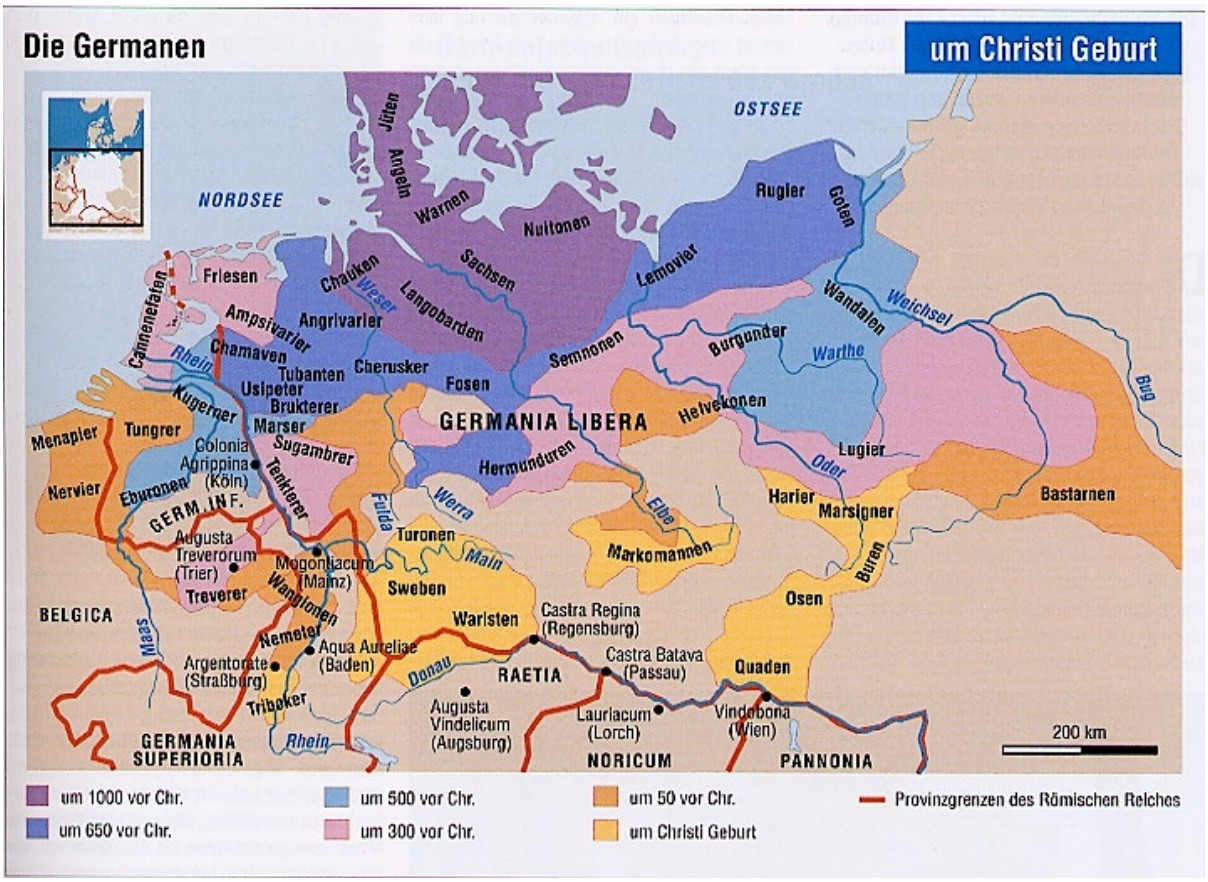

Abbildung 6: Die Germanen um Christi Geburt

[56] http://de.wikipedia.org/wiki/Cassius_Dio
[57] http://de.wikipedia.org/wiki/Massilia
[58] http://de.wikipedia.org/wiki/Pytheas_von_Massilia
[59] http://de.wikipedia.org/wiki/Etrusker
[60] http://de.wikipedia.org/wiki/Helvetier

Keltische Söldner standen sowohl bei den Römern als auch bei den Griechen in hohem Ansehen. Um in den Heeren des Großen Alexander oder seines Vaters, Philipp von Makedonien, Ruhm und Beute zu gewinnen waren Keltoi über Marseille und zu Schiff in den Orient gezogen. Selbst entlang der Donau hatten sie den Weg zum Schwarzen Meer, den griechischen Heiligtümern und sogar hinüber nach Kleinasien/Anatolien als Galater[61] gefunden. Ihr im Osten erworbener Sold in Form von griechischen Münzen bereichert nördlich der Alpen noch das archäologische Fundgut der Neuzeit. Nach griechischem Vorbild prägten dann die keltischen Juweliere in der goldreichen Helvetia und den Nachbarländern ihre Goldfunde zu handlichem Taschengeld um.

Eine Kulturgrenze, die entlang von Rhein und Donau verlief und dabei die dort lebenden Stämme unterscheidbar machte ist sehr gut vorstellbar. Wer schon ein bisschen von Zeus und Herakles geprägt war blieb Kelte, wenn auch latinisiert als Gallier. Die anderen aber blieben die "echten" Barbaren und wurden durch Caesar zu Germanen gemacht. Doch als gleichermaßen blond, schön, hünenhaft und wild wurden sie auch weiterhin gemeinsam beschrieben. Wie wenig der von Caesar kreierte Name den damit Ausgestatteten jedoch selbst gefiel zeigt sich schon allein darin, dass keiner der so Gekennzeichneten sich jemals selbst als Germane benannte. Dieser Begriff war und blieb ein von außen aufgesetztes Attribut der römischen Sieger- und Herrschaftssprache. Selber war man stets Semnone, Cherusker, Sueve, Sachse, Langobarde, Hermundurer, Franke oder Alamanne. Einige von diesen wurden später auch "Deutsche". Dies gilt auch für die Goten.

Das Deutsche

"Im Anfang war das Wort." Das Deutsche kam als ein Kunstwort in die Welt. Geschaffen wurde es von dem christlichen Missionar Wulfilas[62], der es kreierte um damit die Herrschaft des christlichen Gottes Theos in die Sprache der Goten zu übertragen. Das in den alt-griechischen Texten der Bibel, der Septuaginta so heiß ersehnte Herrscher-tum Gottes und sein göttliches Reich auch auf Erden benannte der gotische Missionar und Bibelübersetzer mit Þiudin-assus und Þiudan-gardi. Mit einem von ihm neu geschaffenen und 'gotischen' Alphabet tuschte er die von den Christen erhoffte Gottesherrschaft etwa um 350 n. Chr. auf Pergament.

Gott Jahwe selbst in seiner Funktion als Herrscher und kosmischer König wurde im Gotischen zu 'Þiudans' (Þ = th), seine nur ihn als einen König (= Þiudans) anerkennende Gefolgschaft zum Þiuda, seinem besonderen Volk, dem 'thiuda' der Linguistik. Damit aber erhielt im Umkehrschluss Þiudisk auch eine ethnisch definierende Funktion. Dieses Þiudavolk war ein gotisches - also waren diese Goten Þiudisk. Diese meine These [Karl-Heinz Stoll] behauptet, gotisches Þiudisk/thiutisch sei der semantische Kern, das Etymon alles 'Deutschen' damit sind diese Þiuda-goten zugleich auch als erste Deutsche definiert. Als ein adjektivisches Attribut ist dieses 'deutsch' aus der Bewertung 'Þiudisch' zu sein entstanden.

Nur wenige Jahrzehnte nach der epochalen Bibelübersetzung des Wulfilas‘ verkörperte ein römischer Kaiser in Funktion (=dominus et deus) Person und Name auch das Göttliche (gr.=Theos) auf Erden. Dieser Caesar und Augustus Theodosius[63] *wurde durch sein Wirken und seine spezifischen Gesetze für die gotischen Völker und in ihrer Sprache zum Inbegriff und Synonym des Herrschers und Þiudans allgemein. Seine Person und sein Name wurde den Goten zur Verkörperung all dessen was in ihrer Sprache zu Herrschaft und Gott-Königtum*

[61] http://de.wikipedia.org/wiki/Galater
[62] http://de.wikipedia.org/wiki/Wulfila
[63] http://de.wikipedia.org/wiki/Theodosius_der_Große

(Þiudans) gehörte. So wurde Wulfilas‘ zuerst ein Göttliches meinende mit kaiserlich-irdischem Inhalt gefüllt. Gleichermaßen wurden die westlichen Thervingen-goten (=Theuingen?) durch eine 'lex Gotica' dieses Gott-Kaisers erneut zu einem besonderen Volk unter allen germanischen = den Theodosianischen Þiuda.

In der Person des ostro-gotischen Königs Theoderich der Große[64] *wurde Herrschendes dann mit ihm identifiziert. Sein eigenes Volk sowie die von ihm geschirmten germanischen Stämme wurden als seine Gefolgschaft zu Theoderichs Leuten, sprachgeschichtlich zu 'theodisce' und 'diete lit'. Nur diese wurden als Teil der germanischen Völker dann wirklich zu 'Deutschen'.*

Um 700 diente dann ein grecco-latinisiertes 'theodisce' um als Definition sprachlich wie realpolitisch einen Gegensatz zu den ripuarischen und 'walhiscen' Franken von der Waal (Rheinarm) zu benennen. Dieses theodisce gilt der Sprachwissenschaft als Fundament der Deutsch-Werdung[65]

Im Jahr 801 spricht Kaiser Karl der Große erstmals die theodisc/deutsche Sprache zu seinen langobardischen Untertanen in Italien, einheimische Chronisten bezeichnen hingegen Langobardisch als 'todisca'. Vier Jahrzehnte später wird vor Straßburg für ein aus Bayern stammendes Heer ein Eid in deutscher Sprache, der 'theudisca lingua' formuliert (842). Im folgenden Jahr wird im langobardischen Trient 'teutisci' als eine ethnische Definition verwendet. Deutsch erscheint in jener Epoche als durch zwei Bedingungen definiert. Einmal ist es die Zugehörigkeit zu den 'Leuten des Theoderich' und zum anderen durch die oberdeutsch-lautverschobene Sprache der so genannten Elb-germanen im Alpenraum.

Um 918 versuchte ein 'Fürst von Gottes Gnaden', Arnulf, in Baiern erstmals ein Königreich der Deutschen, sein 'regnum Teutonicorum' zu etablieren. Er scheitert und erst im Jahre 1038 wird König Heinrich der Dritte seine Herrschaft im noch immer Ost-fränkischen Reich als ein 'regnum Teutonicorum' benennen. Als Herzog von Baiern war er zuvor Mitkörnig seines Vaters Konrad II. sowie Herzog von Schwaben und Kärnten gewesen. Durch ihn erst konnte teutisc/deutsch allmählich zum Oberbegriff auch für Franken, Friesen und Sachsen unter seiner und seiner Nachfolger Herrschaft werden. Sein als 'deutsch' definiertes Königtum ließ auch jene seiner Untertanen die einst nicht 'diete lit' waren erst zu 'Deutschen' werden.

Kaiser Friedrich der Erste, Rotbart genannt, ließ dann sein regnum Teutonicorum nördlich der Alpen zu einem insgesamt tiutisch/diuten/düdeschen werden. Erst durch ihn und mit ihm wurde Oster-Franken wirklich deutsch. Er wurde zur Inkarnation des Deutschen. Seine Erben und Nachfolger zerstörten jedoch für immer die von ihm als Möglichkeit vorgegebene Einheit des Deutschen zu einem Nationalstaat. Deutsches definierte sich in der Folgezeit ausschließlich über Sprache und Kultur sowie den Barbarossa-Mythos. Weder eine Ethnie, noch ein Territorium oder ein Staat und eine Herrschaft waren je als eine Deutsche Gesamtheit vorhanden. Ausschließlich als eine Sprach- und Kulturnation blieb Deutsches existent. Martin Luther brachte diese Sprachkultur dann mit seiner Bibelübersetzung die ja gleichzeitig auch eine neue Sprachschöpfung war zur vollen Blüte. Was mit Wulfilas begann – Luther hat es vollendet.

Der Nach-Napoleonische Nationalmythos des Deutschen war zu sehr völkisch-nationalistisch und rassistisch-chauvinistisch verseucht, als dass er politisch erträgliche Früchte zu tragen vermocht hätte. Die braunen Nazibarbaren als ideelle Erben der germanophilien Hohenzollernepoche brachten auch dieses Pseudo-Nationale zu einem makaberen Finale.

[64] http://de.wikipedia.org/wiki/Theoderich_der_Große
[65] L. Weisgerber: „Deutsch als Volksname“

Die unbegrenzten und digitalen Weiten des virtuellen Cyberspace reduzieren nun das Deutsche zur Hausnummer im global vernetzten Dorf - .de. Was einst seine neuzeitliche Identität erst hervorbrachte wird dabei zu einem jetzt eher behindernden Dialekt.[66]

Eine ähnliche Deutung der Herkunft des Sprachnamens „Deutsch" findet man auch bei Hans-Joachim Störig[67]. Er legt sich bei der Deutung des Begriffes *Þiudisk* auf *„dem eigenen Stamm zugehörig"* fest. Diese gegenüber Stoll allgemeinere Deutung in Hinsicht auf die Sprache als Volkssprache (gegenüber Latein) findet sich im Bericht des päpstlichen Legaten Georg von Ostia an den Papst Hadrian I. aus dem Jahre 786. Er schreibt dort, dass auf einer Synode, die in England stattgefunden hat, bestimmte Dokumente *tam latine quam theodisce* vorgelesen wurden. Germanen, die später im deutschen Volk aufgingen, gab es dort nicht, sondern Angelsachsen. Möglich ist, dass damals im Lateinischen das Wort *theodiscus* für „Volkssprache" oder auch allgemeiner als die Sprache der germanischen Stämme unter Einschluss der Angelsachsen verwendet wurde.

Das lateinische Wort *teutonicus*, das schon in Vergils Aeneis[68] vorkommt, bezeichnete einen germanischen Stamm - wurde aber manchmal auch auf die Kelten bezogen - dient schrittweise als Bezeichnung für die „Germanen" schlechthin und wird allmählich mit *theodiscus* gleichbedeutend verwendet. In lateinischen Texten des Mittelalters schließlich werden die Deutschen meist als Teutonen (*teutonici*) bezeichnet.

Stoll schreibt: „Mitte des 10. Jahrhunderts finden sich dann erste Belege für *diutisk* als deutsches Wort, aus dem sich unser heutiges Wort „deutsch" entwickelt hat. Ab 1100 häufen sich die Belege in Verwendungen wie *diutschiu land*. Im ‚Annolied'[69], das vor 1100 im Gebiet von Köln entstanden ist, kommen Ausdrücke wie *in diutschemi lande, diutischiu sprechin* mehrfach vor"

Hermunduren und Chatten

Die Stammesnamen der Hermunduren[70] und der Chatten[71] werden bei Tacitus[72] in seiner "Germania" erwähnt:

30. Chatten (1) *Weiter nördlich beginnt mit dem herkynischen Walde*[73] *(Böhmerwald) das Land der Chatten; sie wohnen nicht in so flachen und sumpfigen Gebieten wie die übrigen Stämme, die das weite Germanien aufnimmt. Denn die Hügel dauern an und werden erst allmählich seltener, und so begleitet der herkynische Wald seine Chatten und endet mit ihnen. Bei diesem Volk sind kräftiger die Gestalten, sehnig die Glieder, durchdringend der Blick und größer die geistige Regsamkeit. Für Germanen zeigen sie viel Umsicht und Geschick: sie stellen Männer ihrer Wahl an die Spitze, gehorchen den Vorgesetzten, kennen Reih und Glied, nehmen günstige Umstände wahr, verschieben einmal einen Angriff, teilen sich ein für den Tag, verschanzen sich für die Nacht; das Glück halten sie für unbeständig und nur die eigene Tapferkeit für beständig. Und was überaus selten und sonst allein römischer Kriegszucht*[74] *möglich ist: sie geben mehr auf die Führung als auf das Heer. Ihre Stärke liegt ganz beim Fußvolk, dem sie nicht nur Waffen, sondern auch Schanzzeug und Verpflegung aufbürden; andere sieht man in die Schlacht ziehen, die Chatten in den Krieg.*

---

[66] aus "DAS DEUTSCHE - SEIN URSPRUNG UND MYTHOS" Ein etymologisch-historischer Report von Karl Heinz Stoll

[67] Hans Joachim Störig „Abenteuer Sprache - Ein Streifzug durch die Sprachen der Erde" ISBN 3-423-30863-X

[68] http://de.wikipedia.org/wiki/Aeneis

[69] http://de.wikipedia.org/wiki/Annolied

[70] http://de.wikipedia.org/wiki/Hermunduren

[71] http://de.wikipedia.org/wiki/Chatten

[72] http://de.wikipedia.org/wiki/Tacitus

[73] http://www.waldwildnis.de/cd/archiv/stallhofer/lit_page.htm

[74] Die Chatten ahmten zwar Roms Kriegskunst nach, lehnten aber sonst im Gegensatz zu den in Kap. 28 und 29 genannten Germanen jeden römischen Einfluss ab.

Selten kommt es zu Streifzügen und nicht geplantem Kampf. Es ist ja auch die Art berittener Streitkräfte, rasch den Sieg zu erringen und rasch wieder zu entweichen; doch Schnelligkeit grenzt an Furcht, Zögern kommt standhaftem Mute näher.

31. Chatten (2) *Ein Brauch, der auch bei anderen germanischen Stämmen vorkommt, jedoch selten und als Beweis vereinzelten Wagemuts, ist bei den Chatten allgemein üblich geworden: mit dem Eintritt in das Mannesalter lassen sie Haupthaar und Bart wachsen[75], und erst, wenn sie einen Feind erschlagen haben, beseitigen sie diesen der Tapferkeit geweihten und verpfändeten Zustand ihres Gesichtes. Über dem Blut und der Waffenbeute enthüllen sie ihre Stirn und glauben, erst jetzt die Schuld ihres Daseins entrichtet zu haben und des Vaterlandes sowie ihrer Eltern würdig zu sein. Die Feigen und Kriegsscheuen behalten ihren Wust. Die Tapfersten tragen überdies einen eisernen Ring[76] - sonst eine Schande bei diesem Stamme - wie eine Fessel, bis sie sich durch Tötung eines Feindes davon befreien. Vielen Chatten gefällt dieses Aussehen, und sie werden grau mit ihren Kennzeichen, von Freund und Feind gleichermaßen beachtet. Sie eröffnen jeden Kampf; sie sind stets das vorderste Glied, ein befremdender Anblick; denn auch im Frieden nimmt ihr Gesicht kein milderes Aussehen an. Keiner von ihnen hat Haus oder Hof oder sonstige Pflichten; wen immer sie aufsuchen, von dem lassen sie sich je nach den Verhältnissen bewirten; sie sind Verschwender fremden und Verächter eigenen Gutes, bis das kraftlose Alter sie zu so rauem Kriegerdasein unfähig macht.*

41. Hermunduren *Dieser Teil von Suebien reicht bis in die entlegeneren Gebiete Germaniens.*

Näher - um wie vorhin dem Rhein, so jetzt der Donau zu folgen - wohnt der Stamm der Hermunduren, den Römern treu ergeben. Daher sind sie die einzigen Germanen, die nicht nur am Donauufer, sondern auch im Inneren des Landes und in der prächtigen Kolonie der Provinz Rätien Handel treiben dürfen. Sie kommen allerorten und ohne Beaufsichtigung über die Grenze[77]. Und während wir den übrigen Stämmen nur unsere Waffen und Feldlager zeigen, haben wir den Hermunduren unsere Häuser und Gutshöfe geöffnet; sie sind ja frei von Begehrlichkeit.

In ihrem Gebiet entspringt die Elbe[78], einst ein berühmter und wohlbekannter[79] Fluss; jetzt weiß man von ihm nur durch Hörensagen.

Die aus Holstein und von der Ostsee gekommenen Sueben[80] waren kein Stamm sondern ein Sakralverband, dem laut Tacitus auch die Langobarden, Hermunduren, Markomannen, Quaden und Semnonen angehörten. Einmal im Jahr trafen sich Abordnungen aller dieser Untergruppen in einem heiligen Hain und feierten dort "ein grausiges und unheimliches Götterfest, das sie namens der Gesamtheit mit einem Menschenopfer einleiteten". Bei anderer Gelegenheit brachten die Langobarden ihrer Göttin Sklaven dar, die in einem See ertränkt

[75] Der freie Germane trug langes Haar, das er natürlich pflegte (Kämme und Schermesser sind durch Bodenfunde als Grabbeigaben erwiesen). Die Besonderheit bei den Jungmannen der Chatten bestand darin, dass sie Haupt- und Barthaar wild wachsen und ungekämmt ins Gesicht hängen ließen. Erst nach Erlegung eines Feindes strichen sie ihr Haar aus der Stirn und pflegten es von da an.

[76] Durch die Anlegung des eisernen Ringes weihte sich der Krieger gleichsam zum Knecht des Kriegsgottes; doch wir wissen nicht, ob es sich dabei um einen Hals- und Armreifen handelte oder um einen Fingerring.

[77] Im allgemeinen durften die Germanen die Grenze nur an bestimmten Stellen überschreiten; beim Übertritt mussten sie die Waffen abgeben und vielfach sogar ein Kopfgeld hinterlegen, was sie als demütigend empfanden.

[78] Erst später stellten die Römer als Quellgebiet der Elbe das Riesengebirge fest.

[79] Allgemein bekannt wurde die Elbe in Rom, als Drusus (12-9 v. Chr.) den römischen Machtbereich bis zur Elbe vorschob; Augustus wollte dadurch für das Reich eine Grenzlinie gewinnen, die sich mit einem geringen Truppenaufgebot verteidigen ließ. Durch die Niederlage des Varus im Teutoburger Walde (9 n. Chr.) brach die römische Herrschaft zwischen Rhein und Elbe wieder zusammen.

[80] http://de.wikipedia.org/wiki/Sueben

wurden. Auch Ritualschächte waren ihnen bekannt. Viele ihrer Bräuche sind denen der Kelten so ähnlich, dass es schwer fällt, sie nicht mit Kelten gleichzusetzen.

Die Hermunduren wurden schriftlich zuletzt 166-180 n. Chr. als Partner der Markomannen und Quaden bei den Markomannenkriegen gegen Marcus Aurelius erwähnt. Ob sie die späteren Thüringer wurden oder von ihnen integriert wurden, ist nicht sicher nachzuweisen aber es ist wahrscheinlich so.

Abbildung 7: Karte zur europäischen Völkerwanderung

Auch von den Chatten ist ungewiss, ob sie den Namen für das spätere Hessen lieferten. Eine andere Deutung des Namens Hessen wäre folgende:

"*Der Name 'Hessen' könnte sich auch vom Erz-Bischof von Mainz und Erz-Kanzler des Reiches* Hatto der Erste[81] *ableiten. Seine kirchliche Metropoliten-Provinz reichte bis nach Chur, Augsburg und Eichstätt, nach Merseburg, Verden und Paderborn. In Personalunion verwaltete er in Mainz, Würzburg und Erfurt die bischöflichen Sitze selber. Seine Erzdiözese galt als die mächtigste des Abendlandes. Es gibt Historiker die meinen, dass dieser kirchliche Erz-Fürst versucht habe einen eigenen Kirchenstaat, eine 'Theokratie' in Oster-Franken zu begründen. Er jedenfalls stand allein noch für 'die Franken' im herrenlos gewordenen Ostreich der Karolinger. Als ethnische Gruppe waren diese im Ost-Frankenreich ohnehin stets in der Minderheit gewesen. Fränkisch waren in diesem regnum nur der karolingische Machtan-*

[81] http://www.mittelalter-genealogie.de/hattonen_sippe/hatto_1_erzbischof_von_mainz_913.html

spruch und die Herrschaft, sie repräsentierten dort das 'Fränkische' wenn auch in seiner ripvarischen oder waalhiscen Ausprägung.

Nach dem Abfall Lothringens vom Ostreich war Fränkisches dort nun völlig zur Minorität geworden. Hatto von Mainz versuchte dem entgegen zu wirken, indem er um 911 ein territoriales 'Herzogtum' der Franken etablierte. Was heute als Thüringen, Bayrisch-franken, Hessen, die Pfalz sowie Nordbaden bekannt ist bildete die räumliche Grundlage dieses neuen Herzogtums der Hatto-Franken Basierend auf seiner Erzbischöflichen Kirchenprovinz Mainz erstreckte sich Hattos Zugriff auch auf seine Sufragane in Worms, Speyer, Würzburg, Eichstätt, Erfurt, Halberstadt, Hildesheim und Paderborn. Diese Bistümer wurden zur territorialen wie herrschaftspolitischen Grundlage für das neue Ducat des 'Hattischen' Franken. (Auch dies als Wiedererstarken eines Stammes ?). Orts- und Landschaftsnamen bewahren bis heute die Erinnerung daran auf. Hatto-hessisches Erbe findet sich so auch im Umfeld der Hattischen Bistümer zuhauf. Fast scheint es so, als sei Hatto von Mainz auch der erste 'Hesse' in Person gewesen. Doch auch hierbei setzt die völkische Tradition statt auf den Mainzer Hatto lieber auf urgermanische Chatten als den Vorvätern der Hessen."[82]

Thüringen

Im Jahre 374 fegten die Hunnen[83] aus der russischen Steppe über die in der Nähe des schwarzen Meeres ansässigen Alanen[84] und unterwarfen sie. Bei beiden Völkern handelte es sich um kriegerische Nomadenstämme, weshalb die Alanen nur ein Jahr später auf der Seite der Hunnen an der Unterwerfung der Ostgoten teilnahmen.

Diese waren ein germanischer Teilstamm, ursprünglich aus Skandinavien stammend, welches sie im 1. bis 2. Jahrhundert vor Chr. verließen, der schon um 150 n Chr. seine Wanderung aus dem Ostseeraum begonnen hatte. In ukrainischem Gebiet teilten sich die Goten in ostro[85]- und wisi[86]goten, die späteren Ost- und Westgoten. Während sich die Westgoten ihr neues Siedlungsgebiet im heutigen Bulgarien suchten, gründeten die Ostgoten ihr Reich ca. 200 an der Krim-Halbinsel am schwarzen Meer.

Im Zenit ostro-gotischer Machtentfaltung stand König Hermanerich, ein legendärer und mächtiger Herrscher aus dem Hause der Amaler. Dieses Geschlecht, das einen mythischen Ursprung hatte, lenkte die Geschicke der Ostgoten in zehnter Generation und würde auch weiterhin in Zukunft die Herrscher stellen, bis zu ihrer Niederlage gegen die Oströmer in Italien. Ebenso wie Ermanerich, entstammte der spätere legendäre König Theoderich der Große, der Ravenna und Italien eroberte, dem Hause der Amaler. Jordanes, ein Chronist der gotischen Völker, beschreibt den kaisergleichen Herrschaftsbereich dieses vorläufig letzten Amaler-Königs Hermanerich. Ausgreifend von seinem Machtzentrum in der südlichen Ukraine hatte er eine Vielzahl anderer Völker unter seine Oberherrschaft gezwungen. Bis zu den 'Aesten' an der Ostsee reichte sein starker Arm. Alle Slawen (Veneter, Anten, Sklavenen) wa-

[82] aus "DAS DEUTSCHE - SEIN URSPRUNG UND MYTHOS" Ein etymologisch-historischer Report von Karl Heinz Stoll

[83] http://de.wikipedia.org/wiki/Hunnen

[84] http://de.wikipedia.org/wiki/Alanen

[85] Ostrum bedeutet in griechischer Sprache die Farbe der Purpurschnecke (=ostrea) mit welcher kaiserliche Textilien eingefärbt wurden [=Ostrinus] vorbehalten. König Ostro-Gota war somit ein Kaiser-gleicher Herrscher der Goten aus der Dynastie der Amaler, ein Kaiser- oder eben Purpur-Gote. Der für ihn geprägte Titel blieb dann auch an der ihm zugehörigen Gefolgschaft, seinen Ostro-Goten haften.

[86] Gotisches 'wisi' bedeutet 'gut' und entspricht dem lateinischen 'pius' welches rechtschaffen, pflichtgemäß handelnd, fromm, gottgefällig, treu und ähnliches benennt. Diese braven Goten des christlichen Gott-Kaisers der Römer und gotischen Þiudans sind fromme Christen, wenn auch arianische und treue Freunde dieses Theodosius. Ihr Anspruch auf römisches Land und ihr Siedlungsrecht wie ihre Privilegien sind rechtmäßig erworben.

ren unter sein Szepter geraten. Ebenso alle Völker Germaniens. Dieser machtvolle Gotenkönig soll gar mit dem Grossen Alexander verglichen worden sein. Als er einhundertzehnjährig (!) starb wurde sein Imperium zur Beute der Hunnen.

Um 380 werden beim römischen Autor Vegetius Renatus die hervorragenden Pferde der „Thoringi“ erwähnt. Damit wird erstmalig belegt, dass es einen neuen Namen gab: Thüringer[87]. An ihrer Bildung waren vermutlich außer Hermunduren auch Angeln und Warnen beteiligt. Darauf deuten Funde und das später aufgezeichnete Gesetz "Lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum". Dieses thüringische Königtum war eines der wenigen von germanischen Stämmen in dieser Zeit großer Völkerbewegungen.

Der Name Thoringos wird ein weiteres Mal als Gefolgschaft des Hunnen-Chagans bei seinem Zug (451) nach Gallien erwähnt. Der hunnische Einfluss in Thüringen ist auch archäologisch gut belegt (s. u.). Im Jahre 451 erlitten die Hunnen, an deren Seite auch die Thüringer kämpften, auf den Katalaunischen Feldern (Champagne) eine vernichtende Niederlage. Mit dem Ende der Hunnenherrschaft um 454 nahm das Thüringer Königreich einen großen Aufschwung. Im späten 5. Jahrhundert erlangte es unter dem schriftlich bezeugten König Bisinus in einem Gebiet, das sich im Norden etwa von der Ohre, im Süden bis zur Donau und von der Elbe im Osten bis zum westlichen Harzvorland ausdehnte, eine besondere Machtposition.

Abbildung 8: Germanische Reiche um 526 n. Chr.

[87] http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_Thüringens

Als wichtiger Machtfaktor des spätantikgermanischen Europas war es u. a. mit dem Ostgotenreich Theoderichs des Großen verbündet. Thuringos wie auch Ostro-Goten waren einst gemeinsame Vasallen Attilas gewesen. Theoderichs Vater Þiudimir war selber noch ein Untertan des Hunnen-Chans gewesen. Der spätere König der Thüringer Herminafrid trägt denselben Gott Hermin im Namen den auch der große und machtvolle Ostro-Gote Hermanerich mit sich trug. Auch er hatte zuvor über Völker 'Germaniens' (Thüringer?) geherrscht. Unter diesem Aspekt hätte das Heiratsbündnis - 510 heiratete die Theoderich-Nichte Amalaberga den Thüringer-König Herminafrid - des Großen Goten mit Thüringen lediglich alte Bindungen neu gefestigt. Es ist durchaus denkbar, dass König Herminafrid ostro-gotisch hunnischer Herkunft war. Eindeutig Gotisches findet sich ebenfalls ausreichend in Thüringens Erde. Es gibt jedoch keinerlei Belege dafür, dass dieses archäologische Fundgut erst mit der Nichte des Großen Theoderich an die Saale kam. Andererseits brachten Historiker den Namen der gotischen Thervinger mit jenem der Thoringer in Zusammenhang, wozu dann auch jene Torcilinger[88] des Jordanes gezählt werden müssten. Bedenkt man dabei die Unsicherheit spätantiker Schreiber beim notieren eben erst üblich gewordener und neuer Stammesnamen so erscheint eine mögliche Gemeinsamkeit dieser unterschiedlichen Namen als so unwahrscheinlich nicht mehr.

Nach dem Tode Theoderichs (526) unterlagen die Thüringer 531 in einer vernichtenden Schlacht an der Unstrut dem Heeren der Franken[89] und Sachsen[90]; 534 fiel Herminafrid einem Mordanschlag zum Opfer. Damit schied Thüringen als selbständiger Akteur von der historischen Bühne.

Thüringen wurde nun Bestandteil des fränkischen Reiches der Merowinger-Könige und dabei haben die Franken tabula rasa gemacht. Das Reich wird zerschlagen, bleibt aber eine Verwaltungseinheit. Der Norden nördlich des Harzes geht an die Sachsen, der Süden an die Franken. Das Gebiet östlich der Saale kann von den Franken nicht gehalten werden und wird von Slawen besiedelt. Den unterworfenen Thuringos blieb nur noch ein Dasein als Unfreie und Knechte der Franken möglich. Die Franken selbst aber hatten zu wenig 'Leudes', um in den unterworfenen Kolonien durch Ansiedlung selber sesshaft zu werden. Für Schwaben und Alamannen hingegen war in fränkischem Dienst die thüringische Nachbarschaft begehrtes Expansionsland. Zu diesem fränkischen Thüringen zählte auch das heute bayrische Franken. Würzburg gilt als die Residenz des fränkisch-thüringischen Statthalters und Herzogs. Selbst Regensburg wird als eine in Thüringen liegende Stadt genannt. So ist es weiter kein Wunder, dass eine Landbrücke von -ingen-Orten noch heute vom Neckar über den Main zur Unstrut und an den Harz führt. Die dort lebenden alamannischen 'Ingas' aber brachten auch ihren verschobenen Dialekt als Herrschaftssprache dorthin mit. Nach dort umgesiedelt waren sie um 570 in größerer Zahl im Auftrag ihres Königs Sigibert I. von Theudisch-Franken. Sie hatten dabei von Sachsen verlassene Gebiete in Besitz genommen. Nun verschoben sie auch dort 'etwas' die Thüringischen Dialekte zu ihren Gunsten.

Unter dem aufstrebenden Hausmeiergeschlecht der Karolinger, seit 751 Könige im Frankenreich, beschleunigte sich die im 6. Jh. einsetzende Christianisierung. Sie fand mit der Gründung des (bald an Mainz angegliederten) Bistums Erfurt durch den Missionar Bonifatius 742 einen ersten Abschluss.

In seinen Bistümern Mainz, Würzburg und Erfurt hatte der legendäre kirchliche Erz-Fürst Hatto in Personalunion alle drei Bischofssitze einst selbst verwaltet. In seinen östlichen Teilen war es identisch mit jenem Thüringen welches die Merovinger-Franken um 531 erobert und unterworfen hatten. Sprachentwicklungsgeschichtlich war es wohl schon nahe bei

[88] Jordanes [http://de.wikipedia.org/wiki/Jordanis] schrieb in seiner "Getica": Rom, „jene Stadt, das Haupt und die Herrin der Welt“ wurde beherrscht von der „Tyrannis“ des Odoaker [http://de.wikipedia.org/wiki/Odoaker], dem „König der Torcilinger und Rugier“. Ob er damit die Thüringer meinte bleibt jedoch unklar.
[89] http://de.wikipedia.org/wiki/Fränkisches_Reich
[90] http://de.wikipedia.org/wiki/Sachsen_(Volk)

Hessen angekommen. Hier entfaltete das laut-verschobene Oberdeutsch seine Wirkung nur mehr in abgeschwächter Form. Dieses neo-fränkische Herzogtum war unter den Neo-Saliern von Weiblingen (1024-1125) mit Schwaben eine enge Liaison eingegangen. Nicht mehr echtes Alt-Franken jedoch auch nicht ursprünglich theodisce, doch auch nicht sächsisch war dieses 'deutsche' Franken. Als eine Zwischenregion war es dem jeweils stärksten Einfluss offen. Die Sprachhistorik wird ihre nördliche Grenze später als 'Benrather Linie' bezeichnen. Südlich von Düsseldorf, Kassel, Magdeburg verläuft jene Trennungslinie die ober-deutsche Dialekte von ihrer nieder-deutschen Sprachverwandtschaft scheidet.

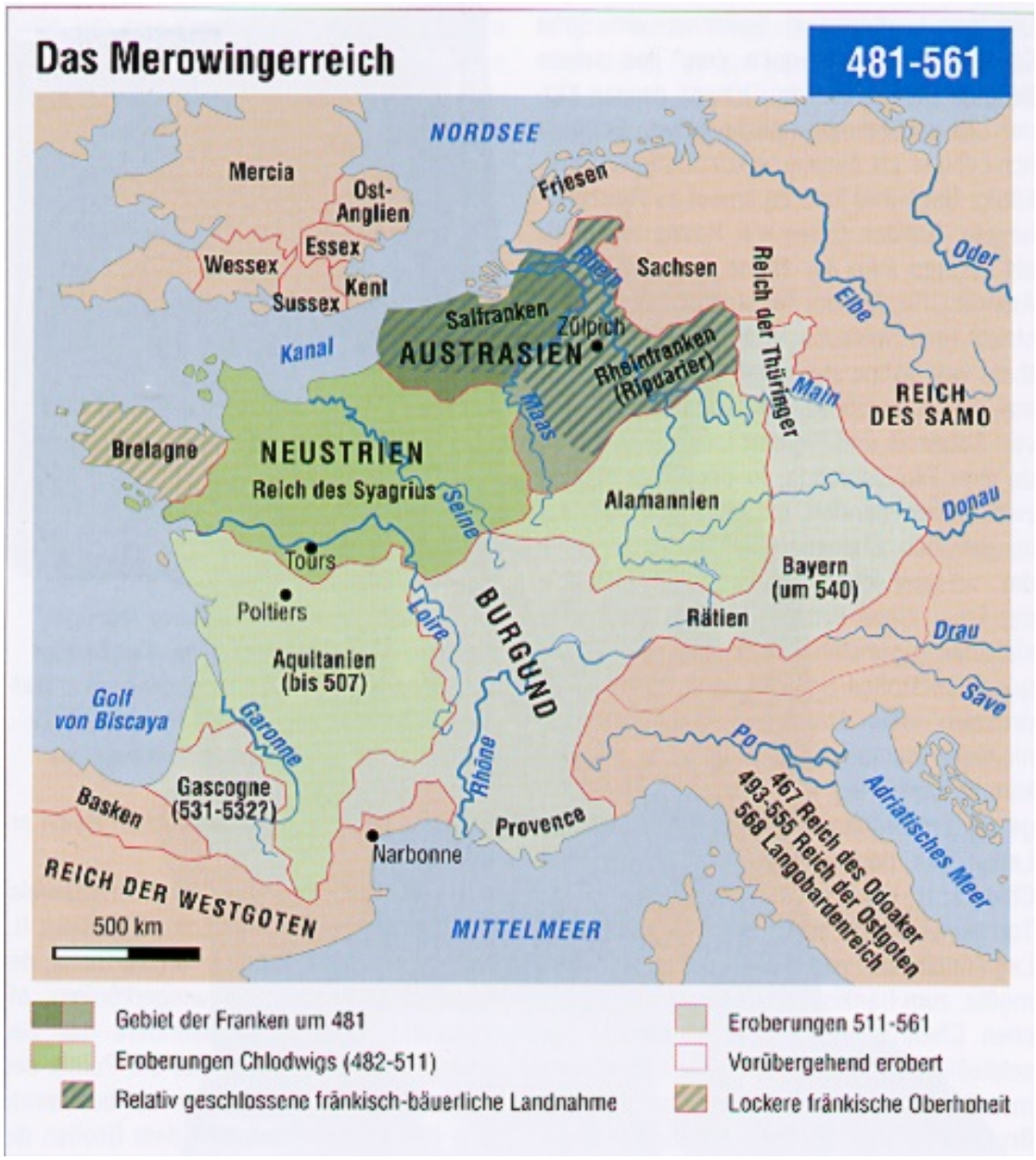

Abbildung 9: Das Merowingerreich von 481 bis 561 n. Chr.

Ach so ja, nun zweifelst du natürlich: gibt es einen ethnisch reinen Stamm der Thüringer überhaupt, was ist mit der *Reinheit des Blutes*? Bei aller Heimatliebe - dass wir Thüringer rassisch reinen Blutes seien, kann man getrost vergessen, so wie das jeder Deutsche ganz schnell aus seinem Schatzkästchen *ewiger Werte* aussortieren sollte. Es ist ja nicht nur das sehr vielfältige Erbgut, welches wir seit der Verschmelzung der Indogermanen mit ortsansäs-

siger Bevölkerung weiter trugen. Auch in der Zeit der Völkerwanderung haben wir erneut sehr vielfältige fremde Einflüsse aufgenommen.

Nachdem die Hunnenherrschaft mit dem Tode Attilas[91] (des "Väterchens") endete, vermischten sich weiterhin Hunnen mit den Thüringern - die Thüringer waren zur Zeit ihres Königreiches als Pferdezüchter berühmt. Von wem, wenn nicht von einem Reitervolk wie den Hunnen, sollten sie dieses Können übernommen haben? Von der schriftlich überlieferten Pferdezucht zeugen zahlreiche Pferdegräber und -opfer. Auch als Handelsgut waren die Pferde der Thüringer begehrt.

Als Zeugnisse ihrer Abhängigkeit von den Hunnen werden Waffen - Schmalsachse, dreiflügelige Pfeilspitzen - und Schwertanhänger aus thüringischen Gräbern soweit eine mit Goldblech und Almandinen[92] verzierte Pferdetrense aus einem Adelsgrab von Großörner (bei Hettstedt) angesehen. Die bei den mongolischen Reiternomaden übliche Schädeldeformierung ist in über 20 Gräbern des thüringischen Stammesgebiets nachgewiesen. Nur etwa die Hälfte dieser Bestattungen ist hunnisch, die übrigen gehören zum einheimischen Reihengräbertyp.

Ein reiches Frauengrab bei Oßmannstedt deutet auf thüringisch-ostgotische Kontakte während der zweiten Hälfte des 5. Jh. hin. Der Schädel der jungen Frau nach hunnischer Sitte deformiert. Die wertvollen Schmuckbeigaben - eine Adlerfibel mit plangeschliffenen Almandinen in Goldzellwerk auf der Vorderseite und einem eingepunzten Adler auf der Rückseite der Grundplatte, eine Goldschnalle mit Zellverglasung, schwere goldene Ohrringe mit Almandineinlagen und ein kunstvoll gearbeiteter goldener Ring - weisen sie als eine Angehörige des ostgotischen Adels aus, die in ihrer Jugend vermutlich unter hunnischer Herrschaft gelebt hatte.

Abbildung 10: Goldene Adlerfibel
mit Zellenmosaik aus geschliffenen Almandinen
auf gewaffelten Silberblechen
von Oßmannstedt

[91] Verniedlichung des gotischen "Atta" = "Vater", sh. gotisches 'Vater Unser': *Atta unsar þu in himinam, weihnai namo þein.* wörtlich übersetzt: *Vater unser Ihr in (den) Himmeln, geheiligt werde Name Euer.* Aber z.B. auch in Turksprachen und anderen Sprachen kennt man dieses Atta: Kemal Atatürk = Kemal, Vater der Türken:
[92] http://de.wikipedia.org/wiki/Almandin

Die Schmuckstücke lassen byzantinische Einflüsse erkennen und sind wichtige Zeugnisse des in Thüringen wirksam werdenden neuen Kunststils aus dem Südosten. Sie datieren das Grab in die Zeit vom Niedergang der Hunnenherrschaft bis zur Abwanderung der Ostrogoten nach Italien und damit in einen Zeitraum von 454 bis 489.

Als im 8. Jahrhundert das Kloster Fulda gegründet wurde, berichtet der Klostergründer Sturmius, dass er dort Slawen oder Sorben[93] (=Verbündete), wie sie die Franken bezeichneten, badend im Fluss angetroffen habe. Ortsnamen mit der Endung "winden" oder "windisch" deuten auf slawische Gründungen. Ja selbst der Name Grabfeld ist slawischen Ursprungs und rührt her aus dem slawischen Wort „krap" für Hainbuche. Die deutsche Entsprechung wäre Buchonien, Land der Buchen. Die Elb-Saale-Linie war ja nur die Trennlinie zwischen fränkischem und slawischem Herrschaftsbereich, dem ungeachtet wanderten Slawenfamilien auch über diese Linie hinaus in fränkisches Gebiet und siedelten sich bis weit in das Thüringer Becken, das Werratal und in der Rhön an.

Die Einwanderung der Sorben ins Mittelelb-Saale-Gebiet wurde durch den Abzug germanischer Stämme und die Niederlage der Franken[94] durch die Awaren[95] im Jahre 568 begünstigt. Nach dem Abfall der Sorben unter ihrem Fürsten Dervanus vom Frankenreich und ihrem Anschluss an das 1. westslawische Großreich Samos entstand 631 an der Ostgrenze des Frankenreiches eine besonders einschneidende Machtkonstellation. Das Vordringen slawischer Stämme bis zur Elbe-Saale-Linie und darüber hinaus wurde zu dieser Zeit durch den sich mit den Slawen verbündenden Herzog Radulf[96] noch begünstigt.

Im Jahre 634 wurde vom austrasischen König Dagobert I. ein Radulf als dux (Herzog) über das Thüringer Gebiet eingesetzt. Nach Siegen über die Sorben rebellierte er gegen den austrasischen Regenten Adalgisel I. und dann auch gegen den jugendlichen König Sigibert III. Dieser führte 641 einen Feldzug gegen den Aufrührer, Radulf verschanzte sich über der Unstrut. Durch geheimes Einverständnis mit Teilen der fränkischen Führung vermochte er die fränkische Belagerung zu durchbrechen und richtete ein Blutbad an. "Radulf aber ging in seinem Übermut so weit, dass er sich für den König in Thüringen hielt." (Fredegar-Chronik). Mit seinem Sieg begann in den rechtsrheinischen Provinzen der Niedergang der fränkischen Zentralgewalt. Er verbündete sich mit den Slawen und begünstigte das weitere Siedeln von slawischen Stämmen auf dem Gebiet Thüringens. Sein Herzogtum besteht bis ins späte 7. Jahrhundert unter seinen Nachfolgern Heden I. und Heden II., über beide ist jedoch nichts Näheres bekannt. Heden II. schenkte 704 seinen Hof Arnstadt dem Bischof Willibrod, dem "Apostel der Friesen" - es ist die älteste urkundliche Erwähnung eines Ortsnamens im Thüringer Gebiet. Seit dem Wiedererstarken der fränkischen Zentralgewalt unter den Karolingern haben die Thüringer zu Beginn der deutschen Geschichte im 10. Jahrhundert keinen eigenen Stammesherzog mehr. In ottonischer Zeit sind die einflussreichsten Fürstenhäuser die Markgrafen von Meißen und die Grafen von Weimar. Thietmar von Merseburg schreibt, Markgraf Ekkehard I. sei durch das Volk der Thüringer zum Herzog gewählt worden – auch wenn eine solche Wahl, falls sie tatsächlich stattgefunden hätte, kaum Rechtsgültigkeit besessen hätte. Nach der Ermordung Ekkehards I. im Kloster Pöhlde bei Nordhausen im Jahr 1002 steigen die Grafen von Weimar zur wichtigsten Familie des Landes auf. Als König Heinrich II. bei seinem Krönungsumritt im Juli 1002 Kirchberg bei Jena besuchte, trat Wilhelm als Fürsprecher aller Thüringer auf und erreichte beim König nach fast 500 Jahren die Aufhebung des Schweinezinses (die Lieferung von jährlich 500 Schweinen für den fränkischen Königshof seit der Niederlage von 531).

---

[93] http://de.wikipedia.org/wiki/Sorben
[94] http://de.wikipedia.org/wiki/Fränkisches_Reich
[95] http://de.wikipedia.org/wiki/Awaren
[96] http://www.mittelalter-genealogie.de/_voelkerwanderung/r/radulf_herzog_von_thuringen_642/radulf_herzog_von_thueringen_nach_642.html

Ausblick bis zur Wettinischen Teilung

Aus dem östlichen Teil des Frankenreiches bildete sich seit Mitte des 9. Jh. allmählich das Deutsche Reich heraus. Unter den ottonischsächsischen Königen (919 – 1024) stellte Thüringen eine der wichtigsten Stützen der Zentralmacht dar.

Abbildung 11: Deutschland unter den Ottonen um 976

Diese Königsnähe ging unter den rheinischen Saliern (1024 – 1125) wieder verloren und es begann der Aufstieg jenes einheimischen Geschlechtes, das in der Stauferzeit (1138 – 1254) als Landgrafen von Thüringen (1131 – 1247) große Bedeutung erlangen sollte.

Die nach dem Vornamen ihrer erstgeborenen männlichen Vertreter bezeichneten Ludowinger stammten aus dem Fränkischen und hatten sich unter Ludwig dem Bärtigen um 1040 im Raum Friedrichroda angesiedelt. Seinem Sohn Ludwig dem Springer (1080 – 1123), legendärer Gründer der Wartburg, der Neuenburg und des Klosters Reinhardsbrunn, gelang der Ausbau der verstreuten Güter- und Herrschaftskomplexe in Thüringen. Durch Erbschaft erreichte wiederum sein Sohn Ludwig die Ausdehnung des Besitzes nach Hessen. 1131 wurde dieser als Ludwig I. (1131 – 1140) mit der von Kaiser Lothar von Supplinburg neu geschaffenen Landgrafenwürde von Thüringen belehnt. Bald zählten die Ludowinger, die Herrschaft und Landfrieden sichern sollten, zu den mächtigsten Reichsfürsten. Ludwig II.

(1140 – 1172) festigte die Bindung an das staufische Kaiserhaus u. a. durch die Heirat einer Halbschwester Friedrich Barbarossas. Unter Ludwig III. (1172 – 1190) erreichte die Landgrafschaft im Zuge der Entmachtung des Welfenherzogs Heinrich der Löwe (1180/81) erneut erheblichen Bedeutungszuwachs. Den glanzvollen Höhepunkt bildete die Regentschaft Hermanns I. (1190 – 1217); mit seinem Namen ist der sagenhafte „Sängerkrieg auf der Wartburg“ (1206/07) verbunden, Symbol für die am Landgrafenhof gepflegte ritterlich-höfische Adelskultur (Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Veldeke). Ludwig IV., der Fromme (1217 – 1227) ist bis heute als Gemahl der Heiligen Elisabeth in Erinnerung geblieben.

Die Erhebung von Ludwigs Nachfolger Heinrich Raspe (1227 – 1247) zum deutschen König 1246 bedeutete allerdings keinen krönenden Gipfelpunkt. Nicht nur, dass sich Heinrichs Gegenkönigtum („Pfaffenkönig“) gegen den Staufer Friedrich II. in keiner Weise durchsetzen konnte, schon 1247 erlosch mit seinem Tode das Ludowingergeschlecht im Mannesstamm. Ein blutiger Erbfolgekrieg endete 1264 mit der Teilung der Landgrafschaft in eine hessische und thüringische Hälfte. Die thüringische Landgrafschaft fiel an die Markgrafen von Meißen aus dem Geschlecht der Wettiner.[97]

Abbildung 12: Die Wettinische Teilung 1485

Mit den Wettinern begann, durch Erbteilungen bedingt, die Zerstückelung Thüringens in selbständige Kleinststaaten, die erst mit der Gründung der Weimarer Republik beseitigt wurde. 1919 entstand das Land Thüringen, wie wir es heute kennen.

[97] aus: „Thüringen - Blätter zur Landeskunde.“ Herausgeber: Landeszentrale für politische Bildung THÜRINGEN Regierungsstraße 73, 99084 Erfurt www.thueringen.de/de/lzt Autor: Dr. Steffen Raßloff, Universität Erfurt

Persönliches Fazit

Nachdem ich mich nun über viele Monate mit dieser für mich bisher dunklen Zeit vor der ersten Jahrtausendwende nach Christi Geburt beschäftigte fragt sich, ob auch ich für mich persönlich einen Nutzen daraus ziehen konnte: hat sich mein Bild von dieser Welt gewandelt?

Meine Antwort kann nur lauten. Ja, ganz entscheidend! Ich durfte ein Mittelalter kennen lernen, auf das ganz und gar nicht das Klischee der geistigen Enge, der Grausamkeit und Intoleranz einer düsteren Zeit passt. Das Gegenteil ist der Fall, verglichen mit unserer nationalen Kleinstaaterei und unserem geistigen Fundamentalismus.

Bis 1100 n. Chr. waren Europa, Kleinasien und Nordafrika offen in jeder Hinsicht. Der Begriff des Nationalstaates war in dieser Zeit in der Denkweise der damaligen Menschen unwichtig, Grenzen waren weitgehend offen für jeden. Vor dem Mongolensturm (1241) ist Russland für Westeuropa jederzeit zugänglich. Handel, Wirtschaft und die Heiraten verbinden es mit dem westeuropäischen und deutschen Adel. Auch von Skandinavien mit Byzanz verlaufen Handelswege ungehindert über die 859 gegründete russische Stadt Nowgorod. Nowgorod war im Hochmittelalter neben Konstantinopel die einzige Stadt in Europa, in der nicht nur der Adel und der Klerus, sondern auch das einfache Volk lesen und schreiben konnten, was heute unter anderem die über 1000 bei archäologischen Ausgrabungen gefundenen, auf Birkenrinde geschriebenen Briefe (so genannte Birkenrindenurkunden) bezeugen, die uns vom Alltag in der mittelalterlichen Stadt berichten. Das ältere Kiew (Anfang 6. Jh.) war angeblich als Handelsniederlassung eine Wikingergründung (der Waräger) und gilt als älteste *russische* Stadt – und heute als der Beginn einer russischen Identität. Einige mittelalterliche Quellen führen die Gründung Kiews auf die Jahre 430-460 zurück. Es gibt auch Spekulationen, die Kiew schon mit der von Jordanes erwähnten großen gotischen Stadt *Danapirstadir* (= „Dneprstadt“) identifizieren. 882 wurde die slawische Stadt Kiew als fürstliche Residenz der Rus "Känugard" genannt.

Das Byzantinische Reich galt lange Zeit auch für die Westeuropäer als kultureller und geistiger Erbe des Römischen Weltreiches, auf dessen Wohlwollen auch in politischen Dingen Westeuropa immer großen Wert legte. Nach der Gründung des Frankenreiches durch Karl den Großen als *fast* gleichberechtigtem Kaiser *Westroms* und vor dem 4. Kreuzzug, der zur Eroberung von Konstantinopel (1204) durch die Kreuzfahrerheere führte, war das Verhältnis zu den „barbarischen“, „räuberischen“, „kriegslüsternen“ Franken schon sehr gespannt. Denn deren Kaisertum wurde durch das päpstliche Rom ideologisch gestützt und ließ sich seine göttliche Legitimation nicht durch den byzantinischen Kaiser, der auch kirchliches Oberhaupt war, bestätigen. Doch nun, 1204, schien es, dass Westeuropa nur ein Ziel hätte: die Zerstörung des größten politischen und kulturellen Kunstwerkes der Welt, die Zerstörung des großen, herrlichen und multinationalen Reiches der „Romäer“.

Selbst die Grenzen gegen den Islam waren fließend, von Spanien über Südfrankreich und Sizilien bis Samarkand fand ein kultureller und materieller Austausch statt, wurden Familienbande zwischen Christen und Muslimen geknüpft. Eine offene christliche Kirche mit aufgeschlossenen Klerikern nimmt neugierig und unbefangen Besitz von heidnischer Antike und orientalischer Geisteswelt. In der naiven Frömmigkeit dieses frühen Hochmittelalters werden ganz unbefangen archaische, vorchristliche, „heidnische“, volkhaft religiöse Erfahrungen, Praktiken und Motive verwoben, zusammengewebt mit christlichen Elementen. Erst mit der Fixierung der Glaubensinhalte durch die Scholastiker im 13. Jh. - die später durch das Konzil von Trient im 16. Jh. festgelegt wurden - kam der neue Glaube auf, dass man Gottes Ratschlüsse „begreifen“ und nicht durch Leben erfahren müsse. Die alte unorthodoxe Sicht des Frühmittelalters in Glaubensdingen jagte selbst noch den Reformatoren als auch der päpstlichen Gegenreformation Angst und Abscheu ein – es war allerdings eine Sicht auf den Glau-

ben, der sowohl die christlichen Mystiker als auch die ihnen geistesverwandten Sufis im Islam verband.

Der Adel ist im 11. Jh. angetreten, eine nationenunabhängige „Familie“ zu bilden, was er in der Form des Familienclans, dessen jeweils bedeutendster Repräsentant jedermanns Vorfahre, unabhängig von den tatsächlichen verwandtschaftlichen Beziehungen innerhalb des Clans, war. Über diesen fühlten sich Clanmitglieder enger miteinander verbunden, als über die jeweilige aktuelle Landesherrschaft. Selbst noch als Erbadel und auf Stammsitze bezogen, waren sie multinationaler als die Kirche im Spätmittelalter, die nach und nach begann, sich mit dem Aufkommen der Nationalstaaten in Staatskirchen zu zergliedern. Das heißt nicht, dass im Frühmittelalter der Einfluss des Papstes in Rom auf den unteren Klerus groß gewesen sei: Rom war sehr, sehr fern; auch der Bischof oder Abt, dem man unterstand, war oft sehr fern. Locker, weitmaschig, ein Gewebe gelebten Lebens, war der Körper dieser Christenheit des offenen Europa und eng mit dem Volksglauben, seinen Feiern, Festen und dem täglichen Leben verbunden.

Die Trennung in Ost- und Westkirche wurde bereits mit der Bildung der Kreuzfahrerstaaten auf dem Boden des oströmischen Reiches endgültig zementiert. Der Streit zwischen Ost- und Westkirche flammte mit dem Konzil von Chalcedon (451) auf. Das Konzil von Chalcedon entschied den lange und erbittert geführten Streit um das Verhältnis zwischen der göttlichen und der menschlichen Natur in Jesus Christus. Gegen den Monophysitismus, der vor allem von den mächtigen Kirchen Ägyptens und Syriens verfochten wurde, auf der einen und den Nestorianismus auf der anderen Seite definierte es Christus als wahren Gott (Gott der Sohn als zweite Person der Dreifaltigkeit) und wahren Menschen *zugleich*, und zwar "unvermischt und ungetrennt". Die Trinität wurde zum Dogma. Die beim Konzil von Chalcedon gefundene Einigung fand sofort Widerspruch von verschiedensten Seiten.

Der Patriarch von Rom, Leo I., war zwar mit den theologischen Ergebnissen einverstanden, nahm jedoch starken Anstoß am 28. Kanon, der in Bestätigung des ersten Konzils von Konstantinopel die Stellung von Konstantinopel als dem Neuen Rom bestätigte, und dem Patriarchen von Konstantinopel Jurisdiktion über die wichtigen Erzdiözesen von Pontus, Asia und Thracien gab. Dabei wurden für die Sonderstellung sowohl des alten als auch des neuen Rom politische Gründe angegeben (nicht die Gründung durch die Apostel, die für Rom so wichtig war). Bereits die Legaten von Rom hatten dieser Formulierung energisch widersprochen. Obwohl Kaiser Markian die Beschlüsse des Konzils zum Gesetz erklärte, annullierte Leo den 28. Kanon und protestierte in schärfsten Ausdrücken dagegen und gegen Patriarch Akakios von Konstantinopel und weigerte sich zwei Jahre lang, Chalcedon zu ratifizieren.

Das Konzil von Chalcedon führte zum Schisma zwischen der Reichskirche (später orthodoxe und römisch-katholische Kirche) und den altorientalischen Kirchen. Der Streit mit den Monophysiten konnte bis zum Ende der Spätantike nicht beigelegt werden; entsprechende Versuche der Kaiser führten später lediglich zum akakianischen Schisma (458 – 519). Dieses Schisma innerhalb der Reichskirche konnte zwar beigelegt werden, indem Ostrom die so genannte Hormisdas-Formel des römischen Bischofs akzeptierte, doch andererseits führte diese Maßnahme zu einer erneuten Verschärfung des Konflikts mit den Monophysiten im oströmischen Reich.

Wesentlich bedeutsamer war die Opposition der Kirchen von Ägypten, Palästina und Syrien, welche in den Beschlüssen von Chalcedon eine Rückkehr zum Irrtum des Nestorianismus sahen. Der auch militärisch ausgefochtene Streit hatte weit reichende Folgen, indem er die Häfen der Levanteküste für den Handel zu unsicher machte, schließlich endete die Seidenstraße hier. Die Händler wichen auf die Seeroute über das Rote Meer aus, damit erstarkten Hafenstädte wie Mekka und schufen so die ökonomischen Grundlagen für deren spätere Macht. Der dort entstehende islamische Monotheismus kam den christlichen Monophysiten ideologisch sehr nahe, wenn er sich nicht gar von ihm ableitete - eine These, die Karl-Heinz Ohlig, Professor für katholische Theologie, vertritt. Er schreibt: „Die koranische Bewegung

hat … eine syro-aramäische Vorgeschichte: wie sich mittlerweile zeigen lässt (Christoph Luxenberg), basiert der Koran sogar auf einer syrischen Grundschrift. Diese wurde zur Zeit ’Abd al-Maliks und seines Sohnes al-Walid in eine arabisch-syrische Mischsprache umgeschrieben. Bis gegen Ende des achten Jahrhunderts verstanden sich die koranischen Sprüche als eine Art von christlichem Lektionar zur Bekräftigung von Tora und Evangelium. Im Lauf der Zeit wurden weitere Sprüche ergänzt: zum Beispiel die „Straflegenden“, rechtliche Regelungen und „nichtchristliche“ Aussagen.“ Das war sicher auch einer der Gründe, dass die Araber in Ägypten, Palästina und Syrien militärisch ein leichtes Spiel hatten, zumal die Christen als auch die Juden weiterhin unangefochten ihre Religion ausüben konnten.

Die Reqonquista in Spanien und das Auftreten der Türken als neue islamische Macht, die den Balkan und das Mittelmeer bedrohten, schufen später die heute noch geltende harte Grenze zwischen dem Islam und Christentum, eine Grenze, die zunächst machtpolitischer Natur war. Aus bisher miteinander kooperierenden wurden nun drei große *nebeneinander* existierende Kulturwelten: Byzanz mit Osteuropa, Mitteleuropa und die islamische Welt. In Mitteleuropa erniedrigen sich Papsttum und Kaisertum gegenseitig und bereiten somit den Boden für die Bildung von Nationalstaaten und Staatskirchen.

Gewiss – es fehlt in keinem Jahrhundert des Mittelalters wie in keinem Jahrhundert der Neuzeit an Intoleranz, an Hass, an Enge und Angst der Herzen und der Geister. Aber es wurden im Frühmittelalter mit großartiger Unbefangenheit, mit der robusten Naivität und gesunden Natürlichkeit junger Völker und Geister Elemente und Motive zusammengelebt, die erst eine neuere, puristische und puritanische Welt streng aufgegliedert, getrennt und durch Abgründe voneinander geschieden hat.

Ein vorher offenes Europa in vielerlei Hinsicht schließt sich ab 1204 zunehmend als *katholisch* ab gegen den *orthodoxen* Osten und den Islam. Die Fixierung der Glaubensinhalte schärft das Bewusstsein für Ketzerei, man fühlt sich unterwandert und durchsetzt von Elementen, die religiös, weltanschaulich und zuweilen auch politisch sehr anders denken als die Kirche und ihr Kirchenvolk. Es beginnen die inneren Kreuzzüge durch die Inquisition, eine Kettenreaktion setzt ein, die die staatliche und kirchliche Überwachung des Denkens und Glaubens immer weiter treibt. Die Zeit der Unschuld ist endgültig vorbei, man sieht in allem die Sünde, verliert die frühere Unbefangenheit gegenüber dem Fremden, den Andersartigen. Man schließt sich in seiner Angst zusammen, das enorme Bevölkerungswachstum drängt viele Menschen in die Städte – die engen Lebensverhältnisse dort fördern die Verbreitung von Seuchen. Zwei Drittel der Bevölkerung Mitteleuropas werden so 1350 durch die Pest dahingerafft. Da man die Ursache für die Seuchen nicht erkennt, wird nun erst recht jeder Fremde misstrauisch beargwöhnt. Nicht genug damit, ein Schrecken jagt den anderen: Hussitenheere durchziehen danach ganz Mitteleuropa. Die Türken bedrohen das multinationale Reich der Habsburger, das immer noch auch deutsches Kaiserreich ist. Man muss sich behaupten wider alle diese Gefahren, sucht einen Schutz im nationalen Zusammenschluss. Und doch schafft dieser Wille zur Selbstbehauptung, die Seelenkämpfe um die „Wahrheit“ eine großartige Kunst, eine Kultur der Seele und des Geistes, entstehen jene politischen Institutionen, die bis heute die Grundlage einer freien Gesellschaft freier Menschen bilden.

Man kann nur hoffen, dass es dieser freien Gesellschaft möglich sein wird, auch wieder ein offenes Europa, ein Klima des Vertrauens zwischen allen Nationen und Religionen zu schaffen. Es war schon einmal möglich, warum sollte uns „freien“ Menschen das also verwehrt bleiben?

Sagenhafte Geschichte(n)

Der von Jacob und Wilhelm Grimm zusammengestellte zweite Band der Sammlung „Deutsche Sagen“, 1818 erschienen, ist die Quelle der meisten hier folgenden Sagen zur Thüringer Geschichte. „Das Ende des Thüringer Königreiches“ und „Wie das Christentum nach Thüringen kam“ sind dem Band „Es sagt aus alten Tagen – Ein neues Thüringer Sagenbuch“ (Hrsg. Ernst Karl Wenig, VEB Greifenverlag zu Rudolstadt 1977) entnommen. Die Sagen „Hatto, Heriger und Williges“, „Wie die Wartburg erbauet ward“ und „Vom edlen Ritter Tannhäuser“ habe ich der Sammlung von Ludwig Bechstein „Deutsche Märchen und Sagen“ zu verdanken. Ausgewählt habe ich vornehmlich Sagen, die durch bedeutende historischen Persönlichkeiten oder Ereignisse inspiriert wurden. Es gibt wesentlich mehr Sagen aus Thüringen, doch tragen diese eher märchenhaften Charakter.

Diese Sagen können deutlich machen, welch beachtliches Ansehen historische Personen und Ereignisse auf die Menschen noch nach sehr langer Zeit ausüben. Man bedenke, dass über Jahrhunderte die Erinnerungen nur mündlich von Generation zu Generation übermittelt wurden. Das hat auch zur Folge, dass sich Ungenauigkeiten einschlichen, dass zeitlich auseinander liegende Ereignisse und manchmal selbst zu verschiedenen Zeiten lebende Personen miteinander verknüpft wurden, manchmal gar verschmolzen wurden. Betrachten wir das Nibelungenlied als Beispiel. In dessen Überlieferung treten Gestalten aus der Gegenwart der Barden in den Sagenkreis der Dichtung ein, wie der Markgraf von Bechelaren und schließlich die sächsischen Markgrafen Gero († 963) und Eckewart († 1002), sowie der Bischof Pilgrim von Passau (971 bis 991).[98] Erst als Kanzleien ihre Arbeit aufnahmen wurden Sagen festgeschrieben, entwickelte sich Literatur im heutigen Sinne aus den Heldenepen und -sagen.

Die sächsische Kanzlei Heinrichs des Löwen in Braunschweig ist seit 1144 nachweisbar. In Thüringen beginnt die Kanzleigeschichte des landgräflichen Hofs im Jahr 1168. In Österreich setzte die Urkundenausfertigung um dieselbe Zeit ein; der erste herzogliche Notar ist allerdings erst 1193 bezeugt. In Bayern hat sich die Ausbildung eines geregelten Schriftbetriebs durch den mehrfachen Herrschaftswechsel im 12. Jahrhundert verzögert; die Existenz einer herzoglichen Kanzlei der Wittelsbacher ist erst seit 1209 sicher bezeugt. Diese Jahreszahlen sind auch für die Literaturgeschichte von Bedeutung, denn sie lassen erkennen, ab wann an den einzelnen Höfen die Voraussetzungen für eine schriftliche Literaturproduktion gegeben waren. Die Daten, die die Gönnergeschichte liefert, stimmen damit ziemlich genau überein. Der erste fürstliche Auftraggeber von volkssprachlicher Literatur war Heinrich der Löwe. Nach 1170 begann der Literaturbetrieb in Thüringen, wenig später in Österreich. Der bayerische Hof hat sich erst im 13. Jahrhundert zu einem literarischen Zentrum entwickelt. Wann die epische Dichtung in Thüringen begonnen hat, ist unsicher. Unter Landgraf Hermann I. wurde der Thüringer Hof zum bedeutendsten Sammelpunkt höfischer Literatur in Deutschland. [99]

[98] Eduard Meyer: Geschichte des Altertums: V. Das griechische Festland und die mykenische Kultur. Geschichte des Altertums, S. 16503

[99] Geschichte der deutschen Literatur im hohen Mittelalter: 4. Der Literaturbetrieb der höfischen Zeit. Deutsche Literatur im Mittelalter.

Der heilige Salzfluss

Die Germanen gewannen auf diese Art Salz, dass sie das salzhaltige Wasser auf glühende Bäume gossen. Zwischen den Hermunduren und Chatten strömte ein salzreicher Fluss (die Saale[100]), um dessen Besitz Krieg ausbrach. Denn die Germanen glaubten, eine solche Gegend liege dem Himmel nah und die Gebete der Menschen könnten von den Göttern nirgends besser vernommen werden. Durch die Gnade der Götter komme das Salz in diesen Fluss und diese Wälder; nicht wie bei andern Völkern trockne es an dem Erdreich, von dem die wilde Meeresflut zurückgewichen sei, sondern das Flusswasser werde auf glühende Baumschichten gegossen, und aus der Vermischung zweier feindlicher Urstoffe, Wassers und Feuers, gehe das Salz hervor. Der Krieg aber schlug den Hermunduren glücklich, den Chatten unselig aus, und die Sieger opferten nach ihrem Gelübde alle eroberten Männer und Pferde.

Der heilige See der Hertha

Die Reudigner, Avionen, Angeln, Wariner, Eudosen, Suarthonen und Nuithonen, deutsche Völker, zwischen Flüssen und Wäldern wohnend, verehren insgesamt die Hertha, das ist Mutter Erde, und glauben, dass sie sich in die menschlichen Dinge mischt und zu den Völkern gefahren kommt. Auf einem Eiland des Meers liegt ein unentweihter, ihr geheiligter Wald, da stehet ihr Wagen, mit Decken umhüllt, nur ein einziger Priester darf ihm nahen. Dieser weiß es, wann die Göttin im heiligen Wagen erscheint; zwei weibliche Rinder ziehen sie fort, und jener folgt ehrerbietig nach. Wohin sie zu kommen und zu herbergen würdigt, da ist froher Tag und Hochzeit; da wird kein Krieg gestritten, keine Waffe ergriffen, das Eisen verschlossen.

Nur Friede und Ruhe ist dann bekannt und gewünscht; das währt so lange, bis die Göttin genug unter den Menschen gewohnt hat und der Priester sie wieder ins Heiligtum zurückführt. In einem abgelegenen See wird Wagen, Decke und Göttin selbst gewaschen; die Knechte aber, die dabei dienen, verschlingt der See alsbald.

Ein heimlicher Schrecken und eine heilige Unwissenheit sind daher stets über das gebreitet, was nur diejenigen anschauen, die gleich darauf sterben.

Der heilige Wald der Semnonen

Unter den Sueben waren die Semnonen das älteste und edelste Volk. Zu gewissen Zeiten hielten sie in einem Wald, heilig durch den Gottesdienst der Vorfahren und durch alten Schauer, Zusammenkünfte, wozu alle aus demselben Blute entsprungene Stämme Abgesandte schickten, und brachten ein öffentliches Menschenopfer. Vor dem Haine tragen sie solche Ehrfurcht, dass niemand hineintritt, der sich nicht vorher in Bande hätte binden lassen, zur Anerkennung seiner Schwäche und der göttlichen Allmacht. Fällt er von ungefähr zur Erde, so ist ihm nicht erlaubt, aufzustehen oder aufgehoben zu werden, sondern er wird auf dem Erdboden hinausgeschleift. Dieser Gebrauch weist dahin, wie aus dem Heiligtum das Volk

[100] Nach Wenk: Hess. Landesgesch., die fränkische Saale, die bei Gemünden in den Main fließt, nach Zeuß, S. 95, die Werra.

entsprungen und der allwaltende Gott da gegenwärtig sei, dem alles andere unterwürfig und gehorsam sein müsse.

Die Wanderung der Ansivaren

Die Friesen waren in einen leeren Landstrich unweit des Rheines vorgedrungen, hatten schon ihre Stätte genommen und die Äcker besäet, da wurden sie von den Römern mit Gewalt wieder ausgetrieben. Das Erdreich stand von neuem leer, die Ansivaren rückten hinein: ein nicht zahlreiches Volk, aber stark durch den Beistand, den ihm die umliegenden Stämme mitleidig leisteten, weil es heimatlos und von den Chauken aus seinem Sitz verjagt worden war. Bojokal, der Ansivaren Führer, wollte sich und sein Volk unter den Schutz der Römer stellen, wenn sie diesen leeren und öden Platz ihnen für Menschen und Viehherden lassen würden. Das Land habe vorzeiten den Chamaven, dann den Tubanten und hierauf den Usipiern gehört; und weil den Göttern der Himmel, den Menschen die Erde zustehe, so dürfe jedes Volk ein leeres Land besetzen. Darauf wandte Bojokal (die Abneigung der Römer voraussehend) seine Augen zur Sonne, rief die übrigen Gestirne an und stellte sie öffentlich zur Rede: Ob sie den leeren Grund und Boden bescheinen wollten? Sie möchten lieber das Meer wider diejenigen ausschütten, welche also den Menschen das Land entzögen. Die Römer aber schlugen das Gesuch ab und wollten keinen andern Richter anerkennen über das, was sie zu geben oder zu nehmen hätten, als sich selbst. Das antworteten sie den Ansivaren öffentlich und boten doch zugleich dem Bojokal ein Grundstück für ihn selbst, als ihrem guten Freund, an (den sie sich durch ein solches Geschenk geneigt zu erhalten trachteten). Bojokal verachtete das, um dessentwillen er sein Volk hätte verraten sollen, und sagte: „Haben wir gleich keine Erde, auf der wir leben können, so soll uns doch keine gebrechen, auf der wir sterben.“ Darauf zogen sie feindlich ab und riefen ihre Bundesgenossen, die Brukterer, Tenkterer und noch andere, zum Kriege auf. Der Römerfeldherr überzog schnell die Tenkterer, dass sie abstehen mussten, und wie diese sich lossagten, befiel auch die Brukterer und die andern Furcht. Da wichen die verlassenen Ansivaren in das Gebiet der Usipier und Tubanten; die wollten sie nicht leiden. Von da vertrieben, kamen sie zu den Chatten und dann zu den Cheruskern. Über dem langen unsteten Herumziehen auf fremdem Boden, bald als Gäste, bald als Dürftige, bald als Feinde, wurde ihre Mannschaft und mannbare Jugend aufgerieben. Die Unmündigen fielen als Beute andern zuteil.

Die Seefahrt der Usipier

Eine Schar Usipier, von den Römern in Deutschland geworben und nach Britannien gebracht, beging ein großes und bewundernswürdiges Wagstück. Nachdem sie den Hauptmann und die Soldaten der Römer, welche unter ihren Haufen, um sie zum Dienst abzurichten, gemischt worden waren, getötet hatten, bestiegen sie drei leichte Schiffe, deren Steuerleute sie mit Gewalt dazu nötigten. Zwei derselben, die ihnen verdächtig wurden, brachten sie gleichfalls um und stachen mit dem einen Ruderer in die hohe See, ein wahres Wunder! Bald hier, bald dahin getrieben, hatten sie mit den britannischen Küstenbewohnern, die ihre Habe verteidigten, um Lebensmittel zu kämpfen; meistens siegten, einige Mal unterlagen sie. Zuletzt stieg die Hungersnot so weit auf ihren Schiffen, dass sie erst ihre Schwachen und Kranken verzehrten, bald aber Lose darum zogen, wer den andern zur Speise dienen musste. Als sie endlich Britannien umfahren und aus Unkunde der Schifffahrt ihre Schiffe eingebüßt hat-

ten, wurden sie für Räuber angesehen und von den Sueben, dann von den Friesen aufgefangen. Einige darunter kamen verhandelt und verkauft hernachmals wieder in die Hände der Römer nach Italien, wo sie ihre merkwürdige Begebenheit selbst erzählten.

Wanderung der Goten

Aus der Insel Schanze *(Scanzia*[101]*)* brachen die Völker wie ein Schwarm Bienen hervor. Die Goten nämlich fuhren von da unter Berich, ihrem Könige; dem Ort, wo sie aus den Schiffen zuerst landeten, legten sie den Namen Gotenschanze bei. Drauf zogen sie zu den Ulmrügern, die am Meerufer wohnten, und besiegten sie. Dann schlugen sie die Vandalen, deren Nachbarn. Als aber ihres Volkes Menge mächtig wuchs und schon seit Berich ihr fünfter König, namens Filimer, herrschte, wurde beschlossen, dass er mit den Goten weiterziehen möchte. Da nun diese sich eine gute Niederlassung aussuchen wollten, kamen sie nach Szythien ins Land Ovin, wo ein Teil des Heers durch eine gebrochene Brücke abgeschnitten wurde. Die, welche den Fluss glücklich hinübergegangen waren, zogen weiter bis an das äußerste Ende Szythiens an das Schwarze Meer.

Sie waren anfangs aus Skanzien unter Berich bloß mit dreien Schiffen ausgefahren. Von diesen Schiffen fuhr eins langsamer wie die andern, darum wurde es Gepanta (das gaffende[102]) geheißen, und davon bekam der Stamm den Unnamen der *Gepiden*. Denn sie sind auch groß von Leib und träg an Geist. Diese Gepiden blieben auf einer Insel der Weichsel wohnen, die Ostgoten und Westgoten zogen weiter fort, ließen sich aber auch eine Weile nieder. Dann führten sie Krieg mit den Gepiden, schlugen sie und teilten sich nachher selbst voneinander ab; jeder Stamm wanderte seine eigenen Wege.

Die eingefallene Brücke

Die Goten kamen auf ihren Wanderungen auch in das Land Szythien und fanden einen fruchtbaren Strich, bequem und zur Niederlassung einladend. Ihr Zug musste aber über einen breiten Fluss setzen, und als die Hälfte des Heers hinüber war, geht die Sage, sei die Brücke gebrochen, so dass kein Mann zurückkehren, der hinüber war, und keiner mehr übersetzen konnte. Die ganze Gegend ist durch Moor und Sumpf, den niemand zu betreten wagt, eingeschlossen. Man soll aber noch heutzutag[103], wie Reisende versichern, von jenseits aus weiter Ferne Vieh brüllen hören und andere Anzeichen daselbst wohnender Menschen finden.

[101] Skandinavien

[102] Die gewöhnliche Ableitung von beiten (got. beidan), warten, ist unzulässig, die hier gegebene von gapan, gepan, unserm gaffen, dagegen natürlich; das Wort bedeutet: das Maul aufsperren, stutzen, gähnen und hat gleich dem lat. hiare den Nebensinn von harren, faul und unentschlossen sein. Diese ganze Erklärung des Namens ist indessen sagenmäßig und, wie in solchen Fällen insgemein, nie die eigentliche.

[103] Das heißt zu Jornandes' Lebzeiten. [http://de.wikipedia.org/wiki/Jordanis]

Warum die Goten in Griechenland eingebrochen

Folgende Sage hat man von den silbernen Bildsäulen, die zur Abhaltung der Barbaren eingeweiht worden waren: Zur Zeit der Herrschaft Kaiser Konstantins geschah dem Valerius, Präfekten in Thrazien, Anzeige von einem zu hebenden Schatz. Valerius begab sich an Ort und Stelle und erfuhr von den Einwohnern, dass es ein altes, feierlich geweihtes Heiligtum wäre. Dieses meldete er dem Kaiser, empfing aber Weisung, die Kostbarkeiten zu heben. Man grub daher in die Erde und fand drei aus gediegenem Silber gearbeitete Bildsäulen, nach barbarischer Weise mit gehenkelten (eingestemmten) Armen, in bunten Gewändern und Haaren auf dem Haupt; sie lagen mit den Gesichtern gen Norden, wo der Barbaren Land ist, gewendet. Sobald diese Bildsäulen gehoben und weggenommen waren, brachen wenige Tage darauf die Goten zuerst in Thrazien ein, und ihnen folgten andere Barbaren, von welchen ganz Thrazien und Illyrien überschwemmt wurde. Jene geheiligte Stätte lag zwischen Thrazien und Illyrien, und die drei Bildsäulen schienen gegen alle barbarischen Völker eingeweiht gewesen zu sein.

Fridigern

Fridigerns Taten priesen die Goten in Liedern. Von ihm ist folgende Sage aufbehalten worden: Als die Westgoten noch keinen festen Wohnsitz hatten, brach Hungersnot über sie ein. Fridigern, Alatheus und Safrach, ihre Vorsteher und Anführer, von dieser Plage bedrängt, wandten sich an die Anführer des römischen Heers, Lupicinus und Maximus, und handelten um Lebensmittel. Die Römer, aus schändlichem Geiz, feilschten ihnen Schaf- und Ochsenfleisch, ja selbst das Aas von Hunden und andern unreinen Tieren zu teurem Preis, so dass sie für ein Brot einen Knecht, für ein Fleisch zehn Pfund (Geld) erhandelten. Die Goten gaben, was sie hatten; als die Knechte und ihre Habe ausgingen, handelte der grausame Käufer um die Söhne der Eltern. Die Goten erwägten, es sei besser, die Freiheit aufzugeben als das Leben, und barmherziger, einen durch Verkauf zu erhalten als durch Behalten zu töten. Unterdessen ersann Lupicinus, der Römer Anführer, einen Verrat und ließ Fridigern zum Gastmahl laden. Dieser kam arglos mit kleinem Gefolge; als er inwendig speiste, drang das Geschrei von Sterbenden zu seinem Ohr. In einer andern Abteilung der Wohnung, wo Alatheus und Safrach speisten, waren Römer über sie gefallen und wollten sie morden. Da erkannte Fridigern sogleich den Verrat, zog das Schwert mitten am Gastmahl, und verwegen und schnell eilte er seinen Gesellen zur Hilfe. Glücklich rettete er noch ihr Leben, und nun rief er alle Goten zur Vernichtung der Römer auf, denen es erwünscht war, lieber in der Schlacht als vor Hunger zu fallen. Dieser Tag machte dem Hunger der Goten und der ruhigen Herrschaft der Römer ein Ende, und die Goten walteten in dem Lande, das sie besetzt hatten, nicht wie Ankömmlinge und Fremde, sondern wie Herren und Herrscher.

Des Königs Grab

Die Westgoten wollten durch Italien nach Afrika wandern, unterwegs starb plötzlich Alarich, ihr König, den sie über die Maße liebten. Da huben sie an und leiteten den Fluss Barent, der neben der Stadt Consentina vom Fuße des Berges fließt, aus seinem Bette ab. Mitten in dem Bett ließen sie nun durch einen Haufen Gefangener ein Grab graben, und in den Schoß

der Grube bestatteten sie, nebst vielen Kostbarkeiten, ihren König Alarich. Wie das geschehen war, leiteten sie das Wasser wieder ins alte Bett zurück und töteten, damit die Stätte von niemand verraten würde, alle die, welche das Grab gegraben hatten.

Athaulfs Tod

Den Tod König Athaulfs, der mit seinen Westgoten Spanien eingenommen hatte, erzählt die Sage verschieden. Nach einigen nämlich soll ihn Wernulf, über dessen lächerliche Gestalt der König gespottet hatte, mit dem Schwert erstochen haben. Nach andern stand Athaulf im Stalle und betrachtete seine Pferde, als ihn Dobbius, einer seiner Hausleute, ermordete. Dieser hatte früher bei einem andern, von Athaulf aus dem Wege geräumten Gotenkönig in Dienst gestanden und war hernach in Athaulfs Hausgesinde aufgenommen worden.

So rächte Dobbius seinen ersten Herrn an dem zweiten.

Die Trullen

Die Vandalen nannten die Goten *Truller*, aus dieser Ursache: Einst litten die Goten Hungersnot und mussten sich Getreide von den Vandalen kaufen. Sie bekamen aber für ein Goldstück nur eine Trulle voll Korn. Eine Trulle hält noch nicht einmal den dritten Teil eines Sechters.

Sage von Gelimer

Zur Zeit, da die Vandalen Afrika besetzt hatten, war in Karthago ein altes Sprichwort unter den Leuten: dass G. das B., hernach aber B. das G. verfolgen würde. Dieses legte man von Genserich aus, der den Bonifatius, und Belisarius, der den Gelimer überwunden hatte. Dieser Gelimer wäre sogleich gefangen genommen worden, wo sich nicht folgender Umstand zugetragen hätte. Belisarius beauftragte damit den Johannes, in dessen Gefolge sich Uliares, ein Waffenträger, befand. Uliares ersah ein Vöglein auf einem Baume sitzen und spannte den Bogen; weil er aber in Wein berauscht und seiner Sinne nicht recht mächtig war, fehlte er den Vogel und traf seinen Herrn in den Nacken. Johannes starb an der Wunde, und Gelimer hatte Zeit zu fliehen. Gelimer entrann und langte noch denselben Tag bei den Maurusiern an. Belisarius folgte ihm nach und schloss ihn ganz hinten in Numidien auf einem kleinen Berge ein. So wurde nun Gelimer mitten im Winter hart belagert und litt an allem Lebensunterhalt Mangel, denn Brot backen die Maurusier nicht, sie haben keinen Wein und kein Öl, sondern essen, unvernünftigen Tieren gleich, unreifes Korn und Gerste. Da schrieb der Vandalenkönig einen Brief an Pharas, Hüter des griechischen Heeres, und bat um drei Dinge: eine Laute, ein Brot und einen Schwamm. Pharas fragte den Boten: „Warum das?“

Der Bote antwortete: „Das Brot will Gelimer essen, weil er keines gesehen, seit er auf dieses Gebirge stieg; mit dem Schwamm will er seine roten Augen waschen, die er die Zeit über nicht gewaschen hat; auf der Laute will er ein Lied spielen und seinen Jammer beweinen.“ Pharas aber erbarmte sich des Königs und sandte ihm die Bedürfnisse.

Gelimer in silberner Kette

Gelimer (Childemer), nach verlorener Schlacht, rettete sich nur mit zwölf Vandalen in eine sehr befestigte Burg, worin er von Belisarius belagert wurde.

Als er nun keinen weiteren Ausweg sah, wollte er sich auf die Bedingung ergeben, dass er frei und ohne Fesseln vor das Angesicht des Kaisers geführt würde. Belisarius sagte ihm zu, weder mit Seilen noch Stricken noch eisernen Ketten sollte er gebunden werden. Gelimer verließ sich auf dieses Wort, aber Belisarius ließ ihn mit einer silbernen Kette binden und führte ihn im Triumphe nach Konstantinopel. Hier wurde der unglückliche König von den Höflingen gehöhnt und beschimpft; er flehte zum Kaiser, man möge ihm das Pferd geben, das er vorher gehabt, so wolle er es auf einmal mit zwölfen von denen aufnehmen, die ihn angespieen und ihm Ohrschläge gegeben hatten, „dann soll ihre Feigheit und mein Mut kundwerden“. Der Kaiser ließ es geschehen, und Gelimer besiegte zwölf Jünglinge, die es mit ihm aufnahmen.

Ursprung der Hunnen

Die Entstehung der Hunnen wird von alters her so erzählt: Filimer, Gandarichs Sohn, der fünfte König der Goten seit ihrer Auswanderung aus Skanzien, fand unter seinem Volke gewisse wahrsagende Weiber, die in gotischer Sprache *Alirunen* hießen. Diese wollte er nicht länger dulden, sondern verjagte sie aus der Mitte des Volks weit weg in die Wildnis. Als die Alirunen eine Zeitlang in der Wüste herumirrten, wurden sie von den Waldleuten, die man Faune und Feigenblattmänner nennt, gesehen, und sie vermischten sich zusammen.

Das Geschlecht, welches von den Waldleuten und Alirunen ausging, war klein, hässlich und wild; es hauste anfangs in den mäotischen Sümpfen. Bald aber rückten sie aus und kamen an die Grenze der Goten.

Die Einwanderung der Hunnen

Die Hunnen lebten von Raub und Jagd. Eines Tages kamen Jäger von ihnen an das Ufer des mäotischen Sees, und unvermutet zeigte sich ihren Augen eine Hindin. Diese Hindin trat in das Gewässer und ging bald vorwärts, bald stand sie still; so zeigte sie ihnen den Weg. Die Jäger folgten nach und kamen zu Fuß durch den See, den sie undurchwandelbar, wie das Meer, früher geglaubt hatten. Sobald sie nun das nie gesehene szythische Land erblickten, verschwand die Hindin. Erstaunt von dem Wunder, kehrten sie heim und verkündigten ihren Leuten das schöne Land und den Weg, den die Hirschkuh gewiesen hatte. Darauf sammelten sich die Hunnen und brachen mit unwiderstehlicher Macht in Szythien ein.

Sage von den Hunnen

Zu Jornandes'[104] Zeit ging eine mündliche Sage um, die er zwar verwirft, wonach die Hunnen nicht aus Szythien gekommen wären, sondern anderswoher. In Britannien oder auf irgendeinem andern Eilande seien sie (auf ihrer Wanderung) vormalen in Knechtschaft geraten, aber durch das Lösegeld eines einzigen Pferdes wieder in Freiheit gesetzt worden.

Im Mittelalter glaubte man hernach, die Hunnen und Türken, die für ein Volk galten, wären Ungetüme, von einem Zauberer mit einer Wölfin zusammen erzeugt. Sie selbst scheinen diesen Aberglauben, um die Furcht vor ihnen zu mehren, geflissentlich ausgebreitet zu haben. Noch heutzutage hat er sich an der türkischen Grenze unter den östreichischen Christen erhalten (Sismondi, I, p. 54).

Das Kriegsschwert

Ein Hirt weidete seine Herde und sah, wie ein Vieh am Fuße hinkte. Als er nun die Ursache der scharfen Wunde nicht erklären konnte, folgte er den Blutspuren und fand endlich das Schwert, worauf die grasende Kuh unvorsichtig getreten hatte. Der Hirt grub das Schwert aus und brachte es dem König Attila. Attila aber freute sich und sah, dass er zum Herrn der Welt bestimmt war, weil ihm das Kriegsschwert, das die Szythen stets heilig hielten, in seine Hände geliefert worden sei.

Die Störche

Als Attila schon lange die Stadt Aquileja belagerte und die Römer hartnäckig widerstanden, fing sein Heer an zu murren und wollte von dannen ziehen. Da geschah es, dass der König, im Zweifel, ob er das Lager aufheben oder noch länger harren sollte, um die Mauern der Stadt wandelte und sah, wie die weißen Vögel, nämlich die Störche, welche in den Giebeln der Häuser nisteten, ihre Jungen aus der Stadt trugen und gegen ihre Gewohnheit auswärts ins Land schleppten. Attila, als ein weiser Mann, rief seinen Leuten und sprach: „Seht, diese Vögel, die der Zukunft kündig sind, verlassen die bald untergehende Stadt und die einstürzenden Häuser!“ Da schöpfte das Heer neuen Mut, und sie bauten Werkzeuge und Mauerbrecher; Aquileja fiel im Sturm und ging in den Flammen auf; diese Stadt wurde so verheert, dass kaum die Spuren übrig blieben, wo sie gestanden hatte.

Der Fisch auf der Tafel

Theoderich, der Ostgoten König, nachdem er lange Jahre in Ruhm und Glanz geherrscht hatte, befleckte sich mit einer Grausamkeit am Ende seines Lebens. Er ließ seine treuen Diener Symmachus und den weisen Boethius auf die Verleumdung von Neidern hinrichten und ihre Güter einziehen.

[104] Jordanes, der Verfasser der Gotenchronik „Getica“ [http://de.wikipedia.org/wiki/Jordanis]

Als nun Theoderich wenige Tage darauf zu Mittag aß, geschah es, dass seine Leute den Kopf eines großen Fisches zur Speise auftrugen. Kaum erblickte ihn der König auf der Schüssel liegen, so schien ihm der Kopf der des enthaupteten Symmachus zu sein, wie er die Zähne in die Unterlippe biss und mit verdrehten Augen drohend schaute. Erschrocken und von Fieberfrost ergriffen eilte der König ins Bett, beweinte seine Untat und verschied in kurzer Zeit. Dies war die erste und letzte Ungerechtigkeit, die er begangen hatte, dass er den Symmachus und Boethius verurteilte, ohne wider seine Gewohnheit die Sache vorher untersucht zu haben.

Theoderichs Seele

Zu den Zeiten Theoderichs, Königs der Ostgoten, kehrte ein Mann von einer nach Sizilien getanen Reise wieder nach Italien zurück; sein Schiff, vom Sturm verschlagen, trieb zu der Insel Liparis. Daselbst wohnte ein frommer Einsiedel, und während seine Schiffsleute das zerbrochene Gerät wieder einrichteten, beschloss der Mann, hin zu dem Heiligen zu gehen und sich dessen Gebet zu empfehlen. Sobald der Einsiedel ihn und die andern Begleitenden kommen sah, sagte er im Gespräch: „Wisst ihr schon, dass König Theoderich gestorben ist?“ Sie antworteten schnell: „Unmöglich, denn wir verließen ihn lebendig und haben nichts dergleichen von ihm gehört.“ Der Diener Gottes versetzte: „Er ist aber gestorben, denn gestern am Tage um die neunte Stunde sah ich, dass er entgürtet und entschuht[105], mit gebundenen Händen, zwischen Johannes dem Papst und Symmachus dem Patrizier hergeführt und in den Schlund des benachbarten Vulkans gestürzt wurde.“ Die Leute schrieben sich Tag und Stunde genau, wie sie gehört hatten, auf, reisten heim nach Italien und vernahmen, dass Theoderich gerade zu jener Zeit gestorben war. Und weil er den Papst Johannes im Gefängnisse totgemartert und den Patrizier Symmachus mit dem Schwert enthauptet hatte: so wurde er gerecht von denen ins Feuer geleitet, die er ungerecht in seinem Leben gerichtet hatte.

Urajas und Ildebad[106]

Urajas, der Gote, hatte eine Ehefrau, reich an Vermögen und schön an Gestalt. Diese ging einmal ins Bad, angetan in herrlichem Schmuck und begleitet von einer Menge Dienstfrauen. Da sah sie im Bade sitzen Ildebads, des Königs, Gemahlin in schlechten Kleidern, grüßte sie nicht demütig, wie es sich vor einer Königin ziemt, sondern sprach höhnende Reden aus stolzem Mut. Denn es war Ildebads Einkommen noch gering und seine Macht noch nicht königlich.

Allein diesen Schimpf ertrug die Königin nicht, entbrannte vor Schmerz und ging zu ihrem Gemahl; den bat sie mit Tränen, dass er das von Urajas Frau ihr zugefügte Unrecht räche. Bald darauf schuldigte Ildebad den Urajas bei den Goten an, dass er zum Feinde übergehen wollte, und nicht lange darauf brachte er ihn hinterlistig ums Leben. Darüber fingen die Goten an, sich in Hass und Zwietracht zu spalten, und Wilas, ein Gepide, beschloss, den König zu morden. Als Ildebad eben am Gastmahl saß und aß, hieb ihm Wilas unversehens mit dem Schwert in den Nacken, so dass seine Finger noch die Speise hielten, während sein abgeschnittenes Haupt auf den Tisch fiel und alle Gäste sich entsetzten.

[105] Discinctus et discalceatus, in der Weise einer vogelfreien Verbannten. Lex salica, Tit. 61.
[106] Bei Marcellinus, p. 70, 71 (ed. Sirmond, 1618, 8) Orajus und Heldebadus genannt.

Totila versucht den Heiligen

Als Totila, König der Goten, vernommen hatte, dass auf dem heiligen Benediktus ein Geist der Weissagung ruhe, brach er auf und ließ seinen Besuch in dem Kloster ankündigen. Er wollte aber versuchen, ob der Mann Gottes die Gabe der Weissagung wirklich hätte. Einem seiner Waffenträger, namens Riggo, gab er seine Schuhe und ließ ihm königliche Kleider antun; so sollte er sich in Gestalt des Königs dem Heiligen nahen. Drei andere Herren aus dem Gefolge, Wulderich, Ruderich und Blindin[107], mussten ihn begleiten, seine Waffen tragen und sich nicht anders anstellen, als ob er der wahre König wäre. Riggo begab sich nun in seinem prächtigen Gewande unter dem Zulaufen vieler Leute in das Münster, wo der Mann Gottes in der Ferne saß. Sobald Benediktus den Kommenden in der Nähe, dass er von ihm gehört werden konnte, sah, rief er aus: „Lege ab, mein Sohn, lege ab; was du trägst, ist nicht dein!“ Riggo sank zu Boden vor Schrecken, dass er sogleich entdeckt worden war, und alle seine Begleitung beugte sich mit ihm. Darauf erhuben sie sich wieder, wagten aber nicht, dem Heiligen näher zu gehen, sondern kehrten zitternd zu ihrem König zurück mit der Nachricht, wie ihnen geschehen wäre. Nunmehr machte sich Totila selbst auf und beugte sich vor dem in der Weite sitzenden Benediktus nieder. Dieser trat hinzu, hob den König auf, tadelte ihn über seinen grausamen Heereszug und verkündete ihm in wenig Worten die Zukunft: „Du tust viel Böses und hast viel Böses getan; jetzt lass ab vom Unrecht! Du wirst in Rom einziehen, über das Meer gehen, neun Jahre herrschen und im zehnten sterben.“ Totila erschrak heftig, beurlaubte sich von dem Heiligen und war seitdem nicht so grausam mehr.

Der blinde Sabinus

Der Bischof Sabinus hatte vor hohem Alter das Licht der Augen verloren und war ganz blind. Da nun Totila von diesem Mann hörte, dass er weissagen könne, wollte er's nicht glauben, sondern selbst prüfen. Bei seiner Ankunft in jener Gegend lud der Mann Gottes den König zum Gastmahl ein. Totila wollte nicht speisen, sondern setzte sich zur Rechten des Greises. Als darauf ein Diener dem Sabinus den Weinbecher reichen wollte, streckte der König seine Hand stillschweigend aus, nahm den Kelch und reichte ihn mit seiner eigenen Hand statt des Knaben dem Bischof hin. Dieser empfing ihn, sagte aber: „Heil dieser Hand!“ Totila, errötend über seine Entdeckung, freute sich gefunden zu haben, was er suchte.

Dieser Sabinus brachte sein Leben weit hinauf, so dass endlich sein Archidiakonus, aus Begierde, ihm als Bischof zu folgen, den frommen Mann zu vergiften trachtete. Er gewann den Weinschenken, dass er ihm Gift in den Kelch mischte, und bestach den Knaben, der dem Sabinus bei dem Mittagsmahl den Trank zu reichen pflegte. Der Bischof sprach auf der Stelle zum Knaben: „Trinke du selbst, was du mir reichst.“ Zitternd wollte der Knabe doch lieber trinken und sterben als die Qualen leiden, die auf einem solchen Menschenmord standen. Wie er aber den Becher eben an den Mund setzte, hielt ihn Sabinus zurück und sprach: „Trinke nicht, sondern reiche mir, ich will trinken; geh aber hin und sage dem, der dir's gab, dass ich tränke und er doch nicht Bischof werden würde.“ Hierauf machte der Bischof das Zeichen des Kreuzes und trank ohne Gefahr. Zur selben Stunde sank der Archidiakonus an einem andern Orte, wo er sich eben aufhielt, tot zu Boden, als ob das Gift in seine Eingeweide durch des Bischofs Mund gelaufen wäre.

[107] Bei Marcellinus, p. 72, heißen die drei Herzöge des Totila Ruderit, Viliarid, Bleda.

Ursprung der Sachsen

Nach einer alten Volkssage sind die Sachsen mit Aschanes (Askanius), ihrem ersten König, aus den Harzfelsen mitten im grünen Wald bei einem süßen Springbrünnlein herausgewachsen. Unter den Handwerkern hat sich noch heutzutage der Reim erhalten:

Darauf so bin ich gegangen nach Sachsen,
wo die schönen Mägdlein auf den Bäumen wachsen;
hätt ich daran gedacht,
so hätt ich mir eins davon mitgebracht.

Und Aventin leitet schon merkwürdig den Namen der Germanen von *germinare*, auswachsen, ab, weil die Deutschen auf den Bäumen gewachsen sein sollen.

Abkunft der Sachsen

Man lieset, daß die Sachsen weiland Männer des wunderlichen Alexanders waren, der die Welt in zwölf Jahren bis an ihr Ende erfuhr. Da er nun zu Babylonia umgekommen war, so teilten sich viere in sein Reich, die alle Könige sein wollten. Die übrigen fuhren in der Irre umher, bis ihrer ein Teil mit vielen Schiffen nieder zur Elbe kam, da die Thüringer saßen. Da erhub sich Krieg zwischen den Thüringern und Sachsen. Die Sachsen trugen große Messer, damit schlugen sie die Thüringer aus Untreuen bei einer Sammensprache, die sie zum Frieden gegenseitig gelobet hatten. Von den scharfen Messern wurden sie Sachsen geheißen. Ihr wankeler Mut tat den Römern Leids genug; sooft sie Cäsar glaubte überwunden zu haben, standen sie doch wieder gegen ihn auf.

Herkunft der Sachsen

Die alten Sachsen (welche die Thüringer vertrieben), ehe sie her zu Land kamen, waren sie in Alexanders Heer gewesen, der auch mit ihrer Hilfe die Welt bezwang. Da Alexander starb, mochten sie sich nicht untertun in dem Lande durch des Landes Hass willen und schifften auch von dannen mit dreihundert Kielen; die verdarben alle bis auf vierundfünfzig, und derselben kamen achtzehn gen Preußen und besaßen das Land, zwölfe besaßen Rugien und vierundzwanzig kamen hierher zu Lande. Und da ihr so viel nicht waren, dass sie den Acker möchten bauen, und da sie auch die thüringischen Herrn schlugen und vertrieben, ließen sie den Bauern sitzen ungeschlagen und bestätigten ihnen den Acker zu solchem Rechte, als noch die Lassen haben. Und davon kommen die Lassen, und von den Lassen, die sich verwirkten an ihrem Recht, sind kommen die Tagwerker.

Die Glosse führt das noch mehr aus und sagt: Da man sie aber berennen wollte, waren sie bereit und segelten hinweg. Dass die Kiel verdarben, kam davon, dass sie zu Wasser nicht schiffen konnten. Und der kamen achtzehn gen Preußen, da war noch eine Wildnis. Diese sind da verwandelt in Heiden. Und zwölf kamen gen Rugien, und von denen sind kommen die Stormere und Ditmarsen und Holsten und Hadeler. Und vierundzwanzig kamen her zu Lande, die heißen noch die Steine, denn im Griechischen so heißt Petra ein Stein und Saxum ein

Kieslingstein, und daher heißen wir noch Sachsen, denn wir sind geleichet den Kieslingsteinen in unsern Streitern.

Unter den Thüringern sind aber gemeint, nicht die da bürtig sind aus der Landgrafschaft von Thüringen, denn diese sind Sachsen, sondern die Notthüringer, das waren Wenden. Die heißen die Sachsen fortan Notdöringe, das ist soviel gesprochen als: Nottörichte oder Törichte. Denn sie waren streittoll und töricht.

Die Sachsen und die Thüringer

Die Sachsen zogen aus und kamen mit ihren Schiffen an den Ort, der Hadolava heißt, da waren ihnen die Landeseinwohner, die Thüringer, zuwider und stritten heftig. Allein die Sachsen behaupteten den Hafen, und es wurde ein Bund geschlossen, die Sachsen sollten kaufen und verkaufen können, was sie beliebten, aber abstehen von Menschenmord und Länderraub. Dieser Friede wurde nun auch viele Tage gehalten. Als aber den Sachsen Geld fehlte, dachten sie, das Bündnis wäre unnütz. Da geschah, dass einer ihrer Jünglinge aus den Schiffen ans Land trat, mit vielem Gold beladen, mit güldenen Ketten und güldenen Spangen. Ein Thüringer begegnete diesem und sprach: „Was trägst du soviel Gold an deinem ausgehungerten Halse?“ – „Ich suche Käufer“, antwortete der Sachse, „und trage dies Gold bloß des Hungers halben, den ich leide; wie sollte ich mich an Gold vergnügen?“ Der Thüringer fragte, was es gelten solle. Hierauf sagte der andere: „Mir liegt nichts daran, du sollst mir geben, was du selber magst.“ Lächelnd erwiderte jener: „So will ich dir dafür deinen Rock mit Erde füllen;“ denn es lag an dem Ort gerade viel Erde angehäuft. Der Sachse hielt also seinen Rock auf, empfing die Erde und gab das Gold hin; sie gingen voneinander, ihres Handels beide froh. Die Thüringer lobten den ihrigen, dass er um so schlechten Preis so vieles Gold erlangt; der Sachse aber kam mit der Erde zu den Schiffen und rief, da ihn etliche töricht schalten, die Sachsen ihm zu folgen auf; bald würden sie seine Torheit gutheißen. Wie sie ihm nun nachfolgten, nahm er Erde, streute sie fein dünne auf die Felder aus und bedeckte einen großen Raum. Die Thüringer aber, welche das sahen, schickten Gesandte und klagten über Friedensbruch. Die Sachsen ließen sagen: „Den Bund haben wir jederzeit und heilig gehalten; das Land, das wir mit unserm Gold erworben, wollen wir ruhig behalten oder es mit den Waffen verteidigen.“ Hierauf verwünschten die Einwohner das Gold, und den sie kürzlich gepriesen hatten, hielten sie für ihres Unheiles Ursächer. Die Thüringer rannten nun zornig auf die Sachsen ein, die Sachsen aber behaupteten durch das Recht des Krieges das umliegende Land. Nachdem von beiden Teilen lange und heftig gestritten war und die Thüringer unterlagen, so kamen sie überein, an einem bestimmten Ort, jedoch ohne Waffen, des neuen Friedens wegen zusammenzugehen. Bei den Sachsen nun war es hergebrachte Sitte, große Messer zu tragen, wie die Angeln noch tun, und diese nahmen sie unter ihren Kleidern auch mit in die Versammlung. Als die Sachsen ihre Feinde so wehrlos und ihre Fürsten alle gegenwärtig sahen, achteten sie die Gelegenheit für gut, um sich des ganzen Landes zu bemächtigen, überfielen die Thüringer unversehens mit ihren Messern und erlegten sie alle, dass auch nicht einer überblieb. Dadurch erlangten die Sachsen großen Ruf, und die benachbarten Völker huben sie zu fürchten an. Und verschiedene leiten den Namen von der Tat ab, weil solche Messer in ihrer Sprache Sachse hießen.

Ankunft der Angeln und Sachsen

Als die Briten grausame Hungersnot und schwere Krankheit erfahren hatten und, aus der Art geschlagen, nicht mehr stark genug waren, um die Einbrüche fremder Völker und der wilden Tiere abzuwenden, ratschlagten sie, was zu tun wäre, und beschlossen mit Wyrtgeorn (Vortigern), ihrem König, dass sie der Sachsen Volk über die See sich zur Hilfe rufen wollten. Der Angeln und Sachsen Volk wurde geladen und kam nach Britenland in dreien großen Schiffen. Es bekam im Ostteil des Eilandes Erde angewiesen, die es bauen und des Gebotes des Königs, der sie geladen hatte, gewärtig sein sollte, dass sie Hilfe leisteten und wie für ihr Land zu kämpfen und fechten hätten. Darauf besiegten die Sachsen die Feinde der Briten und sandten Boten in ihre Heimat, dass sie den großen Sieg geschlagen hätten und das Land schön und fruchtbar, das Volk der Briten träg und faul wäre. Da sandten sie aus Sachsenland einen noch strengeren und mächtigeren Haufen. Als die dazugekommen waren, wurde ein unüberwindliches Volk daraus. Die Briten liehen und gaben ihnen Erde neben ihnen, damit sie für das Heil und den Frieden ihres Grundes streiten und gegen ihre Widersacher kämpfen sollten; für das, was sie gewonnen, gaben sie ihnen Sold und Speise. Sie waren aus drei der stärksten deutschen Völker gekommen, den Sachsen, Angeln, und Jüten. Von den Jüten stammen in Britannien die Cantwaren und Wichtsaten ab; von den Altsachsen: die Ostsachsen, Südsachsen und Westsachsen; von den Angeln: die Ostangeln, Mittelangeln, Mercier und all Northumbergeschlecht. Das Land der Angeln in Deutschland lag zwischen den Jüten und Sachsen, und es soll, der Sage nach, von der Zeit an, dass sie darausgingen, wüst und unbewohnt geblieben sein. Ihre Führer und Herzogen waren zwei Gebrüder, Hengst und Horsa; sie waren Wichtgisels Söhne, dessen Vater hieß Wicht und Wichts Vater Woden, von dessen Stamm vieler Länder Könige ihren Ursprung herleiten. Das Volk aber begann sich auf der britischen Insel bald zu mehren und wurde der Schrecken der Einwohner.

Ankunft der Pikten

Da geschah es, dass der Peohten Volk aus Szythienland in Schiffen kam, und langten in Schottland an und fanden da der Schotten Volk. Und sie verlangten Sitz und Erde in ihrem Land zwischen ihnen. Die Schotten antworteten, ihr Land wäre nicht groß genug, dass sie beide Raum darin hätten. „Wir wollen euch aber guten Rat geben, was ihr zu tun habt. Wir wissen nicht fern von hinnen ein ander Eiland, gen Osten hin, das können wir an klaren Tagen von hier aus der Weite sehen. Wollt ihr das besuchen, so werdet ihr da Erde zu wohnen finden; und widersetzt sich jemand, so wollen wir euch Hilfe leisten.“ Da fuhren die Peohten nach Britannien und ließen sich in den Nordteilen dieses Eilands nieder. In den Südteilen wohnten die Briten. Da nun die Peohten keine Weiber hatten, baten sie solche von den Schotten. Diese willigten ein und gaben ihnen Weiber unter dem Vertrag, dass sie in streitigen Fällen ihren König mehr aus dem Weibergeschlecht als aus den Männern kiesen möchten. Dies wird noch jetztzutag unter den Peohten so gehalten.

Die Sachsen erbauen Ochsenburg

Als die Sachsen in England angekommen waren, baten sie den König, dass er ihnen ein solch Bleck Landes gäbe, das sie mit einer Ochsenhaut beziehen könnten. Da er dies bewilligte, schnitten sie die Haut in schmale Riemen, bezogen damit eine raume Stelle, bauten dahin eine Burg namens Ossenburg.

Hass zwischen den Sachsen und Schwaben

Dieweil Hengst (Hest, *Hesternus)* ausgezogen war mit seinen Männern nach England, und ihre Weiber daheim belassen hatten, kamen die Schwaben, bezwangen Sachsenland und nahmen der Sachsen Weiber. Da aber die Sachsen wiederkamen und die Schwaben vertrieben, so zogen einige Weiber mit den Schwaben fort. Der Weiber Kinder, die dazumal mit den Schwaben zu Land zogen, die hieß man Schwaben. Darum sind die Weiber auch erblos aus diesem Geschlecht, und es heißt im Gesetz, dass „die Sachsen behielten das schwäbisch Recht durch der Weiber Hass“.

Herkunft der Schwaben

Die Vordern der Schwaben waren weiland über Meer gekommen mit großer Heereskraft und schlugen ihre Zelte auf an dem Berg *Suevo,* davon hießen sie Sueben oder Schwaben. Sie waren ein gutes und kluges Volk und nahmen sich oft vor, dass sie gute Recken wären, streitfertig und sieghaft. Brenno, ihr Herzog, schlug mit Julius Cäsar eine blutige Schlacht.

Abkunft der Bayern

Das Geschlecht der Bayern soll aus Armenien eingewandert sein, in welchem Noah aus dem Schiffe landete, als ihm die Taube den grünen Zweig gebracht hatte. In ihrem Wappen führen sie noch die Arche auf dem Berg Ararat. Gegen Indien hin sollen noch deutsch redende Völker wohnen.

Die Bayern waren je streitbar und tapfer und schmiedeten solche Schwerter, dass keine anderen besser bissen. „Reginsburg die märe“ heißt ihre Hauptstadt. Den Sieg, den Cäsar über Boemund, ihren Herzog, und Ingram, dessen Bruder, gewann, musst er mit Römerblute gelten.

Herkunft der Franken

Das Geschlecht der Franken ist dem der Römer nah verwandt, ihrer beider Vorfahren stammten aus der alten Troja ab. Da nun die Griechen diese Burg nach Gottes Urteil zerstört hatten, entronnen nur wenige Trojaner, fuhren lange in der Welt herum. Franko mit den Seinen kam nieder zu dem Rhein und saß daselbst; da baute er zum Andenken seiner Abstammung ein kleines Troja mit Freuden auf und nannte den vorbeifließenden Bach Santen, nach dem Fluss in ihrem alten Lande. Den Rhein nahmen sie für das Meer. So wuchs das fränkische Volk auf.

Die Merowinger

Die Merowinger hießen die Borstigen[108], weil der Sage nach allen Königen aus diesem Geschlecht Borsten, wie den Schweinen, mitten auf dem Rücken wachsen. – Chlodio, Faramunds Sohn, saß eines Tages mit der Königin am Meergestade, sich von der Sommerhitze zu kühlen, da stieg ein Ungeheuer (Meermann), einem Stiere gleich, aus den Wogen, ergriff die badende Königin und überwältigte sie. Sie gebar darauf einen Sohn von seltsamem, wunderbarem Ansehen, weshalb er Merowig, das heißt Merefech geheißen wurde, und von ihm entspringen die Frankenkönige, Merowinger *(Merofingi, Mereiangelingi)* genannt.

Childerich und Basina

Childerich, Merowigs Sohn, hub an übel zu regieren und die Töchter der Edeln zu missbrauchen; da warfen ihn die Franken vom Thron herab. Landflüchtig wandte er sich zu Bissinus, König der Thüringer, und fand bei ihm Schutz und ehrenvollen Aufenthalt lange Zeit hindurch. Er hatte aber unter den edelsten Franken einen vertrauten Freund gehabt, Winomadus mit Namen, der ihm, als er noch regierte, in allen Dingen riet und beistand. Dieser war auch zur Zeit, da der König aus dem Reiche vertrieben wurde, der Meinung gewesen, Childerich müsse sich notwendig entfernen und erwarten, dass sich allmählich sein übler Ruf in der Abwesenheit mindere; wogegen er sorgsam die Gemüter der Franken stets erforschen und wieder zu ihm hinlenken wolle. Zugleich nahm Winomad seinen Ring und teilte ihn in zwei Hälften, die eine gab er dem König und sprach: „Wenn ich dir die andere sende und beide Teile ineinander passen, so soll es dir ein Zeichen sein, dass dir die Franken wieder versöhnt sind, und dann säume nicht, in dein Vaterland zurückzukehren."

Unterdessen wählten sich die Franken Ägidius, den Römer, zu ihrem König. Winomadus verstellte sein Herz und wurde bald dessen Vertrauter. Darauf beredete er ihn, nicht nur das Volk mit schweren Abgaben zu belasten, sondern selbst einige der Mächtigsten im Lande hinzurichten; dazu wählte aber Winomad klüglich gerade Childerichs Feinde aus. Die Franken wurden durch solche Grausamkeiten bald von Ägidius abgewandt, und es kam dahin, dass sie bereuten, ihren eingeborenen Herrn verwiesen zu haben.

Da sandte Winomad einen Boten mit dem halben Goldring nach Thüringen ab, von woher Childerich schnell wiederkehrte, sich allerwärts Volk sammelte und den Ägidius überwand.

---

[108] *Kristatai (cristati)* und *trichorachatai*

Wie nun der König in Ruhe sein Reich beherrschte, machte sich Basina, des thüringischen Königs Bissinus Weib, auf, verließ ihren Gemahl und zog zu Childerich, mit dem sie, als er sich dort aufhielt, in vertrauter Liebe gelebt hatte. Dem Childerich sagte sie, kein Hindernis und keine Beschwerde habe sie abhalten können, ihn aufzusuchen; denn sie vermöge keinen Würdigern in der ganzen Welt zu finden als ihn. Childerich aber, der Wohltat, die ihm Bissinus erwiesen, vergessen, weil er ein Heide war, nahm Basina bei Lebzeiten ihres ersten Gemahls zur Ehe. In der Hochzeitnacht nun geschah es, dass Basina den König von der ehelichen Umarmung zurückwies, ihn hinaus vor die Türe der Königsburg treten und, was er da sehen werde, ihr hinterbringen hieß. Childerich folgte ihren Worten und sah vor dem Tore große wilde Tiere, Parder, Einhörner und Löwen, wandeln. Erschrocken eilte er zu seiner Gemahlin zurück und verkündigte ihr alles. Sie ermahnte ihn, ohne Sorge zu sein und zum zweiten Mal hinauszugehen. Da sah der König Bären und Wölfe wandeln und hinterbrachte es der Königin, die ihn auch zum dritten Mal hinaussandte. Dieses dritte Mal erblickte er Hunde und kleinere Tiere, die sich untereinander zerrissen. Staunend stieg er ins Ehebett zurück, erzählte alles und verlangte von seiner weisen Frau Auslegung, was diese Wunder bedeuteten. Basina hieß den König die Nacht keusch und enthaltsam zubringen, bei anbrechendem Tag solle er alles erfahren. Nach Sonnenaufgang sagte sie ihm: „Dies bezeichnet zukünftige Dinge und unsere Nachkommen. Unser erster Sohn wird mächtig und stark gleich einem Löwen oder Einhorn werden, seine Kinder raubgierig und frech wie Wölfe und Bären; deren Nachkommen und die Letzten aus unserm Geschlecht feig wie die Hunde. Aber das kleine Getier, was du gesehen hast sich untereinander zerreißen, bedeutet das Volk, welches sich nicht mehr vor dem König scheut, sondern untereinander in Hass und Torheit verfolgt. Dies ist nun die Auslegung der Gesichter, die du gehabt hast.“ Childerich aber freute sich über die ausgebreitete Nachkommenschaft, die aus ihm erwachsen sollte.

Herzog Heinrich und die goldne Halskette

Heinrich, Ottos Sohn, folgte in sein väterliches Erbe sowie in die meisten Güter, die auch Otto vom Reiche getragen hatte; doch nicht in alle, weil König Konrad fürchtete, Heinrich möchte übermächtig werden. Dieses schmerzte auch Heinrichen, und die Feindschaft, wie Unkraut unter dem Weizen, wuchs zwischen beiden. Die Sachsen murrten; aber der König stellte sich freundlich in Worten gegen Heinrich und suchte ihn durch List zu berücken. Des Verrates Anstifter wurde aber Bischof Hatto von Mainz, der auch Grafen Adalbert, Heinrichs Vetter, trüglich ums Leben gebracht hatte. Dieser Hatto ging zu einem Schmied und bestellte eine goldene Halskette, in welcher Heinrich erwürgt werden sollte. Eines Tages kam nun einer von des Königs Leuten in die Werkstätte, die Arbeit zu besehen, und als er sie betrachtete, seufzte er. Der Goldschmied fragte: „Warum seufzet Ihr so?“ – „Ach“, antwortete jener, „weil sie bald rot werden soll vom Blute des besten Mannes, Herzogs Heinrich.“ Der Schmied aber schwieg still als um eine Kleinigkeit. Sobald er hernach das Werk mit großer Kunst vollendet hatte, entfernte er sich insgeheim und ging dem Herzog Heinrich, der schon unterwegens war, entgegen. Er traf ihn bei dem Orte Cassala[109] und fragte, wo er hin gedächte. Heinrich antwortete: „Zu einem Gastmahl und großen Ehren, wozu ich geladen worden bin.“ Da entdeckte ihm der Schmied die ganze Beschaffenheit der Sache; Heinrich rief den Gesandten, der ihn eingeladen hatte, hieß ihn allein ziehen und den Herren danken und absagen. Für Hatto soll er ihm folgenden Bescheid mitgegeben haben: „Geh hin und sage Hatto, dass Heinrich keinen härteren Hals trägt als Adalbert; und lieber will er zu Haus bleiben, als ihn mit seinem vielen Gefolg belästigen.“ Hierauf überzog Heinrich des Bischofs Besitzungen

[109] Kassel in Hessen.

in Sachsen und Thüringen und befeindete des Königs Freunde. Hatto starb bald darnach aus Verdruss, einige sagen, dass er drei Tage später vom Blitzstrahl getötet worden sei[110]. Das Glück verließ den König und wandte sich überall zu Herzog Heinrich (hernachmals Heinrich der Vogler genannt).

Amalaberga von Thüringen

In Thüringen herrschten drei Brüder, Baderich, Hermenfried und Berthar. Den jüngsten tötete Hermenfried auf Anstiften seiner Gemahlin Amalaberga, einer Tochter Theodorichs von Franken. Darauf ruhte sie nicht, sondern reizte ihn, auch den ältesten wegzuräumen, und soll auf folgende listige Weise den Bruderkrieg erweckt haben: Als ihr Gemahl eines Tages zum Mahl kam, war der Tisch nur halb gedeckt. Hermenfried fragte, was dies zu bedeuten hätte. „Wer nur ein halbes Königreich besitzt“, sprach sie, „der muss sich auch mit einer halb gedeckten Tafel begnügen.“

Sage von Irminfried, Iring und Dieterich

Der Frankenkönig Hugo (Chlodwig) hinterließ keinen rechtmäßigen Erben außer seiner Tochter Amelberg, die an Irminfried, König von Thüringen, vermählt war. Die Franken aber wählten seinen unehelichen Sohn Dieterich zum König; der schickte einen Gesandten zu Irminfried um Frieden und Freundschaft; auch empfing ihn derselbe mit allen Ehren und hieß ihn eine Zeitlang an seinem Hofe bleiben. Allein die Königin von Thüringen, welche meinte, daß ihr das Frankenreich mit Recht gehörte und Dieterich ihr Knecht wäre, berief Iring, den Rat des Königs, zu sich und bat ihn, ihrem Gemahl zuzureden, dass er sich nicht mit dem Botschafter eines Knechtes einlassen möchte. Dieser Iring war sehr stark und tapfer, klug und fein in allem Ratgeben und brachte also den König von dem Frieden mit Dieterich ab, wozu ihm die andern Räte geraten hatten. Daher trug Irminfried dem Abgesandten auf, seinem Herrn zu antworten, er möge doch eher sich die Freiheit als ein Reich zu erwerben trachten. Worauf der Gesandte versetzte: „Ich wollte dir lieber mein Haupt geben als solche Worte von dir gehört haben; ich weiß wohl, dass um derentwillen viel Blut der Franken und Thüringer fließen wird.“

Wie Dieterich diese Botschaft vernommen, ward er erzürnt, zog mit einem starken Heere nach Thüringen und fand den Schwager bei Runibergun seiner warten. Am ersten und zweiten Tage ward ohne Entscheidung gefochten; am dritten aber verlor Irminfried die Schlacht und floh mit den übrig gebliebenen Leuten in seine Stadt Schiding, am Flusse Unstrut gelegen.

Da berief Dieterich seine Heerführer zusammen. Unter denen riet Waldrich, nachdem man die Toten begraben und die Wunden gepflegt, mit dem übrigen Heere heimzukehren, das nicht hinreiche, den Krieg fortzuführen. Es hatte aber der König einen getreuen, erfahrenen Knecht, der gab andern Ratschlag und sagte, die Standhaftigkeit wäre in edlen Dingen das Schönste, wie bei den Vorfahren; man müsste aus dem eroberten Lande nicht weichen und die Besiegten wieder aufkommen lassen, die sonst durch neue Verbindungen gefährlich werden könnten, jetzt aber allein eingeschlossen wären. – Dieser Rat gefiel auch dem König am bes-

[110] Andere, daß seine Seele von Teufeln in den Ätna geführt wurde.

ten, und er ließ den Sachsen durch Gesandte anbieten: wenn sie ihm ihre alten Feinde, die Thüringer, bezwingen hälfen, so wollte er ihnen deren Reich und Land auf ewig verleihen.

Die Sachsen ohne Säumen schickten neun Anführer, jeden mit tausend Mann, deren starke Leiber, fremde Sitten, Waffen und Kleider die Franken bewunderten. Sie lagerten sich aber nach Mittag zu auf den Wiesen am Fluss und stürmten am folgenden Morgen die Stadt; auf beiden Seiten wurde mit großer Tapferkeit gestritten, von den Thüringern für das Vaterland, von den Sachsen für den Erwerb des Landes. In dieser Not schickte Irminfried den Iring ab, Schätze und Unterwerfung für den Frieden dem Frankenkönig anzubieten. Dieterichs Räte, mit Gold gewonnen, rieten um so mehr zur Willfahrung, da die Sachsen sehr gefährliche Nachbarn werden würden, wenn sie Thüringen einbekämen; und also versprach der König, morgenden Tages seinen Schwager wieder aufzunehmen und den Sachsen abzusagen. Iring blieb im Lager der Franken und sandte seinem Herrn einen Boten, um die Stadt zu beruhigen; er selbst wollte sorgen, dass die Nacht die Gesinnungen nicht änderte.

Da nun die Bürger wieder sicher des Friedens waren, ging einer mit seinem Sperber heraus, ihm an dem Flussufer Futter zu suchen. Es geschah aber, daß der Vogel, losgelassen, auf die andere Seite des Wassers flog und von einem Sachsen gefangen wurde. Der Thüringer forderte ihn wieder, der Sachse weigerte ihn. Der Thüringer: „Ich will dir etwas offenbaren, wenn du mir den Vogel lässest, was dir und deinen Gesellen sehr nützlich ist.“ Der Sachse: „So sage, wenn du haben willst, was du begehrst!“ – „So wisse“, sprach der Thüringer, „dass die Könige Frieden gemacht und vorhaben, euch morgen im Lager zu fangen und zu erschlagen!“ Als er nun dieses dem Sachsen nochmals ernstlich beteuert und ihnen die Flucht angeraten hatte, so ließ dieser alsbald den Sperber los und verkündigte seinen Gefährten, was er vernommen.

Wie sie nun alle in Bestürzung und Zweifel waren, ergriff ein von allen geehrter Greis, genannt Hathugast, ihr heiliges Zeichen, welches eines Löwen und Drachen und darüber fliegenden Adlers Bild war, und sprach: „Bis hierher habe ich unter Sachsen gelebt und sie nie fliehen gesehen; so kann ich auch jetzt nicht genötigt werden, das zu tun, was ich niemals gelernt. Kann ich nicht weiterleben, so ist es mir das liebste, mit den Freunden zu fallen; die erschlagenen Genossen, welche hier liegen, sind mir ein Beispiel der alten Tugend, da sie lieber ihren Geist aufgegeben haben, als vor dem Feinde gewichen sind. Deswegen lasst uns heut in der Nacht die sichere Stadt überwältigen.“

Beim Einbruche der Nacht drangen die Sachsen über die unbewachten Mauern in die Stadt, brachten die Erwachsenen zum Tod und schonten nur die Kinder; Irminfried entfloh mit Weib und Kindern und weniger Begleitung. Die Schlacht geschah am 1. Oktober. Die Sachsen wurden von den Franken des Sieges gerühmt, freundlich empfangen und mit dem ganzen Lande auf ewig begabt. Den entronnenen König ließ Dieterich trüglich zurückrufen und beredete endlich den Iring mit falschen Versprechungen, seinen Herrn zu töten. Als nun Irminfried zurückkam und sich vor Dieterich niederwarf, so stand Iring dabei und erschlug seinen eigenen Herrn. Alsbald verwies ihn der König aus seinen Augen und aus dem Reich, als der um der unnatürlichen Tat allen Menschen verhasst sein müsste. Da versetzte Iring: „Ehe ich gehe, will ich meinen Herrn rächen“, zog das Schwert und erstach den König Dieterich. Darauf legte er den Leib seines Herrn über den des Dieterich, auf dass der, welcher lebend überwunden worden, im Tod überwände; bahnte sich Weg mit dem Schwert und entrann.

Irings Ruhm ist so groß, dass der Milchkreis am Himmel Iringsstraße nach ihm benannt wird[111].

[111] Abweichende Darstellung der Sage bei Goldast: Skript. rerum suevicarum, p. 1-3, wo die Schwaben die Stelle der Sachsen einnehmen.

Das Ende des Thüringer Königreiches

Der Thüringer König Basinus hatte drei Söhne: Baderich, Herminefred und Berthar. Nach dem Willen ihres Vaters sollten die drei zusammen die Herrschaft ausüben. Doch Herminefred zog gegen Berthar, bezwang und tötete ihn. Damit war aber seine herrschsüchtige Frau Amalberga, eine Nichte des Frankenkönigs Theoderich[112], noch nicht zufrieden. Sie setzte ihm eines Tages nur die halbe Mahlzeit vor, und als er fragte, was das zu bedeuten habe, antwortete sie: "Wer nur das halbe Reich sein eigen nennt, hat auch nur Anspruch auf das halbe Essen!" Das stachelte Herminefred auf. Er verbündete sich mit König Theoderich von Franken und schlug und tötete auch seinen zweiten Bruder Baderich. Er hatte Theoderich versprochen, den Anteil des Toten am Königreich Thüringen mit ihm zu teilen, brach aber sein Wort, so dass Theoderich auf Mittel sann, Herminefred zu strafen.

Theoderich fing an, den Thüringern viele Schandtaten nachzureden. So brachte er sein Heer dahin, dass es darauf brannte, gegen die Übeltäter zu ziehen. Nun verbündete sich Theoderich mit seinem Bruder Clotar und brach mit starker Heeresmacht nach Thüringen auf.

Die Thüringer, vom Herannahen der Franken mit Sorge erfüllt, stellten den Angreifern eine Falle. Im Felde, auf dem es zum Kampfe kommen sollte, legten sie Gruben an und bedeckten sie mit Reisig und Gras. Viele fränkische Reiter stürzten in die tückischen Löcher, und so wurde der erste Angriff abgeschlagen. Das nutzte den Thüringern aber nichts; die Franken rückten zum zweiten Mal heran und schlugen das Heer Herminefreds derart, das es bis zur Unstrut floh. Auch dort wurden noch viele Thüringer niedergemetzelt. Das Flussbett war mit Leichen angefüllt; die Franken ritten wie über eine Brücke darüber hinweg. Sie nahmen das Land in Besitz und brachten es unter ihre Herrschaft.

Herminefred hatte sich aus dem Staube gemacht, als er sah, dass die Franken den Sieg davontragen würden. Auf Geheiß Theoderichs kam er zu ihm und warf sich vor ihm nieder. Das nützte ihm aber nichts. Theoderich ließ ihn töten.

So lautet die fränkische Sage vom Untergang des Thüringer Königreiches. Die sächsische berichtet dies:

Als der König der Franken starb, hinterließ er außer seiner Tochter Amalberga, die mit dem Thüringer König Irminfried (d. i. Herminefred) verheiratet war, keinen rechtmäßigen Erben. Aus Anhänglichkeit an den toten König wählte das fränkische Volk dessen unehelichen Sohn Dietrich oder Theoderich, den Stiefbruder Amalbergas, zum Herrscher, obwohl er nach dem geltenden Recht keinen Anspruch auf den Thron hatte.

Diese Wahl ärgerte Amalberga, die danach trachtete, das Frankenreich in ihren Besitz zu bekommen. Sie sei die rechtmäßige Erbin, ließ sie Theoderich mitteilen, er dagegen ein geborener Knecht, da seine Mutter eine Sklavin gewesen sei. Als trotz dieser Haltung Amalbergas Theoderich und Irminfried übereinkamen, in Frieden miteinander zu leben, griff die Thüringer Königin zu einer List. Sie ließ Iring zu sich kommen, einen klugen und tapferen Mann, den sich Irminfried zum Ratgeber erwählt hatte. Ihn bat sie, dem König zu sagen, es zieme sich nicht für ihn, einem Sklaven die Hand zu reichen. Und tatsächlich brachte Amalberga auf diese Weise ihren Mann vom Frieden mit Theoderich ab, und Iring musste ihm auch einreden, die Streitmacht der Thüringer sei der fränkischen überlegen. Schließlich ließ Irminfried Theoderich sagen, er wolle ihm zwar die Vetterschaft nicht verweigern, doch könne er sich nicht vorstellen, dass ein geborener Sklave königliches Recht und Eigentum besitzen solle.

[112] Theuderich I., König der Ostfranken

Als Theoderich das vernahm, erfasste ihn großer Zorn. Er sammelte ein gewaltiges Heer, mit dem er an Thüringens Grenze zog. Das hatte Irminfried vorausgesehen und mit seiner Streitmacht schon Aufstellung zum Kampfe genommen. Die Heere schlugen eine erbitterte Schlacht. Am dritten Tag gewannen die Franken die Oberhand, und Irminfried floh mit dem Rest seiner Scharen in die Burg Scithingi[113]. Theoderich beratschlagte mit seinen Hauptleuten, ob man die Thüringer weiter verfolgen oder nach Franken zurückkehren solle. Viele waren dafür, heimzukehren, doch einige rieten zum Weiterkämpfen. Deren Rede gefiel dem König und allen anderen, die auf Beute und Ruhm begierig waren, am besten, und so wurde entschieden, den Kampf fortzusetzen.

Der Frankenkönig richtete eine Botschaft an die Sachsen und lud sie ein, am Zug gegen die Thüringer teilzunehmen. Er wolle ihnen Thüringen nach dem Sieg auf ewig überlassen. Die Sachsen nahmen das Anerbieten an, rückten heran und schlugen südlich der Burg Scithingi ihr Lager auf. Schon am Tage nach ihrer Ankunft stürmten sie die Vorstadt und steckten sie in Brand. Dann bildeten sie von Osten her eine Schlachtreihe. Die Thüringer unternahmen einen verzweifelten Gegenstoß, und da sie um ihr Leben kämpften, um ihr Land und ihre Familien, brachten sie die Sachsen an den Rand einer Niederlage. Diese aber führten neue Reiter heran, so dass die Thüringer wieder zurückweichen mussten. Erst das hereinbrechende Dunkel machte dem Ringen ein Ende.

In dieser Nacht erbat Irminfried von Theoderich den Frieden und bot Unterwerfung an. Die fränkischen Räte, von Amalberga inzwischen bestochen, verwiesen auf die Gefahr, die dem Frankenreich von den wilden Sachsen drohen könne, und so ließ sich Theoderich herbei, das Angebot seines Schwagers anzunehmen. Die Kunde, dass der Kampf nicht wieder aufgenommen werde, verbreitete sich rasch. Sie drang auch in die belagerte Stadt, und die Menschen darin atmeten auf.

Des Friedens gewiss, ging ein Thüringer mit seinem Falken vor die Stadt. Der Vogel flog aber ans jenseitige Ufer der Unstrut und wurde von einem Sachsen gefangen. Der Thüringer forderte den Vogel, der Sachse weigerte sich jedoch, ihn zurückfliegen zu lassen. Da sagte der Thüringer: „Wenn du den Falken zurückgibst, will ich dir ein Geheimnis anvertrauen." Der Sachse entgegnete: „Rede, du wirst den Vogel wiederbekommen." Da erzählte der Thüringer, dass Theoderich und Irminfried übereingekommen seien, nach dem Friedensschluss sich gemeinsam gegen die Sachsen zu wenden. Als der Thüringer sogar noch die zweite Stunde des folgenden Tages als Zeitpunkt dafür nannte, ließ der Sachse unverzüglich den Falken los und eilte zu seinen Leuten, ihnen die Nachricht zu bringen.

Sofort wurde Rat im sächsischen Lager gehalten. Ein hochbetagter Krieger, mit Namen „Vater der Väter", riet zum Kampfe, wenn nicht alles verloren gehen solle. Ihm schlossen sich die anderen an. Sie verwendeten den Tag, sich zu stärken, und mitten in der Nacht nahmen sie die Waffen und drangen mit solcher Wucht in die unbewachte Stadt, daß sie ihnen alsbald in die Hände fiel. Die Sachsen töteten alle Männer; die Jünglinge sparten sie für die Knechtschaft auf. Frauen und Kinder blieben verschont.

Abermals rettete sich Irminfried mit seiner Frau durch die Flucht. So war der Sieg der Sachsen nicht vollständig. Sie kümmerten sich weiter nicht um den geflohenen König, stellten, sobald der Morgen graute, am östlichen Tor einen Adler auf, errichteten einen Siegesaltar und verehrten ihre Götter, wie es schon die Väter und Vorväter getan hatten. Darauf wandten sie sich zum Lager der Franken, und Theoderich musste ihnen ganz Thüringen geben.

Als Theoderich von Irminfrieds erneuter Flucht gehört hatte, sann er darüber nach, wie er ihn töten könne. Er ließ ihn rufen und ging dann zu Iring, der noch als Gast im Lager der Franken war. Den beredete er durch trügerische Versprechungen, seinen König Irminfried so ums Leben zu bringen, dass niemand ihn, Theoderich, als Anstifter vermuten könne. Iring weigerte sich lange, das Schändliche zu tun, gab dann aber doch nach.

[113] Die Burg Scithingi ist das heutige Burgscheidungen an der Unstrut.

Irminfried kam ins Lager und warf sich vor Theoderich in den Staub. Iring, der als seines Königs Waffenträger danebenstand, stieß ihm das Schwert durch den Leib. Da herrschte ihn Theoderich an: „Durch diese Gräueltat bist du zum Abscheu aller Menschen geworden. Sofort aus dem Lager mit dir, wir wollen an deinem Verbrechen weder Schuld noch Anteil haben!”

„Ja", entgegnete Iring, „ich bin zum Abscheu aller Menschen geworden, weil ich deinen Ränken diente. Ich will jedoch meinen König rächen!” Mit diesen Worten durchbohrte er Theoderich mit demselben Schwerte, an dem Irminfrieds Blut klebte. Iring legte die Leiche seines Königs über die Theoderichs, damit der Thüringer wenigstens im Tode über dem Franken sei. Mit dem Schwerte erkämpfte sich Iring einen Weg aus dem Lager und ging von dannen.

Wie das Christentum nach Thüringen kam

Man meldete Bonifazius, die Menschen in Thüringen seien noch Heiden. Da beschloss er, sie zum christlichen Glauben zu bekehren. Er fragte einen kundigen Ritter, wie das Land Thüringen beschaffen sei, und der antwortete:

„Das Land Thüringen ist zwölf Meilen Weges lang und zwölf Meilen breit. Es liegt zwischen zwei mächtigen Wäldern, dem Thüringer Wald und dem Harzwald, und es hat zwei schöne und fischreiche Flüsse, die Werra und die Saale. Käme es zum christlichen Glauben, so gewännen wir einen Flecken Erde, der in seiner Art und Größe der fruchtbarste ist, der sich denken lässt.”

Als Bonifazius das vernahm, besann er sich nicht lange und zog mit Heereskraft nach Thüringen. Vor den Herannahenden erschraken die Thüringer und flohen allesamt auf einen Bruch in der Nähe der Unstrut. Sie beschlossen, dieses Moor nicht zu verlassen, ob sie nun lebendig blieben oder zu Tode kämen. Bonifazius aber löste sich von dem Heerhaufen und ging bescheiden ins Land. Er ließ die Thüringer bitten, zu ihm zu kommen, und sie schickten ihm ihre Vornehmsten, zu erfahren, was er begehre.

Bonifazius sagte zu den Thüringern: „Liebe Leute, es wäre Zeit, dass ihr euch taufen ließet. Verlasst das Heidentum und glaubt an Christus! Folgt ihr meinem Rat, so wäre euch das zu Nutz und Frommen, und ihr würdet es niemals bereuen. Schlagt ihr aber meinen Rat in den Wind, so sollt ihr die Stärke meiner Waffen kennen lernen.”

Was für Nutz und Frommen sie denn zu erwarten hätten, wenn sie an Christus glaubten, fragten die Thüringer. Darauf entgegnete der Bischof, sie sollten durch die Macht des Gottessohnes von aller unrechten Gewalt an Leib und Leben hier auf Erden und von des Teufels Gewalt, von Sünde und Hölle nach dem Tode entledigt werden.

Als die Thüringer das hörten, sagten sie: „Lieber Herr, wenn der geborene Gott das vermag, dann soll er es so einrichten, dass wir des Zehnten ledig werden, den wir dem König in Ungarn geben müssen. Wir müssen verzehnten unseren Leib und unser Gut, Weib und Kind und alles, was wir sonst noch haben. Wenn Ihr diesen Zehnten abschafft und wir eine glaubwürdige Versicherung darüber empfangen, wollen wir an den geborenen Gott glauben, uns taufen lassen und Euch in allem folgen. Behalten wir aber den Zehnten, so werden wir nimmermehr Christen, sondern bleiben bei unseren alten Göttern, gleich, ob tot oder lebendig!”

Bonifazius befragte seine Räte, was mit diesen verstockten Thüringern am besten zu tun sei. Die Räte schlugen vor, eine Bedenkzeit abzumachen und indessen die Unterstützung des Papstes und des Kaisers anzurufen. Der Bischof willigte ein, doch in der Nacht hörte er die Stimme des Herrn, die zu ihm sprach: „Ich will nicht, dass ein Mensch Zins und Zehnten geben soll einem anderen Menschen von seinem eigenen Leibe. Darum sage den Thüringern,

dass der König von Ungarn künftig kein Recht mehr hat, diesen Zehnten von ihnen zu nehmen. Und du, Bonifazius, sollst im Lande Thüringen bleiben."

Daraufhin gab der Bischof den Thüringern die geforderte Versicherung. Es dauerte nicht lange, und die Ungarn vernahmen, dass ihnen der Zehnte verweigert wurde. Sie erfuhren auch, dass es auf Befehl Bonifazius' geschah, und zogen mit einem großen Heer nach Thüringen, wo sie auf die Streitmacht des Bischofs trafen. Die Heere schlugen eine blutige Schlacht, von der sich die Wasser der Unstrut rot färbten. Die Ungarn wurden so in die Enge getrieben, dass sie schließlich weder vorwärts noch rückwärts ausweichen konnten, und so wurden sie alle erschlagen.[114]

Als die Thüringer das sahen, nahmen sie den neuen Glauben an und ließen sich taufen.

Hatto, Herigier und Willigis

Drei Namen der ältesten Erzbischöfe von Mainz hat die Sage des Volkes insonderheit von Mund zu Mund bis auf die späte Nachwelt getragen.

Hatto war ein gar strenger Herr, zornigen, treulosen Gemütes, ohne Furcht vor Gott und ohne Liebe zu den Menschen. Er war es, der durch schändlichen Verrat den edlen Grafen Adalbert von Babenberg in das Lager König Ludwigs IV. lockte, welcher denselben enthaupten ließ. Wenn Bischof Hatto eine Rede bekräftigen wollte, so soll er immerdar das Wort im Munde geführt haben: Sollen mich die Mäuse fressen, wenn's nicht wahr ist. Nun trug sich's zu, dass unter Hattos Regierung eine große Not und Teuerung entstand, dass die Leute Hunde und Katzen aßen und viele Hungers starben. Und da war des Bettelns und Gabenheischens in dem Bischofhof zu Mainz kein Ende, und meinte Hatto, es sei am besten, das arme Volk käme eilend von der Welt, so hungere es nicht mehr, und er bliebe ungeplagt. Ließ daher alle Armen der Stadt in eine Scheune draußen vor dem Tore entbieten, als wolle er ihnen eine Mahlzeit zurichten lassen, und als alle darinnen waren, ließ er das Scheunentor verschließen und die Scheune an allen vier Ecken anzünden. Da nun die Eingesperrten gar ein jämmerliches Geschrei erhoben, so sagte der grausame Bischof: „Hört ihr, wie meine Kornmäuse pfeifen? Nun wird der Bettel wohl ein Ende haben, sollen mich die Mäuse fressen, wenn's nicht wahr ist!" - Und siehe, da sprang eine Schar Mäuse aus dem Brand der Scheune hervor und an den Bischof hinan, die bissen ihn, ihm graute. Als er nach Hause kam und sich zur Tafel setzte, liefen Mäuse auf der Tafel herum, fraßen von seinen Speisen, fielen in seinen Becher bissen ihn in die Hände. über seiner Lagerstatt und unter ihr und in waren Mäuse und quälten ihn mit wütenden Bissen. Da erkannte Hatto schaudernd das Gericht Gottes. Nun stand bei Bingen im Rheinstrom ein Wasserburg, dahin enteilte der Bischof, dort sicher zu sein, denn über das Wasser, meinte er, würden die Mäuse nicht kommen. Aber ehe er noch das Schiff trat, waren schon die Mäuse drin, und da half kein Totschlage denn sie verkrochen sich, und ganze Scharen Wassermäuse kamen, schwammen mit dem Schiff um die Wette nach der Turminsel bei Bingen. Auf einem großen Rheinfloß waren nicht so viele Menschen als Mäuse und um Bischof Hattos Schiff. Und als er in dem Turme war, da fielen sie ihn an und bissen ihn und fraßen ihn bei lebendigem Leibe, und er litt brennende Höllenschmerzen von den zahllosen Bissen und verfluchte sein Seele zu allen Teufeln. Und die Teufel ließen nicht. allzu lange auf sich warten, sie kamen dahergefahren im lichterlohen Brande und nahmen seine Seele und was vom Leib die Mäuse übriggelassen hatten und warfen es in den Schlund des Ätna. Und wo an einer Wand oder auf einer Tafel der Name des Bischofs Hatto zu lesen war, den nagten

[114] Die Schlacht an der Unstrut zwischen den Ungarn und Bonifazius müsste um 725 stattgefunden haben, denn um diese Zeit war der Bischof das erste Mal in Thüringen.

die Mäuse ab, selbst sein Gedächtnis zu vertilgen. Seitdem heißt der Rest von Hattos Wasserburg Rhein bei Bingen der Mäuseturm.

Ein frommerer Mann war Erzbischof Heriger, auch streng, aber gerecht. Einst kam gen Mainz ein Mensch, der rühmte sich großer Dinge. Himmel und Hölle habe er durchwandert, und im Paradiese habe er gesessen. Da nun Heriger nach der Hölle Gelegenheit fragte, so antwortete der falsche Prophet, die Hölle liege rings von dichten, undurchdringlichen Wäldern umgeben. Des lachte Heriger und sprach: „In diesen Wäldern mag wohl gute Saumast gefunden werden. Aber sage. an, was du im Himmel gesehen?".

„Im Himmel", antwortete der Sohn des Vaters der Lügen, „da habe ich Christus sitzen sehen an großer Tafel, Sankt Johannes war sein Mundschenk, und Christus bewirtete alle Heiligen mit köstlichem Wein, und Sankt Petrus nahm sich des Kochens an und des Bratens, da gab es Essen in Fülle." Darauf sagte Bischof Heriger: „Bessern Schenken als Sankt Johannes konnte sich Christus nicht erkiesen, denn dieser Gottesjünger trank nie Wein, während unsere Schenken viel trinken, aber Petrus kann doch nicht Koch im Himmel sein, da er des Himmels Pförtner ist. Doch sage an, welche Ehren dir im Himmel zuteil wurden? Welche Speise, welchen Trank ließ der Herr des Himmels dir reichen? An welchem Ort hast du gesessen?" - "Ich vermaß mich nicht, mich unter die seligen Himmelsgäste zu setzen", erwiderte der Lügner, „sondern ich hielt mich heimlich in. einem Winkel der Küche und nahm ein Leberlein oder ein Stückchen Lunge, das aß ich ungesehen." - "So hast du gestohlen in dem Himmel und konntest an dem heiligen Ort von deiner Art nicht lassen!" rief der Bischof, „und der Himmel sendet dich uns, dass wir dich dafür strafen." Ließ alsobald den Lügner an den Schandpfahl binden und mit Ruten stäupen, dann aber gehen, wohin er wollte.

Erzbischof Willigis war ein gelehrter und frommer Mann und von Herzen demütig. Er war von niederer und geringer Herkunft, sein Vater war ein armer Rademacher. Das machte ihm Neid bei den adeligen Domherren, die ihre Ahnenproben ablegen mussten und beschwören, die malten ihm heimlich Räder an die Türen und Wände seines, Bischofhofes, zu Schmach und Schimpf, und spotteten: „Das ist unsers Bischofs Ahnenwappen." Willigis aber, der fromme Mann, nahm sich das mitnichten als eines Spottes an, er ließ über seiner Bettstätte ein hölzernes Pflugrad aufhängen und in seine Gemächer weiße Räder in rote Wappenfelder malen und dazu einen Reim setzen, der lautete : „Willigis, Willigis, denk, woher du kommen bist." Und nachher haben dem frommen Willigis zum Gedächtnis alle nach ihm kommenden Erzbischöfe dieses Rad als Wappenzeichen beibehalten, und Stadt und Bistum Mainz haben es angenommen und beibehalten bis auf den heutigen Tag.

Das Jagen im fremden Walde

Friedrich, Pfalzgraf zu Sachsen, wohnete im Osterland bei Thüringen, auf Weißenburg an der Unstrut, seinem schönen Schloss. Sein Gemahl war eine geborene Markgräfin zu Stade und Salzwedel, Adelheid genannt, ein junges, schönes Weib, brachte ihm keine Kinder. Heimlich aber buhlte sie mit Ludwig, Grafen zu Thüringen und Hessen, und verführt durch die Liebe zu ihm, trachtete sie hin und her, wie sie ihres alten Herrn abkommen möchte und den jungen Grafen, ihren Buhlen, erlangen. Da wurden sie einig, dass sie den Markgrafen umbrächten auf diese Weise: Ludwig sollte an bestimmtem Tage eingehen in ihres Herrn Forst und Gebiet, in das Holz, genannt die Reißen, am Münchroder Feld (nach andern bei Schipplitz), und darin jagen, unbegrüßt und unbefragt; denn so wollte sie ihren Herrn reizen und bewegen, ihm die Jagd zu wehren; da möchte er dann seines Vorteils ersehen. Der Graf ließ sich vom Teufel und der Frauen Schöne blenden und sagte es zu. Als nun der mordliche Tag vorhanden war, richtete die Markgräfin ein Bad zu, ließ ihren Herrn darin wohl pflegen und warten. Unterdessen kam Graf Ludwig, ließ sein Hörnlein schallen und seine Hündlein

bellen und jagte dem Pfalzgraf in dem Seinen bis hart vor die Tür. Da lief Frau Adelheid heftig in das Bad zu Friedrichen, sprach: „Es jagen dir andre Leut freventlich auf dem Deinen; das darfst du nimmer gestatten, sondern musst ernstlich halten über deiner Herrschaft Freiheit.“ Der Markgraf erzürnte, fuhr auf aus dem Bad, warf eilends den Mantel über das bloße Badhemd und fiel auf seinen Hengst, ungewappnet und ungerüstet. Nur wenig Diener und Hunde rannten mit ihm in den Wald; und da er den Grafen ersah, strafte er ihn mit harten Worten. Der wandte sich und stach ihn mit einem Schweinspieß durch seinen Leib, dass er tot vom Pferde sank. Ludwig ritt seinen Weg, die Diener brachten den Leichnam heim und beklagten und betrauerten ihn sehr; die Pfalzgräfin rang die Hände und raufte das Haar und gebärdete sich gar kläglich, damit keine Inzicht auf sie falle. Friedrich wurde begraben und an der Mordstätte ein steinern Kreuz gesetzt, welches noch bis auf den heutigen Tag stehet; auf der einen Seite ist ein Schweinspieß, auf der andern der lateinische Spruch ausgehauen: *Anno domini 1065 hic exspiravit palatinus Fridericus, hasta, prostravit comes illum dum Ludovicus.* Ehe das Jahr um war, führte Graf Ludwig Frau Adelheiden auf Schauenburg, sein Schloss, und nahm sie zu seinem ehelichen Weib.

Ludwig der Springer

Die Brüder und Freunde Markgraf Friedrichs klagten Landgraf Ludwigen zu Thüringen und Hessen vor dem Kaiser an, von wegen der frevelen Tat, die er um des schönen Weibes willen begangen hatte. Sie brachten auch so viel beim Kaiser aus, dass sie den Landgrafen, wo sie ihn bekommen könnten, fahen sollten. Also ward er im Stift Magdeburg getroffen und auf den Giebichenstein bei Halle an der Saal geführet, wo sie ihn über zwei Jahre gefangen hielten in einer Kemnaten (Steinstube) ohne Fessel. Wie er nun vernahm, dass er mit dem Leben nicht davonkommen möchte, rief er Gott an und verhieß und gelobte, eine Kirche zu bauen in St. Ulrichs Ehr in seine neulich erkaufte Stadt Sangerhausen, so ihm aus der Not geholfen würde. Weil er aber vor schwerem Kummer nicht aß und nicht trank, war er siech geworden; da bat er, man möge ihm sein Seelgeräte[115] setzen, eh dann der Kaiser zu Lande käme und ihn töten ließe. Und ließ beschreiben einen seiner heimlichen Diener, mit dem legte er an: Wann er das Seelgeräte von dannen führete, dass er den anderen Tag um Mittag mit zwei Kleppern unter das Haus an die Saale käme und seiner wartete. Es saßen aber bei ihm auf der Kemnate sechs ehrbare Männer, die sein hüteten. Und als die angelegte Zeit herzukam, klagte er, dass ihn heftig fröre; tat derwegen viel Kleider an und ging sänftiglich im Gemach auf und nieder. Die Männer spielten vor Langerweile im Brett, hatten auf sein Herumgehen nicht sonderliche Achtung; unterdessen gewahrte er unten seines Dieners mit den zwei Pferden, da lief er zum Fenster und sprang durch den hohen Stein in die Saale hinab.

Der Wind führte ihn, dass er nicht hart ins Wasser fiel, da schwemmte der Diener mit dem ledigen Hengst zu ihm. Der Landgraf schwang sich zu Pferd, warf der nassen Kleider ein Teil von sich und rannte auf seinem weißen Hengst, den er den Schwan hieß, bis gen Sangerhausen. Von diesem Sprunge heißt er Ludwig der Springer;[116] dankte Gott und baute eine

[115] Letzter Willen, Testament.

[116] Es ist historisch nicht verbürgt, dass Ludwig der Bärtige als Statthalter des Erzstiftes Mainz nach Thüringen gesandt wurde; jedoch leitete das Erzstift Mainz Rechte daraus ab. Später waren Thüringer Landgrafen bemüht, diese Rechte zu bestreiten; sie betonten, dass sich ihr Stammvater mit eigenen Mitteln in Thüringen ansässig gemacht habe.
Über die Herkunft des Beinamens „Der Springer“ herrscht keine Klarheit. Manche Historiker vermuten, dass aus der lateinischen Stammesbezeichnung Salius (von den salischen Franken) die falsche Übersetzung Saltator, Springer, entstanden ist. Allerdings ist erwiesen, dass Ludwig wegen Mordes auf Burg Giebichenstein gefangen gesetzt war. Recht interessant ist, was Dr. C. Pollack („Die Landgrafen von Thüringen“) schreibt: Die alte Er-

schöne Kirche, wie er gelobet hatte. Gott gab ihm und seiner Gemahlin Gnad in ihr Herz, dass sie Reu und Leid ob ihrer Sünde hatten.

Abbildung 13: Die Wartburg

Wie die Wartburg erbauet ward

Über Eisenach, wo der alten Sage nach in grauen Zeiten ein König, des Namens Günther, soll gesessen haben, dessen Tochter Kriemhilde Etzel, der Hunnenkönig, freite und stattliche Hochzeit allda hielt, hob ragend über alle Nachbarberge ein felsreicher Gipfel sein vom Fuße der Menschen selten betretenes Haupt. Wohl umgürtete auch bereits eine Burgenkette das Thüringerland, denn es standen schon die alten Dispargen der Frankenkönige, auf götterheiligen Höhen, Kyffhausen, Disburg, Merwisburg, Scheidungen und andere, und es schirmten die Trutzvesten Heldburg, Coburg, Sorbenburg, Rudolfsburg, Eckartsburg, Freiburg, Giebichenstein, Sachsenburg gleich den Geschlechterwiegen Greifenstein, Schwarzburg, Käfernburg, Gleichen, Blankenburg am Harz, Anhalt, Mansfeld, Stolberg, Frankenstein, Frankenberg, Henneberg und anderen neben so manchem Dynasten- und Herrensitz. Einen solchen hatten jenseits des Waldes die Herren von Frankenstein über Eisenach, das war der Mittelstein. Ihr Stammschloss aber lag überm Walde drüben im Werratale, Da nun Graf Ludwig, Ludwigs des Bärtigen Sohn lind später zubenannt der Springer, von seiner Schauenburg durch das Tal ritt, in dem er hernachmals das Kloster Reinhardsbrunn gründete - nach einem Töpfer also genannt, dem an einer gewissen Stelle wunderbare Flämmchen erschienen -, so kam er das Hörseltal entlang, der Spur eines Wildes folgend, und ward durch den Anblick eines Felskegels überrascht, der sonnig angestrahlt sich hoch über die Nebel erhob, welche die Täler einschleierten. er junge Graf hielt sein Ross an, sann und dachte und sprach es laut: „Wart, Berg, du sollst mir eine Burg werden!" und erwartete sein Gefolge. Da vernahm er nun von älteren Jagdbegleitern, dass jener Berg nicht sein und seines Vaters Eigen sei, sondern der Frankensteiner, deren Gebiet an das seine grenze. Aber das irrte den Grafen Ludwig nicht, er ersann eine sonderliche List, ließ von seines Vaters nahem Gebiete heimlich und 'zur Nacht-

---

zählung ist „vielleicht von den Geistlichen der Kirche zu Sangerhausen erfunden worden, um die Gründung derselben, wie üblich, einem Wunder zuzuschreiben und sie dadurch zu verherrlichen. der Sprung erscheint… bei der Entfernung von der Saale unmöglich, möglich jedoch, wenn man annimmt, dass ihr Bett nach und nach durch die Strömung von dem Kerkerfenster der Burg ab und hinüber getrieben worden ist. Er hätte also aus dem Kerkerfenster auf den am Fuße der Veste ruhenden Felsen herab steigen können, um den kühnen Sprung in die Saale zu wagen".

zeit Erde in Körben auf den Gipfel schaffen, sie droben handhoch überm Boden breiten, dann begann er, Wälle aufzuwerfen und Grund graben zu lassen. Spät genug wurden die Herren von Frankenstein inne, dass hoch über ihrem Mittelstein jemand baue, ohne sie zu fragen. Ob sie das nun schon nicht leiden wollten, so ging es ihnen wie, dem Knaben im Liede, der das Röslein brach, sie mussten es eben leiden, denn wenn sie den Grafen angriffen, so konnte er von seiner Höhe herab mitten in ihren Mittelstein ganze Fuder von Steinen schleudern lassen. Nun war gerade eine Zeit grausamer Hungers- und Durstnot, als dieses sich im Jahre 1067 zutrug; es gab so wenig Wein, dass er an manchen Orten sogar zum Abendmahl fehlte, welches sehr schrecklich war. Da nun die Armen allerorten hörten, dass der Thüringer Graf eine Veste baue, so strömten sie in Scharen herzu und schleppten Steine und halfen arbeiten, nur um das tägliche Brot zu gewinnen und nicht Hungers zu sterben, denn es hatte sich schon zu dieser Zeit zugetragen, dass ein Mann aus dem Grabfeld, der auch mit seiner Frau und einem zarten Kinde nach Thüringen herein zum Burgbau zog, sein Kind hatte schlachten und essen wollen, welches auch geschehen wäre, wenn ihm nicht Gott zwei Wölfe gezeigt, die soeben eine Hinde zerrissen hatten. Da scheuchte er die Wölfe von ihrer Beute und führte die Hinde zur Sättigung mit sich fort.

Mittlerweile klagten nun die Herren von Frankenstein bei Kaiser und Reich, dass der Graf auf das Ihre baue, und da auch zu jener Zeit die Prozesse schon die längliche Natur hatten, die ihnen zum großen Nutzen und Frommen der Gerichte und Anwalte bis auf unsere Tage wohlweislich erhalten worden ist, so wurde der Bau unterdessen fast fertig, und der Graf nannte die neue Burg Wartburg, von dem Wort, so er damals gesprochen, als er den Berg zum ersten erblickt hatte. Wie nun endlich ein Spruch geschehen sollte, da erbot sich der Graf zum Beweise gegen die Frankensteiner, dass er nicht auf das Ihre, sondern auf das Seine baue, erkor sich nach der Sitte zwölf Eideshelfer, das an Ort und Stelle eidlich zu erhärten, trat mit diesen Ehrenmännern hin, zogen ihre Schwerter, steckten sie in den aufgeschütteten Boden und schwulen mit ihm einhelliglich, dass sie auf des Grafen eigner Erde und auf seinem Boden ständen. Gegen die Eidesleistung solcher Schwurhelfer und Geschworenen galt nun keine Einrede, und die Herren von Frankenstein mussten vom Gericht von Rechts wegen das höchste Unrecht leiden. Also ist die Wartburg erbaut und benannt worden. In neuerer Zeit sind auf ihr tief unterm Schutt zwölf große eiserne Schwertklingen, stark gerostet, überkreuz beisammenliegend, aufgefunden worden, und wird dafürgehalten, dass das die Schwerter der Eideshelfer Graf Ludwigs gewesen, die in den Boden eingesenkt worden, diesen noch mehr zu festen.

Reinhartsbrunn

Als Landgraf Ludwig nach Rom zog und vom Papst Buße empfangen hatte für seine und seines Weibes Sünde, war ihm aufgelegt worden, sich der Welt zu begeben und eine Kirche zu bauen in Unser Lieb Frauen und St. Johannes Minne, der mit ihr unterm Kreuze stand am Stillen Freitag. Also fuhr er wiederum heim zu Lande, übergab das Reich seinem Sohne und suchte eine bequeme Baustätte aus. Und als er eine Zeit von Schönberg nach der Wartburg ritt, da saß ein Töpfer bei einem großen Brunnen. Von dem vernahm der Graf, und auch sonst von etlichen Bauern zu Fricherode, dass sie alle Nacht zwei schöne Lichter brennen sähen, das eine an der Stätte, da das Münster liegt, das andere, da St. Johannes' Kapelle liegt. Da gedachte der Graf an sein Gelübde, und dass Gott, durch Offenbarung der Lichter, dahin die Kirche haben wollte; ließ sobald die Stätte räumen und die Bäume abhauen und nahm des Bischofs von Halberstadt Rat zu dem Bau. Als das Gebäude fertig war, nannte er es von dem Töpfer und Brunnen Reinhartsbrunn; da liegen die alten Landgrafen zu Hessen und Thüringen mehrenteils bestattet.

Der hartgeschmiedete Landgraf

Zu Ruhla im Thüringer Wald liegt eine uralte Schmiede, und sprichwörtlich pflegte man von langen Zeiten her einen strengen, unbiegsamen Mann zu bezeichnen: Er ist in der Ruhla hartgeschmiedet worden.

Landgraf Ludwig zu Thüringen und Hessen war anfänglich ein gar milder und weicher Herr, demütig gegen jedermann; da huben seine Junkern und Edelinge an stolz zu werden, verschmähten ihn und seine Gebote; aber die Untertanen drückten und schatzten sie aller Enden. Es trug sich nun einmal zu, dass der Landgraf jagen ritt auf dem Walde und traf ein Wild an; dem folgte er nach so lange, dass er sich verirrte, und ward benächtiget. Da gewahrte er ein Feuer durch die Bäume, richtete sich danach und kam in die Ruhla zu einem Hammer oder Waldschmiede. Der Fürst war mit schlechten Kleidern angetan, hatte sein Jagdhorn umhängen. Der Schmied frug, wer er wäre. „Des Landgrafen Jäger.“ Da sprach der Schmied: „Pfui, des Landgrafen! Wer ihn nennet, sollte allemal das Maul wischen, des barmherzigen Herrn!“ Ludwig schwieg, und der Schmied sagte zuletzt: „Herbergen will ich dich heunt; in der Schuppen, da findest du Heu, magst dich mit deinem Pferde behelfen; aber um deines Herrn willen will ich dich nicht beherbergen.“ Der Landgraf ging beiseite, konnte nicht schlafen. Die ganze Nacht aber arbeitete der Schmied, und wenn er so mit dem großen Hammer das Eisen zusammenschlug, sprach er bei jedem Schlag: „Landgraf, werde hart, Landgraf, werde hart wie dies Eisen!“ und schalt ihn und sprach weiter: „Du böser, unseliger Herr! Was taugst du den armen Leuten zu leben? Siehst du nicht, wie deine Räte das Volk plagen und mähren dir im Munde?“ Und erzählte also die liebe lange Nacht, was die Beamten für Untugend mit den armen Untertanen übten. Klagten dann die Untertanen, so wäre niemand, der ihnen Hilfe täte; denn der Herr nähme es nicht an, die Ritterschaft spottete seiner hinterrücks, nennten ihn Landgraf Metz und hielten ihn gar unwert. „Unser Fürst und seine Jäger treiben die Wölfe ins Garn und die Amtleute die roten Füchse (die Goldmünzen) in ihre Beutel.“ Mit solchen und andern Worten redete der Schmied die ganze lange Nacht zu dem Schmiedegesellen; und wenn die Hammerschläge kamen, schalt er den Herrn und hieß ihn hart werden wie Eisen. Das trieb er an bis zum Morgen; aber der Landgraf fasste alles zu Ohren und Herzen und ward seit der Zeit scharf und ernsthaftig in seinem Gemüt, begundte die Widerspenstigen zwingen und zum Gehorsam bringen. Das wollten etliche nicht leiden, sondern bunden sich zusammen und unterstunden sich gegen ihren Herrn zu wehren.

Ludwig ackert mit seinen Adligen

Als nun Ludwig der Eiserne seiner Ritter einen überzog, der sich wider ihn verbrochen hatte, sammelten sich die andern und wollten's nicht leiden. Da kam er zu streiten mit ihnen bei der Naumburg an der Saal, bezwang und fing sie und führte sie zu der Burg; redete seine Notdurft und strafte sie hart mit Worten: »Euren geleisteten Eid, so ihr mir geschworen und gelobet, habt ihr böslich gehalten. Nun wollte ich zwar euer Untreu wohl lohnen; wenn ich's aber täte, spräche man vielleicht, ich tötete meine eignen Diener; sollte ich euch schatzen, spräche man mir's auch nicht wohl; und ließe ich euch aber los, so achtetet ihr meines Zorns fürder nicht.« Da nahm er sie und führte sie zu Felde und fand auf dem Acker einen Pflug, darein spannte er der ungehorsamen Edelleute je vier, ahr (riss, ackerte) mit ihnen eine Furche, und die Diener hielten den Pflug; er aber trieb mit der Geißel und hieb, daß sie sich beugten und oft auf die Erde fielen. Wann dann eine Furche geahren war, sandte er vier andere ein und ahrete also einen ganzen Acker, gleich als mit Pferden; und ließ darnach den Acker mit großen Steinen zeichnen zu einem ewigen Gedächtnis. Und den Acker machte er frei, derge-

stalt, dass ein jeder Übeltäter, wie groß er auch wäre, wenn er darauf käme, daselbst solle frei sein; und wer diese Freiheit brechen würde, sollte den Hals verloren haben; nannte den Acker den Edelacker, führte sie darauf wieder zur Naumburg, da mussten sie ihm auf ein neues schwören und hulden. Darnach ward der Landgraf im ganzen Lande gefürchtet; und wo die, so im Pfluge gezogen hatten, seinen Namen hörten nennen, erseufzten sie und schämten sich. Die Geschichte erscholl an allen Enden in deutschen Landen, und etliche scholten den Herrn darum und wurden ihm gram; etliche scholten die Beamten, dass sie so untreu waren; etliche meinten auch, sie wollten sich eh haben töten lassen denn in den Pflug spannen. Etliche auch demütigten sich gegen ihren Herrn, denen tat er gut und hatte sie lieb. Etliche aber wollten's ihm nicht vergessen, stunden ihm heimlich und öffentlich nach Leib und Leben. Und wenn er solche mit Wahrheit hinterkam, ließ er sie hängen, enthaupten und ertränken und in den Stöcken sterben. Darum gewann er viel heimliche Neider von ihren Kindern und Freunden, ging derohalben mit seinen Dienern stetig in einem eisern Panzer, wo er hinging. Darum hieß man ihn den Eisernen Landgrafen.

Ludwig baut eine Mauer

Einmal führte der Eiserne Landgraf den Kaiser Friedrich Rotbart, seinen Schwager, nach Naumburg aufs Schloss; da ward der Kaiser von seiner Schwester freundlich empfangen und blieb eine Zeitlang da bei ihnen. Eines Morgens lustwandelte der Kaiser, besah die Gebäu und ihre Gelegenheit und kam hinaus auf den Berg, der sich vor dem Schloss ausbreitete. Und sprach: „Eure Burg behaget mir wohl, ohne daß sie nicht Mauern hier vor der Kemnate hat, die sollte auch stark und feste sein.“ Der Landgraf erwiderte: „Um die Mauern sorg ich nicht, die kann ich schnell erschaffen, sobald ich ihrer bedarf.“ Da sprach der Kaiser: „Wie bald kann eine gute Mauer hierum gemacht werden?“ – „Näher denn in drei Tagen“, antwortete Ludwig. Der Kaiser lachte und sprach: das wäre ja Wunder; und wenn alle Steinmetzen des deutschen Reiches hier beisammen wären, so möchte das kaum geschehen. – Es war aber an dem, dass der Kaiser zu Tisch ging; da bestellte der Landgraf heimlich mit seinen Schreibern und Dienern, dass man von Stund an Boten zu Ross aussandte zu allen Grafen und Herren in Thüringen und ihnen meldete, dass sie zur Nacht mit wenig Leuten in der besten Rüstung und Geschmuck auf die Burg kämen. Das geschah. Frühmorgens, als der Tag anbrach, richtete Landgraf Ludwig das also an, dass ein jeder auf den Graben um die Burg trat, gewappnet und geschmuckt in Gold, Sammet, Seiden und den Wappenröcken, als wenn man zu streiten auszieht; und jeder Graf oder Edelmann hatte seinen Knecht vor ihm, der das Wappen trug, und seinen Knecht hinter ihm, der den Helm trug; so dass man deutlich jedes Wappen und Kleinod erkennen konnte. So standen nun alle Dienstmannen rings um den Graben, hielten bloße Schwerter und Äxte in Händen, und wo ein Mauerturm stehen sollte, da stand ein Freiherr oder Graf mit dem Banner. Als Ludwig alles dies stillschweigend bestellet hatte, ging er zu seinem Schwager und sagte, die Mauer, die er sich gestern berühmt hätte zu machen, stehe bereit und fertig. Da sprach Friedrich: „Ihr täuschet mich“, und segnete sich, wenn er es etwa mit der schwarzen Kunst zuwege gebracht haben möchte. Und als er auswendig zu dem Graben trat und soviel Schmuck und Pracht erblickte, sagte er: „Nun hab ich köstlicher, edler, teurer und besser Mauern zeit meines Lebens noch nicht gesehen; das will ich Gott und Euch bekennen, lieber Schwäher; habt immer Dank, dass Ihr mir solche gezeigt habt.“

Ludwigs Leichnam wird getragen

Im Jahr 1173 befiel den Landgrafen schwere Krankheit, und lag auf der Neuenburg, hieß vor sich seine Ritterschaft, die ihm widerspenstig gewesen war, und sprach: „Ich weiß, dass ich sterben muss, und mag dieser Krankheit nicht genesen. Darum so gebiete ich euch, so lieb euch euer Leben ist, dass ihr mich, wann ich gestorben bin, mit aller Ehrwürdigkeit begrabet und auf euern Hälsen von hinnen bis gen Reinhartsborn traget.“ Solches mussten sie ihm geloben bei Eiden und Treuen, denn sie fürchteten ihn mehr als den Teufel. Als er nun starb, leisteten sie die Gelübde und trugen ihn auf ihren Achseln weiter denn zehn Meilen Wegs.

Wie es um Ludwigs Seele geschaffen war

Als nun Ludwig der Eiserne gestorben war, da hätte sein Sohn, Ludwig der Milde, gern erfahren von seines Vaters Seele, wie es um die gelegen wäre, gut oder bös. Das vernahm ein Ritter an des Fürsten Hofe, der war arm und hatte einen Bruder, der war ein Pfaffe und kundig der schwarzen Kunst. Der Ritter sprach zu seinem Bruder: „Lieber Bruder, ich bitte dich, dass du von dem Teufel erfahren wollest, wie es um des Eisernen Landgrafen Seele sei.“ Da sprach der Pfaffe: „Ich will es gerne tun, auf dass Euch der neue Herr desto gütlicher handle.“ Der Pfaffe lud den bösen Geist und fragte ihn um die Seele. Da antwortete der Teufel: „Willst du mit mir darfahren, ich weise sie dir.“ Der Pfaffe wollte das, so er's ohne Schaden tun möchte; der Teufel schwur, dass er ihn gesund wiederbringen würde. Nach diesem saß er auf des Teufels Hals, der führte ihn in kurzer Zeit an die Stätte der Pein. Da sah der Pfaff gar mancherlei Pein, und in mancherlei Weise, davon erbebte er sehr. Da rief ein andrer Teufel und sprach: „Wer ist der, den du hast auf deinem Halse sitzen, bringe ihn auch her.“ – „Es ist unser Freund“, antwortete jener, „dem hab ich geschworen, dass ich ihn nicht letze, sondern dass ich ihm des Landgrafen Seele weise.“ Zuhand da wandte der Teufel einen eisernen glühenden Deckel ab von einer Grube, da er aufsaß; und hatte eine eherne Posaune, die steckte er in die Grube und blies darein also sehr, dass dem Pfaffen deuchte, die ganze Welt erschölle und erbebete. Und nach einer Weile, als viel Funken und Flammen mit Schwefelgestank ausgingen, kam der Landgraf auch darin gefahren, gab sich dem Pfaffen zu schauen und sprach: „Sieh, ich bin hier gegenwärtig, ich armer Landgraf, weiland dein Herre; und wollte Gott, dass ich's nie gewesen wäre, so stete Pein muss ich drum leiden.“ Sprach der Pfaffe: „Herr, ich bin zu Euch gesandt von Eurem Sohne, dass ich ihm sagen sollte, wie's um Euch getan wäre, ob er Euch helfen möchte mit irgend etwas.“ Da antwortete er: „Wie es mir geht, hast du wohl gesehn; jedoch solltu wissen, wär's, dass meine Kinder den Gotteshäusern, Klöstern und andern Leuten ihr Gut wiedergäben, das ich ihnen wider Recht mit Gewalt abgenommen habe, das wäre meiner Seele eine große Hilfe.“ Da sprach der Pfaffe: „Sie glauben mir dieser Rede nicht.“ Da sagte er ihm ein Wahrzeichen, das niemand wüsste als sie. Und da ward der Landgraf wieder zur Gruben gesenkt, und der Teufel führte den Pfaffen wieder von dannen; der blieb gelb und bleich, dass man ihn kaum erkannte, wiewohl er sein Leben nicht verlor. Da offenbarte er die Worte und Wahrzeichen, die ihm ihr Vater gesagt hatte; aber es ward seiner Seele wenig Nutzen, denn sie wollten das Gut nicht wiederkehren. Darnach übergab der Pfaffe alle seine Lehen und ward ein Mönch zu Volkeroda.

Vom edlen Ritter Tannhäuser

Da Ludwig, der milde Landgraf von Thüringen, auf einem Kreuzzug im Morgenlande gestorben war, verließ er keine Kinder, und das Land fiel an seinen Bruder Hermann. Zu dessen Zeiten blühte in deutschen Landen der Minnesang und ward geübt und geliebt von Fürsten und Edlen, und Fürst Hermann versammelte viele Sänger zu seinem glänzenden. Hofhalt auf der Wartburg. Eine Zeit nach ihm lebte auch ein Minnesänger im Frankenlande, der führte wie die meisten seiner Sanggenossen ein Wanderleben. Da habe ihm, als er am Hörseelenberge vorüberzog, die Erscheinung eines wunderholden Frauenbildes aufgehalten, das sei niemand' anders als eben Frau Venus selbst gewesen, und ihm gewinkt, ihr in den Berg hinein zu folgen, und obschon auch ihn, der treue Eckart gewarnt, habe der Ritter doch nicht zu widerstehen vermocht und. sei hineingegangen und habe sich von Frau Venus umstricken lassen und habe ein ganzes Jahr im Berge verweilt. Viele, alte, Lieder singen und sagen, wie nun die Reue über den Tannhäuser gekommen, dass er sich besonnen und in sich gegangen und habe wieder aus dem Berge heraus begehrt. Als er solches nun äußerte, erinnerte Frau Venus ihn an seinen Eid, den er ihr geschworen, allein Tannhäuser leugnete ihr solches in ihr schönes Gesicht hinein. Darauf erbot' sie sich, ihm eine andere Gespielin statt ihrer zu geben, aber er sprach, so er solches täte, müsse er ewig ob solcher Vielweiberei in der Glut der Hölle brennen. Da lachte Frau Venus hell auf und fragte ihn, was er doch von .der Hölle Glut schwatze.

Ob er diese je bei Ihr empfunden habe. Ob nicht ihr roter Mund zu allen Stunden ihm freundlich zugelacht. So ging der Streit noch eine Weile fort, bis Tannhäuser in seiner Undankbarkeit für alles Liebe und Gute, was Frau Venus an ihm getan, sie eine Teufelin schimpfte. Das nahm Frau Venus endlich übel und drohte, es ihm entgelten zu lassen. Da schrie der Tannhäuser die Jungfrau Maria an, ihm von dem Weibe zu helfen. Und da sprach Frau Venus mit Stolz, nun könne er hingehen, er möge sich nur bei dem Greise beurlauben, er werde dennoch ihr Lob noch preisen. Nun ging der Tannhäuser reuevoll aus dem Venusberge und wallte gen Rom zum Papst Urban, dem klagte und beichtete er seine Sünden und bekannte, dass er bei einer Frau mit Namen Venus ein Jahr lang gewesen. Der Papst hielt in seiner Hand den hohen Stab mit dem römischen Doppelkreuze und sprach zu dem reuigen Sänger: „Sowenig der dürre Stab hier grünet, kommst du, der du bei des Teufels Hulde warst, zu Gottes Hulde!" Vergebens flehte der Tannhäuser, ihm eine jahrelange Buße aufzuerlegen, dann zog er wieder aus dem ewigen Rom voll Leid und Jammer und klagte bitterlich, dass des Papstes hartes Wort ihn auf ewig von Maria, der himmlischen Huldin, scheide, dass Gott ihn nicht annehme, und verwünschte sich wieder zu Frau Venus in den Hörseelenberg. Die stand schon da und lachte hell und spottete ihm entgegen recht teufelisch: „Seid Gott willkommen, Tannhäuser, mein lieber Herr, ich habe Euer recht lang entbehrt, mein auserkorener Buhle!" und lachte noch einmal und riss ihn durch die Höllenpforte mit sich hinab. Aber am dritten Tage danach, da hub des Papstes Stab an zu grünen, und nun sandte der Papst Boten aus in alle Lande, wo der Tannhäuser hingekommen wäre. Der war aber wieder in dem Berg bei seinem schlimmen Lieb, und deshalb ist der Papst Urban IV. auch mit, in die ewige Verdammnis, gefallen, wie das alte Tannhäuserlied schließt:

Des musst der vierte Bapst Urban
Auch ewigklich sein verloren.

Denn er hatte selbst, bevor er Papst wurde, mit einem Weibe im Bistum Lüttich, genannt Frau Eva in der Klause, die im abergläubischen Müßiggang sich verschlossen hielt, in sonderlicher Freundschaft gestanden und ihr zuliebe das Fronleichnamsfest gestiftet. Er hatte, drei Jahre lang mit großem Blutdurst die Parteien der Welfen und Ghibellinen aneinandergehetzt, und die Sekte, der Bettelbrüder hatte er als ein rechter Heuschreckenkönig mit den schönsten Freiheiten begabt. Drei Monate lang leuchtete ein wundergroßer Komet schrecklich durch die Nächte bis in die Nacht, in welcher Papst Urban IV. 1265 starb, da hörte er auf zu erscheinen.

Der Wartburger Krieg

Auf der Wartburg bei Eisenach kamen im Jahr 1206 sechs tugendhafte und vernünftige Männer mit Gesang zusammen und dichteten die Lieder, welche man hernach nennte: den Krieg zu der Wartburg. Die Namen der Meister waren: Heinrich Schreiber, Walther von der Vogelweide, Reimar Zweter, Wolfram von Eschenbach, Biterolf und Heinrich von Ofterdingen. Sie sangen aber und stritten von der Sonne und dem Tag, und die meisten verglichen Hermann, Landgrafen von Thüringen und Hessen, mit dem Tag und setzten ihn über alle Fürsten. Nur der einzige Ofterdingen pries Leopolden, Herzog von Österreich, noch höher und stellte ihn der Sonne gleich. Die Meister hatten aber untereinander bedungen, wer im Streit des Singens unterliege, der solle des Haupts verfallen, und Stempfel, der Henker, musste mit dem Strick daneben stehen, dass er ihn alsbald aufhängte. Heinrich von Ofterdingen sang nun klug und geschickt; allein zuletzt wurden ihm die andern überlegen und fingen ihn mit listigen Worten, weil sie ihn aus Neid gern von dem Thüringer Hof weggebracht hätten. Da klagte er, dass man ihm falsche Würfel vorgelegt, womit er habe verspielen müssen. Die fünf andern riefen Stempfel, der sollte Heinrich an einen Baum hängen. Heinrich aber floh zur Landgräfin Sophia und barg sich unter ihrem Mantel; da mussten sie ihn in Ruhe lassen, und er dingte mit ihnen, dass sie ihm ein Jahr Frist gäben: so wolle er sich aufmachen nach Ungern und Siebenbürgen und Meister Klingsor holen; was der urteile über ihren Streit, das solle gelten. Dieser Klingsor galt damals für den berühmtesten deutschen Meistersänger; und weil die Landgräfin dem Heinrich ihren Schutz bewilligt hatte, so ließen sie sich alle die Sache gefallen.

Heinrich von Ofterdingen wanderte fort, kam erst zum Herzogen nach Österreich und mit dessen Briefen nach Siebenbürgen zu dem Meister, dem er die Ursache seiner Fahrt erzählte und seine Lieder vorsang.

Klingsor lobte diese sehr und versprach ihm, mit nach Thüringen zu ziehen und den Streit der Sänger zu schlichten. Unterdessen verbrachten sie die Zeit mit mancherlei Kurzweil, und die Frist, die man Heinrichen bewilligt hatte, nahte sich ihrem Ende. Weil aber Klingsor immer noch keine Anstalt zur Reise machte, so wurde Heinrich bang und sprach: „Meister, ich fürchte, Ihr lasset mich im Stich, und ich muss allein und traurig meine Straße ziehen; dann bin ich ehrenlos und darf zeitlebens nimmermehr nach Thüringen.“ Da antwortete Klingsor: „Sei unbesorgt! Wir haben starke Pferde und einen leichten Wagen, wollen den Weg kürzlich gefahren haben.“

Heinrich konnte vor Unruhe nicht schlafen; da gab ihm der Meister abends einen Trank ein, dass er in tiefen Schlummer sank. Darauf legte er ihn in eine lederne Decke und sich dazu und befahl seinen Geistern, dass sie ihn schnell nach Eisenach in Thüringerland schaffen sollten, auch in das beste Wirtshaus niedersetzen. Das geschah, und sie brachten ihn in Helgrevenhof, eh der Tag erschien. Im Morgenschlaf hörte Heinrich bekannte Glocken läuten, er sprach: „Mir ist, als ob ich das mehr gehört hätte, und deucht, dass ich zu Eisenach wäre.“ – „Dir träumt wohl“, sprach der Meister. Heinrich aber stand auf und sah sich um, da merkte er schon, dass er wirklich in Thüringen wäre. „Gott sei Lob, dass wir hier sind, das ist Helgrevenhaus, und hier sehe ich St.-Georgen-Tor und die Leute, die davorstehen und über Feld gehen wollen.“

Bald wurde nun die Ankunft der beiden Gäste auf der Wartburg bekannt, der Landgraf befahl, den fremden Meister ehrlich zu empfahen und ihm Geschenke zu tragen. Als man den Ofterdingen fragte, wie es ihm ergangen und wo er gewesen, antwortete er: „Gestern ging ich zu Siebenbürgen schlafen, und zur Metten war ich heute hier; wie das zuging, hab ich nicht erfahren.“ So vergingen einige Tage, eh dass die Meister singen und Klingsor richten sollten; eines Abends saß er in seines Wirtes Garten und schaute unverwandt die Gestirne an. Die Herren fragten, was er am Himmel sähe. Klingsor sagte: „Wisset, dass in dieser Nacht

dem König von Ungarn eine Tochter geboren werden soll; die wird schön, tugendreich und heilig und des Landgrafen Sohne zur Ehe vermählt werden."

Als diese Botschaft Landgraf Hermann hinterbracht worden war, freute er sich und entbot Klingsor zu sich auf die Wartburg, erwies ihm große Ehre und zog ihn zum fürstlichen Tische. Nach dem Essen ging er aufs Richterhaus (Ritterhaus), wo die Sänger saßen, und wollte Heinrich von Ofterdingen ledig machen. Da sangen Klingsor und Wolfram mit Liedern gegeneinander, aber Wolfram tat so viel Sinn und Behendigkeit kund, dass ihn der Meister nicht überwinden mochte. Klingsor rief einen seiner Geiste, der kam in eines Jünglings Gestalt. „Ich bin müde worden vom Reden", sprach Klingsor, „da bringe ich dir meinen Knecht, der mag eine Weile mit dir streiten, Wolfram." Da hub der Geist zu singen an von dem Anbeginne der Welt bis auf die Zeit der Gnaden, aber Wolfram wandte sich zu der göttlichen Geburt des Ewigen Wortes; und wie er kam, von der heiligen Wandlung des Brotes und Weines zu reden, musste der Teufel schweigen und von dannen weichen. Klingsor hatte alles mit angehört, wie Wolfram mit gelehrten Worten das göttliche Geheimnis besungen hatte, und glaubte, dass Wolfram wohl auch ein Gelehrter sein möge. Hierauf gingen sie auseinander. Wolfram hatte seine Herberge in Titzel Gottschalks Hause, dem Brotmarkt gegenüber mitten in der Stadt. Nachts, wie er schlief, sandte ihm Klingsor von neuem seinen Teufel, dass er ihn prüfen sollte, ob er ein Gelehrter oder ein Laie wäre; Wolfram aber war bloß gelehrt in Gottes Wort, einfältig und andrer Künste unerfahren. Da sang ihm der Teufel von den Sternen des Himmels und legte ihm Fragen vor, die der Meister nicht aufzulösen vermochte; und als er nun schwieg, lachte der Teufel laut und schrieb mit seinem Finger auf die steinerne Wand, als ob sie ein weicher Teig gewesen wäre: „Wolfram, du bist ein Laie Schnipfenschnapf!" Darauf entwich der Teufel, die Schrift aber blieb in der Wand stehen. Weil jedoch viele Leute kamen, die das Wunder sehen wollten, verdross es den Hauswirt, ließ den Stein aus der Mauer brechen und in die Horsel werfen. Klingsor aber, nachdem er dieses ausgerichtet hatte, beurlaubte sich von dem Landgrafen und fuhr mit Geschenken und Gaben belohnt samt seinen Knechten in der Decke wieder weg, wie und woher er gekommen war.

Doktor Luther zu Wartburg

Doktor Luther saß auf der Wartburg und übersetzte die Bibel. Dem Teufel war das unlieb und hätte gern das heilige Werk gestört; aber als er ihn versuchen wollte, griff Luther das Tintenfass, aus dem er schrieb, und warf's dem Bösen an den Kopf. Noch zeigt man heutigestages die Stube und den Stuhl, worauf Luther gesessen, auch den Flecken an der Wand, wohin die Tinte geflogen ist.

Die Vermählung der Kinder Ludwig und Elisabeth

Meister Klingsor hatte zu Wartburg in der Nacht, da Elisabeth zu Ungarn geboren wurde, aus den Sternen gelesen, dass sie dem jungen Ludwig von Thüringen vermählt werden sollte. Im Jahr 1211 sandte der weitberühmte Landgraf Hermann herrliche Boten von Mann und Weiben zu dem Könige in Ungarn um seine Tochter Elisabeth, dass er sie nach Thüringen sendete, seinem Sohne zum Ehgemahl. Fröhlich zogen die Boten zu Ross und Wagen und wurden unterwegens, durch welche Landschaft sie kamen, herrlich bewirtet und, als sie in Ungerland eintrafen, von dem König und der Königin lieblich empfangen. Andreas war ein guter, sittiger Mann, aber die Königin schmückte ihr Töchterlein mit Gold und Silber zu der

Reise und entsandte sie nach Thüringen in silberner Wiege, mit silberner Badewanne und goldnen Ringen, auch köstlichen Decken aus Purpur und Seide, Bettgewand, Kleinoden und allem Hausrat. Dazu viel tausend Mark Golds, bis dass sie groß würde, begabte auch die Boten gar reichlich und ließ dem Landgrafen sagen, dass er getrost und in Frieden lebe. Als nun Elisabeth mit ihrer Amme in Thüringen ankam, da war sie vier Jahre alt, und Ludwig, ihr Friedel, war elf Jahre alt. Da wurde sie höchlich empfangen und auf die Wartburg gebracht, auch mit allem Fleiß erzogen, bis dass die Kinder zu ihren Jahren kamen. Von dem heiligen Leben dieser Elisabeth und den Wundern, die sie im Lande Hessen und Thüringen zu Wartburg und Marburg verrichtet, wäre viel zu schreiben.

Heinrich das Kind von Brabant

Als nach Landgrafen und Königs Heinrich[117] Tode der thüringisch-hessische Mannsstamm erloschen war, entspann sich langer Zwiespalt um die Erbschaft, wodurch zuletzt Thüringen und Hessen voneinander gerissen wurde. Alle Hessen und auch viele Thüringer erklärten sich für Sophien[118], Tochter der heiligen Elisabeth und vermählte Herzogin in Brabant, deren unmündigen Sohn, genannt Heinrich das Kind (geboren 1244), sie für ihren wahren Herrn erkannten. Der Markgraf von Meißen hingegen sprach das Land an, weil es aus König Heinrichs Munde, dessen Schwestersohn er war, erstorben wäre, und überfiel Thüringen mit Heereskraft. Damals war allenthalben Krieg und Raub im Lande, und als der Markgraf Eisenach eroberte, soll er, der Volkssage zufolge, einen Mann, der es mit dem hessischen Teil gehalten, von dem Felsen der Wartburg herabschleudern lassen, dieser aber in der Luft noch laut ausgerufen haben: »Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant!«

Sophia zog aus Hessen vor Eisenach; da man die Tore verschlossen und sie nicht einlassen wollte, nahm sie eine Axt und hieb in St. Jörgentor, dass man das Wahrzeichen zweihundert Jahre hernach noch in dem Eichenholz sah.

Die Chroniken erzählen, jener Mann sei ein Bürger aus Eisenach, namens Welspeche, gewesen, und weil er den Meißnern nicht huldigen wollen, zweimal mit der Blide über die Burgmauer in die Stadt geworfen worden, aber unverletzt geblieben. Als er immer standhaft bei seiner Aussage verharrte, wurde er zum dritten Mal hinabgeschleudert und verlor sein Leben.

---

[117] Er war Bruder Landgrafen Ludwigs, hatte die heilige Elisabeth, dessen Witwe, hart behandelt und Hermann, ihren einzigen Sohn, der Sage nach, vergiften lassen.

[118] Sophie von Brabant war die älteste Tochter Ludwigs IV. und der heiligen Elisabeth, Markgraf Heinrich von Meißen ein Sohn Juttas (Schwester Heinrich Raspes und Ludwigs N.). Nach dem Aussterben der Thüringer Landgrafen männlicher Linie griffen - begünstigt durch den Erbfolgestreit - Raub und Fehden rasch um sich. Das Faustrecht herrschte. C. Polack („Die Landgrafen von Thüringen") schreibt darüber: „Wer sollte den Schwächeren schützen, wo der Stärkere auf Raub auszog? Der Landesfürst, der auf dem Landtag strafend zu Gericht saß, fehlte. Zu gegenseitigem Trutz und zum eigenen Schutz ihrer Raublust bauten die Ritter eine Menge Burgen und Kemnaten; denn das Rauben betrachteten sie nicht als ehrlos, sondern als ein ihnen zustehendes Geschäft. Kaum war Heinrich Raspe in die Gruft versenkt, so machten schon zwei Schnapphähne den Anfang dazu, die ihren Sitz im Dorfe Hörselgau bei Waltershausen hatten, Ludwig von Hörselgau und Johannes Atze. Mit ihren Helfershelfern zogen sie auf die Landgrafenburg Tenneberg, nahmen den landgräflichen Vogt gefangen mit sich fort ... und raubten alles Vieh auf den herumliegenden Orten bis vor Eisenach. Andere bauten nun Raubschlösser an beutereichen Plätzen.... Auch der in diesem Jahr (1247) erfolgte Tod des Grafen Hermann von Orlamünde scheint nicht ohne Einfluss auf die Häufigkeit der Fehden gewesen zu sein. Vermehrt wurden dieselben im folgenden Jahre (1248) durch den Kampf zwischen den thüringischen Grafen und dem Heinrich dem Erlauchten geneigten Schenken Rudolf von Vargila, der viele Dörfer derselben verheerte und den Grafen Günther von Kevernburg und dessen Sohn Berthold und die Grafen Heinrich und Günther von Schwarzburg nebst 20 Rittern gefangen nahm."

Frau Sophiens Handschuh

Als Sophia mit ihrem dreijährigen Sohn aus Brabant nach Hessen kam, zog sie gen Eisenach und hielt eine Sprache mit Heinrich, Markgraf von Meißen, dass er ihr das Land Hessen wieder herausgäbe. Da antwortete der Fürst: „Gern, allerliebste Base, meine getreue Hand soll dir und deinem Sohne unbeschlossen sein.“ Wie er so im Reden stund, kam sein Marschall Helwig von Schlotheim und sein Bruder Hermann, zogen ihn zurück und sprachen: „Herr, was wollt Ihr tun? Und wäre es möglich, dass Ihr einen Fuß im Himmel hättet und den andern zu Wartburg: viel eher solltet Ihr den aus dem Himmel ziehen und zu dem auf Wartburg setzen!“ Also kehrte sich der Fürst wieder zu Sophien und sprach: „Liebe Base, ich muss mich in diesen Dingen bedenken und Rat meiner Getreuen haben“, schied also von ihr, ohne ihrem Recht zu willfahren. Da ward die Landgräfin betrübt, weinte bitterlich und zog den Handschuh von ihrer Hand und rief: „O du Feind aller Gerechtigkeit, ich meine dich, Teufel! Nimm hin den Handschuh mit den falschen Ratgebern!“ warf ihn in die Luft. Da wurde der Handschuh weggeführt und nimmermehr gesehen. Auch sollen diese Räte hernachmals keines guten Todes gestorben sein.

Friedrich mit dem gebissenen Backen

Landgraf Albrecht in Thüringen, der Unartige, vergaß aller ehelichen Lieb und Treue an seinem Gemahl und hing sich an ein anders Weibsbild, Gunda von Eisenberg genannt. Der Landgräfin hätte er gerne mit Gift vergeben, konnte aber nicht dazu kommen; verhieß also einem Eseltreiber, der ihm auf der Wartburg täglich das Küchenholz zuführte, Geld, dass er ihr nachts den Hals brechen sollte, als ob es der Teufel getan hätte. Als nun die dazu bestimmte Zeit kam, ward dem Eseltreiber bange und gedachte: Ob ich wohl arm bin, hab ich doch fromme, ehrliche Eltern gehabt; soll ich nun ein Schalk werden und meine Fürstin töten? Endlich musste er daran, wurde heimlich in der Landgräfin Kammer geleitet, da fiel er vor dem Bette zu ihren Füßen und sagte: „Gnadet, liebe Fraue!“ Sie sprach: „Wer bist du?“ Er nannte sich. „Was hast du getan, bist du trunken oder wahnsinnig?“ Der Eseltreiber antwortete: „Schweiget und ratet mir! Denn mein Herr hat mir Euch zu töten geheißen; was fangen wir jetzo an, dass wir beide das Leben behalten?“ Da sprach sie: „Gehe und heiß meinen Hofmeister zu mir kommen.“ Der Hofmeister gab ihr den Rat, sich zur Stunde aufzumachen und von ihren Kindern zu scheiden. Da setzte sich die Landgräfin an ihrer Söhnlein Bette und weinte; aber der Hofmeister und ihre Frauen drangen in sie zu eilen. Da es nun nicht anders sein konnte, gesegnete sie ihre Kinder, ergriff das älteste, namens Friedrich, und küsste es oftermal; und aus sehnlichem, mütterlichen Herzen biss sie ihm in einen Backen, dass er davon eine Narbe bekam, die er zeitlebens behalten. Daher ihm auch erwachsen, dass man ihn genennet Friedrich mit dem gebissenen Backen.[119] Da wollte sie den andern Sohn auch bei-

[119] C. Polack bezeichnet die Erzählung vom „Biss Friedrichs” als Erfindung und betont, dass dieser Landgraf „den Namen des Gebissenen erst beinahe hundert Jahre nach seinem Tode” erhielt. Polack vermutet, dass Schöttgen in seiner Thüringischen Chronik alte, vom Volke ausgeschmückte Erzählungen verwandt habe. Vor der nachträglichen Namensgebung hat Friedrich den Beinamen „der Freudige” gehabt, weil er „stets freudig zur Schlacht ging”. Trotz des umstrittenen Bisses gibt die Sage ein Sittenbild des damaligen Feudallebens. Obwohl Albrecht der Unartige ein skrupelloser, harter Herrscher war, hat er sich bei der Entwicklung des Städtewesens in Thüringen Verdienste erworben, weshalb die Eisenacher auch lange zu ihm standen. Er erließ Gesetze, die sich gegen die feudalen Grundherren richteten und es dem hörigen Bauern erleichterten, sich in den Städten ein freieres Leben aufzubauen. Der Stadt Eisenach gab Albrecht 1286 neue Statuten und wirkte dadurch für die Hebung anderer Städte, die sich das Beispiel der landgräflichen Hauptstadt zum Muster nahmen. Doch sind

ßen; das wehrte ihr der Hofmeister und sprach: „Wollt Ihr die Kinder umbringen?“ Sie sprach: „Ich hab ihn gebissen, wann er groß wird, dass er an meinen Jammer und dieses Scheiden gedenkt.“

Also nahm sie ihre Kleinode und ging aufs Ritterhaus, wo sie der Hofmeister mit einer Frauen, einer Magd und dem Eseltreiber an Seilen das Fenster hinabließ. Noch dieselbe Nacht flüchtete sie auf den Kreinberg, der dazumal dem Hersfelder Abt hörte; von da ließ sie der Amtmann geleiten bis nach Fulda. Der Abt empfing sie ehrbarlich und ließ sie sicher geleiten bis gen Frankfurt, wo sie in einem Jungfrauenkloster Herberge nahm, aber schon im folgenden Jahre vor Jammer starb. Sie liegt zu Frankfurt begraben.

Markgraf Friedrich lässt seine Tochter säugen

Dieser Friedrich mit dem Biss führte hernachmals Krieg wider seinen Vater und den römischen König und war auf der Wartburg eingeschlossen, denn der Gegenteil hielt die Stadt Eisenach hart besetzt. In dieser Not gebar ihm seine Gemahlin eine junge Tochter. Als sie acht Tage alt war und er nicht länger auf der Burg aushalten konnte, setzte er sich mit Hofgesinde, der Amme und dem Töchterlein selbzwölfte auf Pferde, ritten nachts von der Burg in den Wald, doch nicht so heimlich, dass es nicht die Eisenacher Wächter gewahrt hätten; sie jagten ihm schnell nach, in der Flucht begann das Kindlein heftig zu schreien und weinen. Da rief Friedrich der Amme zu, die er vor sich herreiten ließ, was dem Kinde wäre. Sie sollte es schweigen. Die Amme sprach: „Herre, es schweiget nicht, es sauge denn.“ Da ließ er den ganzen Zug halten und sagte: „Um dieser Jagd willen soll meine Tochter nichts entbehren, und kostete es ganz Thüringerland!“ Da hielt er mit dem Kinde und stellte sich mit den Seinen zur Wehre so lange, bis sich die Tochter satt getrunken hatte; und es glückte, dass er die Feinde abhielt und ihnen hernach entrann.

Henneberg

Ein Herr von edlem Geschlecht zog um in Deutschland, suchte Frieden und eine bequeme Stätte, zu bauen; da kam er nach Franken an einen Ort und fand einen Berg im Land, der ihm gefiel. Als er nun hinritt, ihn zu beschauen, flog vor ihm auf eine Birkhenne, die hatte Junge; die nahm er sich zum Wappen und nannte den Berg Hennenberg und baute ein schön Schloß drauf, wie das noch vor Augen ist; und an dem Berge war ein Köre (Kehre, wo man den Pflug wendet?), da baute er seinen Dienern gar eine lustige Wohnung und nannte sie von der Köre.

nicht alle Städte frei gewesen; selbst Bürgermeister zahlreicher Städte waren Hörige von Grafen und Fürsten; sie kauften sich im Laufe der Zeit los.

Thalmann von Lunderstedt

Thalmann von Lunderstedt lebte in Feindschaft mit Erfurt, der Hauptstadt von Thüringen. Einmal wurde dieser Ritter von seinen Feinden zwischen Jena und Kahla an der Saal bei dem Rothenstein hart bedrängt, also dass es unmöglich schien zu entrinnen. In der Not sprengte aber Thalmann mit dem Gaul vom Felsen in die Saal und entkam glücklich. Dem Thalmann hatte es geglückt; Hunderttausenden sollt es wohl nicht glücken.

Hermann von Treffurt

In der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts lebte zu Treffurt ein Ritter, Hermann von Treffen genannt, der gern auf die Buhlschaft gegangen und viel ehrbare Frauen und Jungfrauen um ihre Ehre gebracht, also dass kein Mann in seinem Gebiet seine Tochter über zwölf Jahre daheim behalten durfte. Daneben aber ist er andächtig gewesen, fleißig in die Messe gegangen, hat auch die Gezeiten St. Marien mit großer Andacht gesprochen. Dieser hat einstmals zu seiner Buhlschaft reiten wollen und zuvor, seinem Gebrauch nach, die Gezeiten St. Marien mit großer Andacht gesprochen; wie er nun in der Nacht im Finstern allein über den Hellerstein geritten, hat er des rechten Weges gefehlt und ist auf den hohen Felsen des Berges gekommen, wo das Pferd zwar stutzte, der Ritter aber meinte, es scheue vor irgendeinem Tier; gab ihm deswegen im Zorn den Sporn, also dass das Ross mit ihm den hohen Felsen hinabgesprungen und sich zu Tod gefallen; auch ist der Sattel mitsamt dem Schwert in der Scheide an vielen Stücken zerbrochen. Der Ritter aber hat in dem Fall noch die Muttergottes angerufen, und da hat ihn gedeucht, als werde er von einer Frau empfangen, die ihn sanft und unverletzt auf die Erde gesetzt.

Nach dieser wunderbaren Errettung ist er nach Eisenach in ein Kloster gegangen, hat sein Leben gebessert, all sein Gut um Gottes willen von sich gegeben und als ein Mönch barfuss und in Wolle sein Brot gebettelt. Auch als 1347 sein Tod herannahte, hat er nicht bei andern frommen Christen sein Ruhebettlein haben wollen, sondern an einem heimlichen, unsaubern Orte, zwischen der Liebfrauenkirche und der Stadtmauer, begraben sein wollen, seine unreinen Taten desto härter zu büßen; wie auch geschehen ist.

Der Graf von Gleichen

Graf Ludwig von Gleichen zog im Jahr 1227 mit gegen die Ungläubigen, wurde aber gefangen und in die Knechtschaft geführt. Da er seinen Stand verbarg, musste er gleich den übrigen Sklaven die schwersten Arbeiten tun, bis er endlich der schönen Tochter des Sultans in die Augen fiel wegen seiner besondern Geschicklichkeit und Anmut zu allen Dingen, so dass ihr Herz von Liebe entzündet wurde. Durch seinen mitgefangenen Diener erfuhr sie seinen Stand, und nachdem sie mehrere Jahre vertraulich mit ihm gelebt, verhieß sie, ihn frei zu machen und mit großen Schätzen zu begaben, wenn er sie zur Ehe nehmen wolle. Graf Ludwig hatte eine Gemahlin mit zwei Kindern zu Haus gelassen; doch siegte die Liebe zur Freiheit, und er sagte ihr alles zu, indem er des Papstes und seiner ersten Gemahlin Einwilligung zu erwirken hoffte. Glücklich entflohen sie darauf, langten in der Christenheit an, und der Papst, indem sich die schöne Heidin taufen ließ, willfahrte der gewünschten Vermählung. Beide reisten nach Thüringen, wo sie im Jahre 1249 ankamen. Der Ort bei Gleichen, wo die

beiden Gemahlinnen zuerst zusammentrafen, wurde das Freudental benannt, und noch steht dabei ein Haus dieses Namens. Man zeigt noch das dreischläfrige Bett mit rundgewölbtem Himmel, grün angestrichen; auch zu Tonna den türkischen Bund und das goldne Kreuz der Sarazenin. Der Weg, den sie zu der Burg pflastern ließ, heißt bis auf den heutigen Tag der Türkenweg. Die Burggrafen von Kirchberg besitzen auf Farrenrode, ihrer Burg bei Eisenach, alte Tapeten, worauf die Geschichte eingewirkt ist. Auf dem Petersberge zu Erfurt liegen die drei Gemahle begraben, und ihre Bilder sind auf dem Grabsteine ausgehauen (gestochen in Frankensteins *Annal. nordgaviens.).* [120]

Hungersnot im Grabfeld

Als im Grabfeld große Hungersnot herrschte, wanderte ein Mann mit seiner Frau und einem zarten Kinde nach Thüringen, um dem Mangel auszuweichen. Unterwegs in einem Wald übernahm ihn das Elend, und er sprach zur Frau: „Tun wir nicht besser, dass wir unser Kind schlachten und sein Fleisch essen, als dass wir selbst durch die Nahrungslosigkeit verzehrt werden?“ Die Frau widersetzte sich einem so großen Verbrechen; zuletzt aber drückte ihn der Hunger so, dass er das Kind gewaltsam aus den Mutterarmen riss und seinen Willen durch die Tat ausgeführt hätte, wenn nicht Gottes Erbarmen zuvorgekommen wäre. Denn indem er, wie er hernachmals in Thüringen oft erzählte, das Schwert zog, um das Söhnlein zu würgen, sah er in der Ferne zwei Wölfe über einer Hindin stehen und sie zerfleischen. Sogleich ließ er von seinem Kinde ab, scheuchte die Wölfe vom Aas weg, das sie kaum gekostet hatten, und kam mit dem lebendigen Sohn und der gefundenen Speise zu seiner Frau wieder.

[120] Nach einer anderen Sage heißt jener Graf von Gleichen nicht Ludwig, sondern Ernst. Ihm soll der Sultan die Freiheit geschenkt haben, als seine Tochter ihm ihre Liebe zu dem deutschen Ritter offenbarte. Das Übrige wird ähnlich mitgeteilt wie in der hier wiedergegebenen Sage.
In den „Thüringischen Volkssagen” von Adolf Bube heißt es über die Drei Gleichen: "Zwischen den Städten Gotha, Ohrdruf und Arnstadt erheben sich gleichsam im Dreieck auf drei einzeln liegenden Bergen die Überreste drei ehemaliger Schlösser. Man nennt sie insgemein die drei Gleichen, aber mit Unrecht! Nur dem einen, dem nördlichsten dieser Bergschlösser... gebührt der Name Gleichen. Das südlichere heißt Mühlberg, das westliche Wachsenburg, und beide sind älter als Gleichen, haben auch nie, wie dieses, zum Besitztum des Grafen von Gleichen gehört. Bloß die Ähnlichkeit ihrer Lage und Höhe scheint Anlass zu der gemeinsamen Benennung gegeben zu haben; vielleicht ist auch hieraus die Sage entstanden, dass alle drei Schlösser zu gleicher Zeit ein Schicksal gehabt, das ist, dass alle drei im Jahre 1230, auf einmal vom Blitz entzündet, wie Fackeln gebrannt hätten. Am berühmtesten ist Gleichen, teils wegen des großen Besitztums seiner ehemaligen Inhaber, teils wegen der bekannten Sage von dem zweiweibigen Grafen, die an dasselbe gekettet ist."

Thüringische Chronik des Johannes Rothe

Der um 1360 in Kreuzburg an der Werra geborene Johannes Rothe lebte seit 1387 in Eisenach, und zwar als Priester, zeitweise als Stadtschreiber und von etwa 1421 an bis zu seinem Tode im Jahre 1434 als Domherr und Scholastikus (Lehrer) am Stift Unserer Lieben Frauen. Er hinterließ vielfältige literarische Schriften: didaktische Werke, biblische Erzählungen, Legenden und die hier teilweise wiedergegebene Chronik. Bekannt wurde er vor allem durch seinen „Ritterspiegel“, in dem er den Rittern und Adligen seiner Zeit ihre Traditionen, Rechte und Pflichten im lehrhaften Ton zu verdeutlichen suchte. Seine „Thüringische Chronik“, die er als etwa Sechzigjähriger 1421 schrieb und die nach seinem Tode von anderer Hand bis zum Jahre 1440 weitergeführt wurde, verfasste er im fürstlichen Auftrag und widmete sie der Landgräfin Anna (gest. 1431).

Es gibt daneben noch eine abweichende Fassung der Chronik, die sich in der Vorrede an den nach 1421 urkundlich nachweisbaren landgräflichen Amtmann auf der Wartburg, Bruno von Teutleben, richtet. Aber es ist nicht sicher, dass diese Fassung auch Rothe zuzuschreiben ist.

Textgrundlage: Düringische Chronik des Johannes Rothe, hrsg. von R. v. Liliencron, Jena 1859, Kapitel 416-423, 427—428, 430, 432, 434 a—435, 443, 453-454, 466-468, 616—622

Der Sängerkrieg auf der Wartburg

Im Jahre 1206 nach Christi Geburt waren im Hause des Landgrafen Hermann von Thüringen und Hessen[121] bei seinem Hofgesinde sechs vornehme und gebildete Männer, die höfisch und geschickt zu dichten verstanden. Sie verfassten viele neue Gesänge im Wettstreit miteinander. Diesen nennt man den Krieg auf der Wartburg[122], da diese Lieder auf der Wart-

[121] Hermann I., Landgraf von Thüringen und Hessen sowie Pfalzgraf von Sachsen (1190—1217). Unter seiner Herrschaft entwickelten sich Eisenach und die Wartburg zu einem Zentrum der klassischen Feudalliteratur. Seine Frau in zweiter Ehe war Sophie von Wittelsbach.

[122] Von diesem historisch nicht nachweisbaren Sängerkrieg auf der Wartburg erzählen mehrere Dichtungen und Chroniken, und zwar jeweils anknüpfend an mündliche Überlieferungen über ein oder mehrere Treffen von Dichtern mit dem Landgrafen in Thüringen während des ersten Drittels des 13. Jahrhunderts. Dabei sind viele Widersprüche entstanden. So kann dieser Sängerkrieg zwar, wie Rothe berichtet, vielleicht auf der Wartburg stattgefunden haben, aber bestimmt nicht 1206 in dem heutigen „Sängersaal“, der im 19. Jahrhundert von Moritz von Schwind ausgemalt wurde, denn der Palas, das Hauptwohngebäude der Wartburg, in dem sich der „Sängersaal“ befindet, wurde erst gegen 1225 vollendet, und erst von diesem Jahr an wurde die Wartburg zur Landgrafenresidenz. Unsere Hauptquelle für dieses Ereignis ist ein anonym überliefertes episches Gedicht vom „Wartburgkrieg“, das jedoch durch seine verwirrende Handschriftenüberlieferung der Forschung viele Rätsel aufgegeben hat. Unklar bleibt vor allem die in dem Gedicht und bei Rothe genannte Gestalt des Heinrich von Ofterdingen. Denn während die übrigen Handelnden entweder wie Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach und Reinmar von Zweter als Dichter bekannt oder wie Heinrich der Schreiber und Biterolf mehr oder weniger exakt nachweisbar sind, wissen wir über Heinrich von Ofterdingen nichts Genaues, obwohl man ihn schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts für eine wirkliche Persönlichkeit gehalten hat. Uns ist er besonders dadurch bekannt, daß er in der ' Romantik (Novalis, E. T. A. Hoffmann) eine poetische Wiederauferstehung erlebt und daß R. Wagner in seinem „Tannhäuser“ die Sagen vom Wartburgkrieg und von Tannhäuser wieder aufgegriffen hat, wobei er Ofterdingen und Tannhäuser zu einer Gestalt verschmolzen hat. Dazu kommt in unseren Tagen eine neue These, die Friedrich Mess in seinem Buch Heinrich von Ofterdingen, Wartburgkrieg und ver- wandte Dichtungen>, Weimar 1963, vorgetragen hat und nach der Heinrich von Ofterdingen als historische Persönlichkeit und als Verfasser des zunächst einheitlichen, dann aber mehrfach bearbeiteten Gedichts vom „Wartburgkrieg“ dargestellt wird. Vgl. H. Mettke, WZU Rostock, 1978, G 1/2, 95-97.

burg und in Eisenach entstanden sind. Der erste Sänger hieß Heinrich der Schreiber; er war ein ausgezeichneter Ritter. Der zweite hieß Walther von der Vogelweide, der dritte Reinmar von Zweter, der vierte Wolfram von Eschenbach, sie alle waren ritterliche Männer und tapfere Waffenträger. Der fünfte hieß Biterolf; er gehörte zur Hofgesellschaft des Landgrafen. Der sechste — mit Namen Heinrich von Ofterdingen — war ein Bürger der Stadt Eisenach und stammte aus einem ehrbaren Geschlecht. Dieser kämpfte mit seinem Gesang allein gegen alle anderen und pries den Herzog von Österreich vor allen anderen Fürsten, indem er ihn in seinen Liedern mit der Sonne verglich. Der Sängerkrieg zwischen ihnen wurde so hart, dass sie sich verpflichteten, der Verlierer sollte dem Stempfel — so hieß damals der Scharfrichter — überantwortet werden. Diesen Krieg und diese Abmachung genehmigte ihnen Landgraf Hermann, der sonst so etwas in seinem Hause nie gebilligt hätte, nur wegen ihres neuen höfischen Gesangs, den sie ununterbrochen pflegten. Im gleichen Maße, wie der Krieg zwischen ihnen härter wurde, wuchs auch ihre gegenseitige Feindschaft.

Als die genannten Sänger mit ihren schönen Liedern Heinrich von Ofterdingen nicht übertreffen konnten, trachteten sie danach, ihn aus dem Hause zu verdrängen und ihn so loszuwerden. Sie brachten ihn dazu, dass er mit ihnen spielte; und mit ungleichen Würfeln entrissen sie ihm sein Geld und danach seine Meisterschaft. Darauf wollten sie ihn aufgrund der Vereinbarung ergreifen, die sie, ihren Gesang betreffend, mit der Zustimmung des Fürsten, der ihnen nur ungern ein so ernsthaftes Vorgehen gestattet hatte, getroffen hatten. Doch er entfloh ihnen und lief zur Landgräfin. So mussten sie ihn in Frieden lassen. Nun wurde ihr Krieg vom Landgrafen Hermann und von der Landgräfin unterbrochen, da sich Heinrich von Ofterdingen — weil er nicht schuldig geworden sei — auf den Meister Klingsor[123] berief und sich dessen Urteil stellen wollte. Wer vor ihm schuldig gesprochen werde und den Prozess verlöre, solle mit Recht deshalb sterben. Es wurde ihnen auferlegt, daß sie vor ihm in einem Jahr ihre Sache austragen sollten. Heinrich von Ofterdingen begab sich zu dem Herzog von Österreich und berichtete ihm den Grund für seine Reise: Er habe ihn vor den anderen im Gesange mit der Sonne verglichen, während seine Widersacher den Landgrafen von Thüringen mit dem Tage verglichen hätten; damit wollten sie ihn über-winden; darum habe er sich auf den Meister Klingsor von Ungarn berufen, der in allen Ländern wegen seiner Weisheit und Klugheit berühmt sei.

Darauf wurde Heinrich von Ofterdingen durch den Herzog von Österreich reichlich mit Briefen und mit Verpflegung für eine Reise zu Meister Klingsor nach Ungarn ausgerüstet. Dieser empfing von ihm die Briefe des Herzogs. Als er sie gelesen hatte und sich von ihm die Angelegenheit hatte erzählen lassen, tröstete er ihn und versprach, er wolle selbst mit ihm deswegen nach Thüringen ziehen. Nach dieser Unterredung blieb Heinrich von Ofterdingen bis fast zum Ablauf der Jahresfrist in Ungarn. Als dann trotz seines Zuredens Meister Klingsor die Zeit so weit verstreichen ließ, dass er am nächsten Tag in Eisenach sein sollte, wurde er sehr ängstlich und klagte, dass er nun für immer außer Landes bleiben müßte. All das geschah in Ungarn, und zwar in Siebenbürgen, wo Meister Klingsor bei dem König von Ungarn wohnte und sich ständig an seinem Hofe aufhielt. Dieser Meister war hochgelehrt und weise, dazu besaß er viele Fähigkeiten. Er war ein Meister in den sieben freien Künsten; er war ein Sterndeuter und konnte an dem Gestirn die Zukunft erkennen; darum hielt ihn der König stets bei sich. Außerdem war er ein Meister in der schwarzen Kunst und wusste, wo Schätze in der Erde verborgen sind; auch deshalb schätzte ihn der König. Er war ein stattlicher Mann und sehr reich, denn er erhielt vom König in jedem Jahr dreitausend Mark Silber als Lohn. So hielt er wie ein großer Bischof seinen Hof. Nun befahl er Heinrich von Ofterdingen, mit zwei

[123] Die Gestalt Klingsors begegnet uns zuerst im „Parzival“ Wolframs von Eschenbach. Dort tritt er als gefährlicher Zauberer mit übernatürlichen Kräften auf, während er hier und in den anderen Überlieferungen zum Wartburgkrieg ein Gelehrter ist, der nicht nur die <sieben freien Künste> (Künste, d. h. Fähigkeiten, des freien Mannes, zugleich Lehrfächer der mittelalterlichen Schule), sondern auch die „schwarze Kunst“ (die Zauberei) und die Astrologie beherrscht.

Knechten bei ihm zu schlafen. Er bewirkte, dass die Geister sie im Schlafe während der Nacht nach Eisenach in den Hof eines Bürgers brachten, der eine Gastwirtschaft leitete.

Sanft und bequem kam Meister Klingsor mit den Seinen auf (fliegenden) Betten, auf denen auch ihre Kleider lagen, noch vor Tagesanbruch in Heinrich Hellegrafs Hof an, der in Eisenach linker Hand am St.-Jürgen-Tor liegt, wenn man aus der Stadt herausgeht. Wegen dieses Wunders entstand am frühen Morgen ein großer Auflauf von all denen, die es erfahren hatten. Die fremden Gäste wurden vom Fürsten und der Hofgesellschaft gebührend empfangen. Wenige Tage später saß Meister Klingsor abends im Garten seines Wirtes zusammen mit vielen ehrbaren Leuten vom Fürstenhof und mit einem Teil der Bürger aus der Stadt. Sie tranken alle den Abendtrunk. Dabei baten sie ihn, ihnen doch etwas Neues zu sagen, wie er es oft tat und weswegen man sich gerne bei ihm aufhielt. Da erhob er sich, schaute längere Zeit das Gestirn genau an und sagte: „Ich verkündige euch eine neue und glückbringende Nachricht. In dieser heutigen Nacht wird meinem Herren, dem König von Ungarn, eine Tochter geboren. Sie wird eine Heilige werden; und dem Sohn dieses Fürsten wird sie als Ehefrau angetraut werden. Durch ihre Heiligkeit wird die ganze Christenheit erfreut und getröstet werden.“[124] Dasselbe prophezeite er am folgenden Tage zur allgemeinen Freude in der Wartburg auf dem Schloss dem Landgrafen Hermann und der Landgräfin. Wegen dieser verheißungsvollen Botschaft kam es beim Hofgesinde zu einem großen Auflauf und zu vielen Gesprächen, und dem Meister Klingsor wurde ein ehrenvoller Empfang bereitet. Bald danach wurde diese Botschaft im ganzen Thüringer Land bekannt.

Landgraf Hermann wünschte nun von dem Meister Klingsor, dass er in dem Krieg zwischen den Sängern entscheiden sollte, weswegen er ja zu ihm gekommen war. Das geschah in dem Ritterhause auf der Wartburg. In Gegenwart des erwähnten Fürsten, seiner Grafen und Herren, von denen viele zu dieser Zeit zum Hofe gekommen waren, stellte Klingsor fest, dass der Tag von der Sonne käme; denn wenn die Sonne das Erdreich nicht erhellen würde, gäbe es keinen Tag.[125] Damit entschied er den Krieg der Sänger mit geschickten Reden so, dass Herr Heinrich von Ofterdingen recht behielt. In dieser Weise schlichtete er ihren Krieg gütlich. Doch war unter den anderen vor allem Wolfram von Eschenbach gegen ihn, mit dem er sich gesondert im Dichten zu messen begann. Als er diesen mit Worten nicht überwinden konnte, verließ der Meister das Ritterhaus und befahl einen Geist zu sich. Dieser erschien in der Gestalt eines Jünglings. Klingsor brachte ihn zu Wolfram, der bei dem Fürsten und seinen Mannen war, und sprach: „Wolfram, ich bin es müde geworden, mit dir zu reden; daher soll mein Knecht mit dir streiten.“ Die beiden begannen. Mit klugen Worten hatten sie bald das ganze Geschehen vom Anbeginn der Welt bis zu der gnadenvollen Zeit, in der Christus geboren wurde, erörtert. Darauf begann Wolfram, von der ewigen Botschaft zu sprechen, die aus dem väterlichen Herzen Gottes geflossen, zu Fleisch geworden und in das Sakrament der heiligen Messe eingegangen sei.

Als er dabei zu den Worten kam, durch die die Materie des Brotes in den Leib Christi gewandelt wird, konnte ihm der Teufel in seiner Verworfenheit nicht antworten.

Nachdem Meister Klingsor sich mit Wolfram von Eschenbach so in seiner Klugheit und Kunst gemessen hatte, glaubte er, dass dieser gelehrt sei, es ihm aber verheimlichen wolle. Daher beauftragte er den Teufel, er solle für ihn feststellen, ob Wolfram gelehrt sei oder nicht. Damals wohnte Wolfram in einer Herberge auf dem Markte nahe beim Schulzenbrunnen bei einem Eisenacher Bürger, der Gottschalk hieß. Dorthin kam der Teufel nachts in ein steinernes Zimmer, das noch heute die düstere Kemenate heißt. Darin lag Wolfram mit sei-

[124] Gemeint ist die spätere Landgräfin, die heilige Elisabeth, die 1207 als Tochter des ungarischen Königs Andreas II. und seiner 1213 ermordeten Frau Gertrud, einer Tochter des Herzogs Berthold III. von Meran und Kärnten, geboren wurde.

[125] Wie vorher berichtet wurde, hatten Ofterdingens Gegner den thüringischen Landgrafen mit dem Tage verglichen, Ofterdingen dagegen den österreichischen Herzog mit der Sonne. Durch diese Worte Klingsors wird so der größere Wert des Österreichers heraus-gestellt und damit der Streit zugunsten Ofterdingens entschieden.

nem Knechte. Die Erscheinung des Teufels war feurig und so grässlich, dass sich der Knecht aus Angst verunreinigte. Der Geist befragte Wolfram nach dem Lauf der Sonne, der Natur und der Sterne, nach der Bewegung der sieben Planeten gegenüber dem Lauf der Sonne, nach der wirkenden Kraft der Planeten und warum sie zuweilen nahe beieinander, zuweilen aber voneinander entfernt stehen. Als Wolfram keine ausreichende Antwort geben konnte, lachte der Teufel ihn aus und schrieb mit seinen Fingern an die steinerne Wand: „Du bist ein Laie und ein dummer Schwätzer." Später ließ der Bürger den Stein mit der Schrift aus der Wand herausbrechen und ins Wasser werfen. Als Meister Klingsor seine Aufgabe erfüllt hatte, verabschiedete er sich vom Landgrafen Hermann und von den anderen Herren. Sie schenkten ihm viele schöne Kleinodien. Mit seinen Knechten bestieg er wieder die (fliegenden) Betten und fuhr so weg, wie er gekommen war.

Die heilige Elisabeth

Im Jahre 1211 nach Christi Geburt sandte Landgraf Hermann, das große Vorbild edler Fürsten in deutschen Landen und ein unerbittlicher Kämpfer gegen seine Feinde, vornehme Gesandte männlichen und weiblichen Geschlechts nach Ungarn und ließ für seinen erstgeborenen Sohn Ludwig[126] um die Königstochter werben, die Elisabeth hieß und von der Meister Klingsor vor vier Jahren in Eisenach geweissagt hatte. Diese hochangesehene Brautwerbungsgesandtschaft wurde angeführt von dem edlen Grafen Reinhard von Mühlberg, einem schönen und redegewandten Mann, und von dem edlen Walther von Vargila, einem tapferen und klugen Herren. Beide waren Ritter. Mit sich nahmen sie zwölf geschickte, wohlhabende, redliche und ehrbare Männer, die man nicht einzeln zu nennen braucht, dazu die wegen ihrer äußeren Gestalt, wegen ihrer Zucht und wegen ihrer Sittsamkeit weithin bekannte Frau Bertha, die vorher Gattin Egilolfs von Bendeleben und nun Witwe war, mit zwei alten geachteten Rittern und drei Jungfrauen, die alle prächtig geschmückt und gekleidet waren. So zogen sie mit vier Wagen und einem Gefolge von dreißig Berittenen von Thüringen nach Ungarn auf das Schloß Preßburg, wo der König Hof hielt. Dort fanden sie den König, die Königin und das Kind Elisabeth, das damals in seinem vierten Lebensjahr war. Sie wurden äußerst freundlich empfangen. Nachdem sie in vollendeter Form ihre Botschaft vorgetragen hatten, übergab man ihnen das Kind, dazu ein silbernes Kinderbett und eine silberne Badewanne, außerdem seidenes Bettzeug, golddurchwirkte Decklaken, Pelze sowie solche Kleinodien, wie man sie in Thüringen noch nicht gesehen hatte, und viele andere Kostbarkeiten.[127]

Als der edle Fürst und Landgraf Hermann gestorben war, fiel das Landgrafentum und die Herrschaft an seinen edelsten und erstgeborenen Sohn, den Landgrafen Ludwig, der mit der heiligen Elisabeth verlobt war.[128] Er hatte noch die beiden Brüder Heinrich und Konrad, die sich mit einem geringen Hofgesinde begnügten und Landvögte waren, denn es war so angeordnet, dass die ältesten Brüder das Fürstentum allein erhielten, so dass sie — wie ihr wohl vernommen habt — auch Grafen von Ziegenhain, von Hohenstein, von Lare und von Rasten-

[126] Heinrich war nicht der erstgeborene Sohn des Landgrafen Hermann I. Vor ihm war ein Sohn geboren, der wie sein Vater Hermann hieß und wohl als der Verlobte ausersehen war. Dieser Sohn starb jedoch 1216, und erst zu diesem Zeitpunkt wurde dann die Verlobung zwischen der bereits in Thüringen lebenden Elisabeth und Ludwig beschlossen.

[127] Außer den hier genannten Schmucksachen, die einen Wert von etwa 1000 Mark in Silber hatten, gehörten 2000 Mark in Silber zur Mitgift. Der neuere Biograph Elisabeths, H. Mielke (in: „Die Heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen", Hamburg 1891, S. 10 f.) nimmt wohl mit Recht an, dass diese große Mitgift für den in schwierigen finanziellen Verhältnissen lebenden Thüringer Landgrafen den Ausschlag gegeben hat, um diese frühzeitige Verlobung einzuleiten.

[128] Landgraf Hermann I. starb 1217, darauf trat sein Sohn als Ludwig IV. unbehelligt seine Nachfolge an.

berg geworden sind. In der Zeit, als das Land an ihren Herren und Verlobten fiel, war die heilige Elisabeth neun Jahre alt.

In den Tagen ihrer Kindheit wohnte die heilige Elisabeth mit Frau Sophie, der Mutter des Landgrafen Ludwig, ihres Verlobten, und mit der Jungfrau Agnes, seiner Schwester, in dem Schlosse auf der Wartburg, denn dort war damals die ständige Wohnung des Fürsten. Als sie zehn Jahre alt wurde, wollte sie nach der Gewohnheit frommer Christen einen Apostel wählen, dem sie besonders diente und der ihr Vormund bei Gott während ihres Lebens und im Tode sein sollte. Sie wünschte von Herzen, dass es der heilige Johannes sei, dem Christus am Kreuz seine Mutter anvertraut hatte. Nach damaligem Brauch ließ sie ihn sich mit einem Lose zuteilen, und so wie sie es begehrt harre fiel er ihr dreimal mit dem Lose zu. Darüber freute sie sich sehr. Es gab aber einige am Fürstenhofe, die ihre mildtätigen und demütigen Werke missachteten und die sie bisweilen verlachten. Dazu behaupteten sie, sie sei kein Königskind, sondern die Tochter eines Bauern, womit sie sie sehr bekümmerten. Ähnlich verhielten sich ihr Schwager und seine Schwester, die sie wegen ihrer Demut schmähten. Trotzdem ließ sie von ihrer demütigen Haltung und ihrem innigen Gebet nicht ab. Viele aus dem Hofgesinde rieten, man solle sie wieder zu ihrem Vater heimsenden, denn sie eigne sich nicht zur Fürstin, und ihre Mitgift sei zu klein gewesen. Die Mutter des Landgrafen empfahl, sie in ein Kloster zu stecken. Doch da kam eines Tages zum Landgrafen Herr Walther von Vargila, der Ritter, den sein Vater ihretwegen nach Ungarn geschickt hatte, und fragte ihn, ob er Elisabeth wieder heimschicken oder ob er sie heiraten wolle. Darauf antwortete er ihm: „Bestände der große Berg, der dort vor uns liegt, ganz aus Gold, dann würde ich dennoch eher auf ihn als auf Elisabeth verzichten. Sie soll sich um die Verleumdungen nicht kümmern!“ Als Wahrheitsbeweis dafür gab er ihm einen Spiegel aus Elfenbein, auf dem Christi Marter dargestellt war. Diesen brachte er der Elisabeth.

Nun soll von dem Leben der heiligen Elisabeth berichtet werden, das sie führte, als sie Fürstin von Thüringen geworden war.[129] Nach ihrer Heirat liebte sie ihren Herren sehr, aber darüber vergaß sie die Liebe zu Gott und den Gottesdienst nicht. So stand sie mit der Erlaubnis ihres edlen Herren in jeder Nacht auf, fiel vor ihrem Bette nieder und verharrte dort im innigen Gebet. Unter ihren schönen Kleidern trug sie stets ein Hemd aus Haaren. Gott war so gnädig, dass sie in ihrer Ehe mit dem Landgrafen Ludwig drei Kinder bekam. Sie gebahr einen Sohn namens Hermann[130] der nach dem Tode seines Vaters Landgraf in Thüringen wurde, danach eine Tochter, die den Herzog von Brabant heiratete, und schließlich noch eine Tochter, die Jungfrau blieb und in das Kloster von Altenburg eintrat, wo sie Äbtissin wurde. Die fromme Mutter widmete sich ständig den Werken der Barmherzigkeit; so wusch sie den Armen ihre Kleider, half ihnen, heilte sie und befreite sie, soweit sie konnte, von ihren Gebrechen. Eines Tages hatte ihr Vater aus Ungarn durch seine vornehmen Ritter eine Gesandtschaft an sie geschickt. Deshalb wandte sich der Landgraf an sie: „Liebe Schwester, ich schäme mich, weil du vor diese Gäste so ärmlich mit deinen Kleidern hintreten wirst und weil du dich so um die Armen kümmerst, dass du dich selbst vergisst.“ Sie antwortete: „Lieber Herr und Bruder, ich habe es mir vorgenommen, mir nie durch Kleidung ein vornehmes Ansehen zu geben.“ Als sie jedoch vor den Gästen erschien, glänzten ihre Kleider so herrlich, dass sich alle darüber wunderten und Landgraf Hermann sich darüber sehr freute und es für ein Wunder hielt.

Als Landgraf Ludwig im Jahre 1222 nach Christi Geburt mit der heiligen Elisabeth aus Ungarn zurückgekommen war,[131] lud er seine Grafen und Herren, die Ritter und Knap-

[129] Die Ehe zwischen Ludwig IV. und Elisabeth wurde 1221 geschlossen.
[130] Hermann wurde 1222 geboren, ihm folgten seine Schwestern Sophie und Gertrud.
[131] 1222 hatten Ludwig und Elisabeth eine Reise nach Ungarn unternommen, dort hatte Elisabeth Einzelheiten über die Ermordung ihrer Mutter (1213) erfahren. Dieses Erlebnis hat nach Ansicht von H. Mielke wesentlich dazu beigetragen, daß sie sich von jetzt an verstärkt den Auffassungen des Franz von Assisi und den Franziskanern (Minoriten) anschloß, die damals in Deutschland schnell vordrangen.

pen, die Damen und Jungfrauen, die mit ihm und der heiligen Elisabeth in Ungarn gewesen waren, sowie einige seiner Mannen, die zu Hause geblieben waren, an seinen Hof ein und veranstaltete ein großes Fest auf dem Schloss der Wartburg. Als sich alle zu Tisch setzen wollten, fehlte die heilige Elisabeth, denn sie war damit beschäftigt, den Armen Almosen zu spenden. Es lag nämlich gerade ein Not leidender Mensch bedürftig, fast nackend und jämmerlich anzusehen an der Treppe vor dem Speisehaus. Sie wunderte sich sehr darüber, dass dieser bedauernswerte und gebrechliche Mann von weither an diese Stelle in der Burg gekommen war und nun von ihr ein Almosen erbat. Sie sagte ihm, sie habe alles weggegeben, wolle ihm aber etwas zum Essen schicken. Damit begnügte sich der Arme nicht, sondern klagte ihr seine Not so sehr, dass sie so mitleidig wurde, ihm ihren seidenen Mantel, den sie trug, zuzuwerfen. Danach ging sie ohne Mantel zu Tisch. Als der Landgraf das sah, fragte er: „Schwester, wo ist dein Mantel?“ Sie erschrak vor allen Anwesenden und entgegnete: „Herr, in meiner Kammer.“ Nun wandte sich der Herr an eine ihrer Jungfrauen: „Laufe und hole ihn ihr!“ Sie ging, fand den Mantel auf dem Kleiderriegel hängen und brachte ihn ihr. Dieses Wunder ist demjenigen gleich, durch das Christus den heiligen Martin auszeichnete. Niemand sollte daran zweifeln, dass der kranke Mann Christus gewesen ist, der seine Freundin mit dem Mantel geprüft hat. Jetzt ist dieser Mantel ein Meßgewand in der Zelle der heiligen Elisabeth auf der Wartburg.

In der Zeit, als man das Jahr 1224 nach Christi Geburt schrieb, sollte ein frommer Priester seine Messe lesen. Zu ihm kam die heilige Elisabeth und hörte mit großer Andacht die Messe. Als er sich vor dem Opfergesang umwenden sollte, sah er, wie sie mit göttlichem Licht wie die Sonne leuchtete. Das dauerte so lange, wie er sich über dem Altar dem Leib Gottes widmete. Dabei stand er durch sie in einem solchen Glanz, als ob er von dem Schein der Sonne, wenn sie ihre größte Helligkeit hat, angestrahlt würde.

In diesem Jahr gebar die heilige Elisabeth auf dem Schloss der Wartburg eine Tochter, die sie Sophie nannte und die später Herzogin von Brabant wurde. Im gleichen Jahr kümmerte sich die heilige Elisabeth um einen armen, schwachen und aussätzigen Menschen und brachte ihn heimlich in das Bett, das ihrem Herren und ihr gehörte. Es kam deshalb dazu, dass Landgraf Ludwig von Naumburg zur Wartburg geritten kam und dass — nachdem er vom Pferde gestiegen war — seine Mutter zu ihm trat, ihn empfing und sagte: „Lieber Sohn, kommt mit mir, ich will Euch etwas ganz Besonderes und Unerträgliches zeigen, das Eure Elisabeth getan hat.“ Er fragte: „Um was geht es?“ Sie antwortete: „Kommt und seht, wie die aussätzigen und vor Dreck stinkenden Kranken Euer Bett beflecken und vergiften, denn das habe ich vor kurzem festgestellt, und das bekümmert mein mütterliches Herz!“ Sie führte ihn sogleich an sein Bett und schlug die Decke auf. Sie fand darin aber das Bild Christi, wie er ans Kreuz geheftet und gehängt war. Da erschraken sie beide, die Mutter und der Sohn, so sehr, dass sie nicht sprechen konnten; und beide fingen an zu weinen.

Als man später das Jahr 1225 nach Christi Geburt zählte, gebar die heilige Elisabeth abermals eine Tochter, die später in Franken in das Kloster Kissingen eintrat, wo sie auch begraben liegt. In diesem Jahr tobte in der Erntezeit ein solcher Sturm, dass er das Korn ausschlug. Dazu kamen noch ein starker Regen und ein Unwetter, so dass die Leute nur wenig Korn und Stroh vom Acker bergen konnten. Ebenfalls in diesem Jahre zog Landgraf Ludwig mit Kaiser Friedrich nach Apulien.[132] Während dieser Zeit begannen in Thüringen und Hessen zwei Notjahre, in denen viele Menschen verhungerten. Das weckte das Mitleid der heiligen Elisabeth für die Armen, von denen sie viele rettete. Sie sammelte das ganze Gold ihres Herren, Korn und Geld und schenkte alles zur Ehre Gottes den Notleidenden. Für die Schwächlichen unter den Armen, die den steilen Berg nicht besteigen konnten, ließ sie im Tal,

[132] 1226 nahm Ludwig mit seinem Bruder Konrad an einer von Kaiser Friedrich II. einberufenen Fürstenversammlung in Italien teil. In dieser Zeit wurde das deutsche Gebiet durch Missernten, Überschwemmungen und Seuchen heimgesucht, durch die es vor allem in Thüringen und Hessen zu einer großen Hungersnot kam.

wo jetzt das Kloster der heiligen Elisabeth liegt,[133] ein Spital erbauen, in dem sie achtundzwanzig Kranke pflegte. Außerdem beschenkte sie täglich dreihundert Menschen mit Almosen. Als dann der Herr nach zwei Jahren zurückkehrte und die Amtsleute sich damit entschuldigten, nicht sie, sondern die heilige Elisabeth habe alles weggegeben und den Armen zukommen lassen, sprach er: „Lasst sie Gutes tun und Gott zu Ehren alles hingeben, was wir haben; nur die Wartburg, Eisenach und Naumburg müsst ihr für mich festhalten.“ In dieser Zeit hatte ein Kranker große Lust, Fische zu essen. Da ergriff die fromme Herrin eine Kanne und wollte sie in dem kleinen Brunnen dort reinigen und danach einen Knecht nach Fischen für den Kranken aussenden. Doch die Kanne füllte sich ihr so sehr mit edlen kleinen Fischen, dass ein großes Becken voll wurde.

Es geschah in dem Jahre, als Landgraf Ludwig aus Apulien kam, wo er mit dem Kaiser gewesen war, und als man das Jahr 1227 nach Christi Geburt zählte, dass er am Hofe eines Fürsten, eines besonderen Freundes, eine Herberge erhielt. Dieser tat ihm sehr viel Gutes und bewies so seine große Freundschaft. Nachdem er ihn am Abend mit einem guten Essen und köstlichen Getränken, dazu mit weiteren Hofunterhaltungen und Saitenspiel erfreut hatte, ließ er ihn in eine schöne Schlafkammer mit einem sorgsam vorbereiteten Bett bringen. Danach wurde ein sehr ansehnliches, junges Mädchen zu ihm hereingebracht, das ihn in der Nacht versorgen sollte. Als der tugendhafte, edle Fürst dieses Mädchen jedoch in seinem Bette bemerkte, rief er nach seinem Mundschenk, dem edlen Ritter Walther von Vargila, und flüsterte ihm zu: „Nimm das Mädchen, das ich bei mir in diesem Bette habe, von mir weg und bringe sie heimlich fort. Gib ihr eine genau ausgewogene Mark Silber an Geld, damit sie sich einen neuen Rock kaufen kann. Und sage ihr, dass sie sich für mich nur bei dem, der sie zu mir geschickt hat, später bedanken, gegenüber allen anderen aber schweigen soll. Höre meine feste Überzeugung: Auch wenn der Ehebruch vor Gott keine Sünde und vor den Menschen keine Schandtat wäre, so werde ich ihn doch aus Treue zu meiner geliebten Elisabeth unterlassen und sie weder durch ihn noch etwas Ähnliches betrüben oder in ihrem Herzen unsicher machen.“ Darauf wurde das Mädchen mit Anstand fortgebracht. Sie dankte dem freundlichen, milden Fürsten, aber auch dem, der sie dorthin geschickt hatte, und kaufte sich zu Ehren des Fürsten neue Kleider.

Als Landgraf Ludwig gestorben war und sein Bruder Heinrich[134] das von den Seinen erfahren hatte, überlegte er, wie er sich verhalten sollte. Da gaben ihm seine Ratgeber einen unrechten Rat, der weder Gott gefiel noch dem Recht, der guten Erziehung und der Ehre entsprach: Da sein Bruder einen Sohn hinterlassen habe, dem das Land durch den Tod zufalle (ergänze: und der Heinrich eventuell vertreiben könne — Gtz.), solle er die Wartburg, Eisenach und die wichtigsten Schlösser an sich reißen und die heilige Elisabeth mit ihren Kindern, solange sie noch jung seien, von der Wartburg vertreiben; so könne er den ganzen Besitz für sich behalten; er solle selber heiraten und mit seiner Frau Kinder bekommen, denen er später das Land vererbte; wenn dann der Sohn seines Bruders, des Landgrafen Ludwig, zum Manne geworden sei, würde er, sofern er überhaupt so lange lebte, zufrieden sein und sich damit begnügen, wenn er ein oder zwei Schlösser erhielte. Durch diesen Rat wurde der heiligen Elisabeth, der trauernden Witwe, eine neue Wunde der Betrübnis und des Schmerzes zugefügt. Sie wurde mit ihren Kindern unbarmherzig aus ihren Besitzungen auf der Wartburg verstoßen. Auch in Eisenach wurde den Einwohnern mitgeteilt, dass die, die die heilige Elisabeth mit ihren Kindern aufnehmen und unterstützen würden, gegen den Willen des Grafen Heinrich handelten. Daher nahm sie niemand in seinem Hause auf, als sie in die Stadt Eisenach kam. Schließlich gelangte sie in eine Schenke. Dort verbrachte sie den Tag, und auch nachts konnte man sie mit keinem Mittel vertreiben. So blieb sie zufrieden und geduldig dort. Morgens ging

[133] Am Abhang der Wartburg.

[134] Ludwig IV. starb im September 1227 an der Pest in Brindisi (Süditalien), wo Kaiser Friedrich II. ein Heer zum Kreuzzug sammelte. Da Ludwigs Sohn Hermann II. noch zu jung war, übernahm Ludwigs Bruder Heinrich Raspe die Vormundschaft und das Landgrafenamt.

sie in aller Frühe mit ihren Kindern in die Barfüßerkirche und bat, dass man den Lobgesang „Großer Gott, wir loben dich“ sänge.

Als man das Jahr 1228 nach Christi Geburt schrieb, musste die edle, heilige Elisabeth, die so oft die Armen untergebracht und gespeist hatte, in Eisenach um eine Herberge bitten und an Essen und Trinken Not leiden. Als sie drei oder vier Herbergen gefunden hatte, aber in keiner lange bleiben durfte, erbarmte sich ihrer ein Priester und gab ihr eine Wohnung, obwohl er damit den Zorn des Landgrafen Heinrich auf sich zog. Denn dieser wollte mit seinen Erben das Land besitzen, und er verdiente es deshalb, von Gott dadurch gestraft zu werden, dass weder er noch sein Bruder Konrad Leibeserben bekamen. Der erwähnte Priester hatte Mitleid mit ihr und tat ihr Gutes, soweit er es vermochte. Nun verkaufte die heilige Frau ihren Besitz, um sich zu ernähren; dazu spann sie und arbeitete, so viel sie nur konnte. In dieser Zeit geschah es, dass die fromme Dame über die Schrittsteine auf dem Markt zur Badestube gehen musste, die wegen des tiefen Drecks sehr hoch verlegt waren und die bei der Messerschmiedegasse begannen, denn es gab noch keine festen Steinwege. Mitten auf dem Wege begegnete ihr ein altes Weib, eine Bettlerin, der sie oft Almosen geschenkt hatte. Diese stieß die edle Frau, die ihr nicht ausweichen konnte, in den tiefen Dreck, so dass sie ihre ganzen Kleider waschen musste. Das ertrug sie in Geduld und dankte sogar Gott freudig, dass sie um seinetwillen von allen verachtet wurde.

Nach einem wechselvollen Schicksal, das sie nach Kissingen, Bamberg, dann wieder nach einer Rehabilitierung nach Eisenach und auf die Wartburg führte, lebte sie seit 1929 in Marburg bei einem Meister Konrad.

Als man das Jahr 1231 nach Christi Geburt schrieb, wollte Gott die heilige Elisabeth von ihren Leiden befreien und sie gnädig bei sich aufnehmen. Während sie innig zu ihm betete, sprach er zu ihr: „Komm zu mir, meine allerliebste Freundin, in die Wohnung, die dir für die Ewigkeit vorbereitet ist!“ Bald wurde ihr Beschützer, Konrad von Marburg, der brave Mann, sehr schwach; und die Beschützerin aller Kranken und Armen eilte ihm zu Hilfe. Da geschah es, dass er, während er die Todessakramente erhielt, sich an sie wandte und sprach: „Meine liebe Herrin und Tochter in Gott, wie wollt Ihr Euer Leben führen und es nach Gottes Gebot einrichten, wenn ich gestorben bin?“ Auf diese Worte antwortete sie ihm nicht, sondern sagte: „Ich werde noch vor Euch sterben, denn Ihr werdet bald wieder gesund werden, aber ich werde bald dahinscheiden.“ Sie nannte ihm sogar die Zeit ihres Todes. Vier Tage danach wurde sie sehr schwach. Nachdem sie etwa zwölf Tage krank gelegen hatte, hörte eine ihrer Dienerinnen, die sie pflegte, einen unermesslich schönen Gesang aus ihrem Munde, wobei sie sich zur Wand gewendet hatte. Als sie sich wieder umgedreht hatte, sprach die Magd: „Ach, liebe Herrin, wie schön habt Ihr gesungen!“, Sie fragte: „Hast du auch etwas gehört?“ Als die Magd „Ja“ geantwortet hatte, erklärte sie: „Ich sage dir, dass zwischen mir und der Wand ein hübscher Vogel gesessen und mir lange so schön vorgesungen hat; dabei hat er mir offenbart, dass ich in drei Tagen sterben werde“

Oh, welch eine Glück bringende Krankheit, die eine feste Zuversicht auf die ewige Seligkeit verleiht! Als sie nach ihrem Vermächtnis gefragt wurde, entgegnete sie: <Alles, was ich besitze, soll den Armen gehören!, Sie bat ihren Beschützet, als er ihr das Sakrament spendete, er möge alles, was sie hätte, nach ihrem Tode den Notleidenden geben. Sie sagte noch, sie empfinde keinen Schmerz, sondern sei nur sehr schwach. Danach gab sie still ihren Geist auf.

Im folgenden Jahre 1232 nach Christi Geburt kam Herr Siegfried, der Erzbischof von Mainz, nach Marburg und weihte in der Kirche, in der sie bestattet war, zwei Altäre. Außerdem ließ er die Wunder, die Gott durch die geliebte heilige Elisabeth verrichtet hatte, aufzeichnen; und fromme Menschen mussten sie alle bezeugen und bei den Heiligen schwören, dass sie wirklich geschehen seien. Versiegelt und von Notaren beglaubigt sandte er diese Urkunde nach Rom zu unserem heiligen Vater, zum Papst. Das geschah am Tage des heiligen Laurentius (10. August). Ein Jahr später, 1235 nach Christi Geburt, war der Papst in Perusii;

bei ihm waren die Patriarchen von Jerusalem und Antiochien und viele Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Pfaffen und andere Geistliche. Am heiligen Pfingsttage wurde vor ihnen das Leben der heiligen Elisabeth verlesen und bezeugt. Darauf wurde sie von der heiligen Christenheit in die Schar der Heiligen aufgenommen.[135] Es wurde beschlossen, ihren Tag zu ehren sowie sie anzurufen und anzuflehen, bei Gott für uns zu bitten.

Im Jahre 1236 nach Christi Geburt einigten sich die geistlichen und weltlichen Fürsten in deutschen Landen, den Leichnam der heiligen Elisabeth zu ehren, ihn auszugraben und ihn an einer würdigeren Stelle beizusetzen. Nach Marburg kamen deshalb an ihrem Tage Kaiser Friedrich[136] mit seinen Fürsten und mit vielen edlen Herren, Landgraf Heinrich von Thüringen und Hessen mit seinem Bruder, dem Landgrafen Konrad, dem Schwager der heiligen Elisabeth, Frau Sophie, ihre Mutter, mit den Grafen und den Adligen aus dem Thüringer Lande, die Bischöfe von Mainz, Bamberg, Speyer, Worms, Paderborn, Halberstadt, Hildesheim, Naumburg, Merseburg, Bremen sowie zahllose andere vornehme Bischöfe, Äbte, Prälaten, Pfaffen und Mönche. Man grub die heilige Frau aus der Erde. Danach schritten der Kaiser, geziert mit seiner goldenen Krone, seine Kurfürsten sowie die Bischöfe und Äbte, geschmückt mit den Zeichen ihrer Ämter und mit Kronen, um ihr Grab. Ebenso sehr, wie sich die heilige Frau auf Erden immer gedemütigt und erniedrigt hatte, wurde sie nun geehrt. Man konnte sich vor ihrem Grab nicht so aufhalten, wie man es vor anderen Gräbern tut, denn aus ihm kam ein so unsagbar süßer Duft, dass alle, die herumstanden, dadurch gestärkt wurden. Als die Herren dieses festgestellt hatten, griffen die Bischöfe eigenhändig zu, sammelten die Gebeine aus dem Grabe, legten sie ehrfurchtsvoll in einen bleiernen Sarg und brachten diesen an die Stelle in der Kapelle, wo ihr seitdem ein reiches und kostbares Grab errichtet worden ist.[137]

Die Kämpfe Erfurts mit dem Landgrafen Friedrich (1309 — 1316)

Als man das Jahr 1309 nach Christi Geburt schrieb, kam es zu einem hatten Streit zwischen Friedrich dem Kühnen, dem Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meißen,[138] und den Bürgern von Erfurt, weil die Erfurter gegen den Willen seines Vaters, des Landgrafen Albrecht, seines seligen Bruders und gegen seinen eigenen Willen viele Dörfer sowie Gerichtsstätten und Vogteien in den Dörfern gekauft hätten und er das alles zurück haben wollte. Sie hätten, so meinte er, die Dörfer, Gerichtsstätten und Schlösser nach Meinung der Adligen in seinem Lande zu Unrecht und, obwohl er der oberste Lehnsherr im Lande sei, auch gegen seinen Willen und seine Zustimmung; darum wolle er die Rückgabe. Es wurden Verhandlungen angesetzt, doch es kam zu keiner Einigung, denn die Erfurter erklärten, sie hätten die Güter, die Gerichtsstätten und die Dörfer seinem Vater abgekauft und gut bezahlt; er hätte das genau gewusst und damals nicht widersprochen; was sie ehrlichen Leuten abgekauft und bezahlt hätten, wollten sie keinem überlassen, falls man sie nicht dazu zwänge.

[135] Die Heiligsprechung erfolgte am 1. Juli 1235.

[136] Nach seiner Aussöhnung mit dem Papst nahm Kaiser Friedrich II. am 1. Mai 1236 im schlichten Franziskanergewand an dieser feierlichen Erhebung der Gebeine der heiligen Elisabeth teil.

[137] Das Grabdenkmal Elisabeths befindet sich in der zu ihren Ehren errichteten Elisabethkirche in Marburg, die 1283 fertig gestellt wurde.

[138] Landgraf Friedrich, hier „der Kühne“, sonst auch „der Gebissene“ genannt (1293-1324), gehörte dem Hause Wettin an. Ihm gelang es, nach dreißigjährigen Wirren die Landgrafschaft wieder zu festigen. Dabei stieß er auf den Widerstand der Stadt Erfurt, die in dieser Zeit durch Kauf von Rechten und Ländereien ihre Macht hatte erweitern können (z. B. durch Käufe von Friedrichs Vater, dem Landgrafen Albrecht, „dem Entarteten“, aber auch vom Mainzer Erzbischof).

Darauf entgegneten die Grafen und die Adligen aus dem Thüringer Land, es käme den Bürgern nicht zu, dass sie Lehngüter, die für Ritter und Knappen geschaffen seien, besäßen oder festhielten. Die Erfurter antworteten, vom römischen Reich hätten sie die entsprechenden Rechte; die wollten sie behalten, und sie würden sich gegen die wehren, die danach griffen. Nun veranlasste Landgraf Friedrich der Kühne mit seinen Mannen und Amtsleuten, dass man ihnen die Straßen sperrte, so dass es wegen der Gefahr, Leben und Besitz zu verlieren, niemand wagte, zu ihnen zu fahren. Und was sie sich selbst holten und hineinführten, nahmen ihnen die Vögte ab.

Die Erfurter konnten sich bald nicht länger halten. Sie brauchten unbedingt Kohlen, Holz und Salz. Darum zogen sie mit vielen Wagen aus und wollten holen, was für sie notwendig war. Doch da überfielen die Vögte und Mannen des Landgrafen sie, schlugen ihre Fuhrleute nieder, fingen sie und nahmen ihnen die Pferde ab. Als die Erfurter das erfahren hatten, zogen sie mit ihrer ganzen Macht nach Andisleben, nahmen es ein, zerstörten und vernichteten es. Das geschah am Tage der Lichtweihe Mariae (2. Februar). An diesem Ort hatte der Landgraf häufig seinen Wohnsitz. Als er nun erfuhr, dass die Erfurter ein derartiges frevelhaftes Verbrechen begangen und ihm einen solchen Schaden in seinem Wohnsitz zu Andisleben zugefügt hatten, rief er die Landrichter und befahl die Erfurter vor das Landgericht nach Mittelhausen, wo er sie verurteilen und wegen ihres Frevels in die Reichsacht bringen wollte. Das hörten' die Erfurter. Daraufhin veranlassten sie eine prächtige Prozession aller Pfaffen, Mönche und Schüler. Diese sollte sie mit Gesang und dem Gebet, dass Gott sie beschützen möge, vor die Stadt begleiten. Sie selbst folgten bewaffnet und unter ihrer Fahne mit ihrer ganzen Macht der Prozession und kamen in einer solchen Stärke in dem Gericht von Mittelhausen an, dass Landgraf Friedrich mit den Seinen ausweichen und wegziehen musste. Er lud sie jedoch ein zweites Mal vor dasselbe Gericht und hatte dazu heimlich seine Grafen, Mannen und Adligen aufgeboten. Die Erfurter zogen auch dieses Mal guten Muts aus, jedoch ohne Prozession. Doch der Landgraf gebot seinen Mannen unter Androhung des Entzugs seiner Gnade oder der Todesstrafe, sie sollten kein Schwert gegen sie erheben; dafür sollten sie dieses Volk mit Zaunlatten niederschlagen und mit ihren Pferden niederreiten. Auf diese Weise wurden die Erfurter dann auch geschlagen und in die Flucht getrieben.

Die Erfurter überlegten nun, wie sie dem Landgrafen und seinen Grafen widerstehen könnten. Sie wandten sich an den Grafen Hermann von Weimar. Dieser war reich, mächtig und hochmütig, er verachtete die jungen Fürsten und ihre Streitereien, denn er war der Meinung, der edelste und vornehmste unter allen Grafen und Herren in Thüringen zu sein. Mit diesem verbündeten sich die Erfurter und ebenso die aus Mühlhausen und die aus Nordhausen, denen Herr Friedrich, der Landgraf von Thüringen, sehr ungnädig war, denn sie hatten ihm im Auftrag des Reiches während seiner Kriege große Verluste zugefügt. Die drei Städte warben Söldner an, dazu auch Adlige aus Franken, aus Hessen und aus dem Eichsfeld. Diese richteten im Thüringer Land durch Raub und Brand viel Schaden an. Danach zogen die Erfurter abermals mit allen ihren Geistlichen aus, ließen sich von ihnen mit den Heiligtümern aus allen Kirchen und Klöstern vor die Stadt begleiten, zogen vor Udestet[139] und holten Graf Hermann von Weimar sowie die aus Mühlhausen und Nordhausen herbei. Sie alle belagerten den Ort fünf Tage mit ihren Geschützen und bestürmten ihn häufig. Die in ihm waren hatten für ihr Leben nichts mehr zu hoffen, denn sie konnten sich nicht länger halten, und niemand kam ihnen zu Hilfe. So wurde der Ort erobert, zerstört und verbrannt. Darauf wollten die aus Mühlhausen und Nordhausen noch vor andere Schlösser von Adligen, die ihre Feinde waren, ziehen; doch das verweigerte der Graf von Weimar, den es verdross, Derartiges zu tun. Auch die Erfurter waren besorgt, sich zu weit von der Stadt zu entfernen, damit ihnen auf dem Heimmarsch nicht dasselbe geschehe wie in Mittelhausen. Deshalb trennten sie sich und zogen heim.

[139] Ein landgräfliches Schloss, etwa 12 km nordöstlich von Erfurt.

Als man das Jahr 1310 nach Christi Geburt schrieb, zogen die aus Erfurt, aus Mühlhausen und aus Nordhausen sowie der Graf von Weimar mit ihren Söldnern aus, sie richteten ohne Unterlass — auch an Feiertagen — durch Raub und Brand im Lande großen Schaden an und machten nicht einmal vor den Gotteshäusern halt. Sie plünderten die Klöster und die Kirchen und verschonten sie weder draußen im Lande noch innerhalb der Stadt, wo sie den Domherren und Pfaffen ihre Söldner in die Häuser legten. Darum traf sie die Strafe Gottes, dass die Mannen des Landgrafen sie am achten Tage nach Himmelfahrt (3. Juni) angriffen, mehr als siebzig Bewaffnete gefangen nahmen, darunter den Erfurter Hauptmann, der Ludwig von Guttirn hieß, und mehr als hundert Kampfpferde erbeuteten. Diesen Hauptmann ließ der Landgraf im Gefängnis verhungern. Die anderen mussten je nach ihren Möglichkeiten ein Lösegeld zahlen. Doch die Erfurter gaben nicht auf. Gewaltsam ließen sie ihre Söldner in das Kloster von St. Peter, in den Hof des Domherren von Mansleben und in den Hof des von Ebeleben eindringen und — zum Leidwesen ihrer Freunde — alles, was darin war, plündern. Sie legten auch Bewaffnete in das Kloster zum Neuen Werke, dessen Insassen sie unter Mühen mit Verpflegung und Futter versorgen mussten. Weiter verboten sie es denen von St. Peter, die Stadt zu verlassen und ihre Mühle vor der Stadt zu betreten; ja, sie verboten und verhinderten mit Gewalt, dass in ihrer Mühle gemahlen wurde. In ähnlicher Weise behandelten sie die anderen Klöster und Geistlichen, indem sie ihnen ihren Unterhalt, ihre Zinsen, ihre Opfergaben und ihre Almosen sperrten. Sie glaubten, dass sie davon Nutzen haben würden; aber sie schadeten sich nur selbst.

Hart bestrafte Gott die Erfurter abermals, als die Mannen des Landgrafen bei dem Dorf Zimmern mehr als hundert gut Bewaffnete fingen und töteten. Dadurch wurden die Erfurter so geschwächt, dass sie dem Landgrafen nicht mehr widerstehen konnten und wollten. Nun unternahm Landgraf Friedrich eine Heerfahrt gegen Wiehe, bei ihm war viel Volk aus Meißen, aus Böhmen, aus dem Osterland und dem Vogtland. Als man glaubte, er belagere den Ort, rückte er vor Weimar und bezwang den Grafen von Weimar, dass er sich auf Gnade und Ungnade ergeben musste. Im Sommer des folgenden Jahres führte er gegen die Erfurter mit seinen Reitern Krieg, die oft bis vor die Tore stürmten und ihnen großen Schaden zufügten. Vor allem wurden das Brennmaterial, das Salz und alles, was das gemeine Volk für den Lebensunterhalt unbedingt brauchte, in der Stadt sehr teuer, denn wenn all das herangebracht wurde, ließ man es auf der Straße nicht hindurch. An dem Herbsttage, an dem der heilige Johannes enthauptet wurde (29. August), zog Landgraf Friedrich vor Erfurt und schlug sein Lager im Dorf Hochheim nahe bei der Stadt auf. Alle Häuser und Gärten vor den Mauern ließ er verbrennen und vernichten, auch die Weinberge ließ er zerstören. Drei Wochen später, am Abend des heiligen Matthäus (20. September) verbrannte er den Brühl[140] und alle Bauwerke an den Mauern und in den Gräben. Aber nach Gottes Beschluss drehte sich der Wind. Sonst hätte die Stadt durch das Feuer solche Verluste erlitten, die sie nicht hätte ertragen können. Als die Erfurter diese Gefahr und den entstandenen Schaden — darunter, dass die Bleiröhren ausgegraben wurden, durch die das Wasser auf den Berg St. Peter geleitet wurde — erkannt hatten, besetzten sie ihre Mauern und Türme mit Christen und Juden. Daraufhin zog das Heer ab.

Landgraf Friedrich hatte sein Ziel vor Erfurt zunächst erreicht, bald darauf ließ er sein Heer jedoch wieder vorrücken. Nun sandten die Erfurter an den römischen König[141] und erbaten seine Hilfe. Dieser schickte ihnen einen Ritter, den sie den von Nürnberg nannten. Außerdem riefen sie den Landgrafen von Hessen an, der ihnen seinen Bruder Johannes sandte. Mit diesen sammelten sie sich erneut, rückten in das Land vor und verbrannten die beiden Dörfer Ringleben und Sommerringen. Das geschah im Jahre 1312 nach Christi Geburt. Zur Abwehr legte Landgraf Friedrich überall Kriegsvolk in die Schlösser der Adligen, so dass sie fortan nichts Ernstliches mehr unternehmen konnten. Deshalb zogen der Landgraf von Hessen und

[140] Vorstadt Erfurts.
[141] Heinrich VII. (1308-1313), aus dem Hause Luxemburg.

der Ritter, den ihnen der König geschickt hatte, wieder heim. In der Folge davon entstand in Erfurt ein harter Streit zwischen dem gemeinen Volk und den Reichen wegen der Not, die das Volk erlitt, da niemand es wagte, etwas hineinzubringen, und es auch keiner auf sich nahm hinauszugehen. Als der Rat sein Verhalten verändern wollte, wollte das gemeine Volk nur unter der Bedingung zustimmen, dass man mit dem Landgrafen eine Vereinbarung schlösse, nach der es wieder hinausziehen und seinen Lebensunterhalt dort suchen könne. Denn zurzeit konnte das gemeine Volk die Äcker und Weingärten vor der Stadt nicht unbehindert bearbeiten, da die Mannen des Landgrafen täglich bis an die Tore vorstießen. So waren die Äcker ringsum verwüstet, und die Dörfer standen leer. Auch die Handwerker hatten größtenteils die Stadt verlassen, und Unkraut wuchs auf den Treppen und auf dem Berge St. Peters. Sogar die alten städtischen Gesetze übertrat jeder, der es wollte, denn man wagte es nicht, jemanden zu bestrafen.

Schließlich setzte es die Gemeinde beim Erfurter Rat durch, dass er mit dem Landgrafen Friedrich Frieden schloss.[142] Man zahlte ihm eine solche Summe, dass er den Erfurtern ihren Anspruch auf die Dörfer und Gerichtsstätten, die sein Vater verkauft hatte, bestätigte. Auf die weiteren Privilegien, die er nicht erteilen wollte, mussten sie verzichten. Ebenfalls mussten die aus Mühlhausen und Nordhausen sich mit ihm vertragen und ihm eine große Summe für den Schaden zahlen, dem sie ihm in sieben Jahren zugefügt hatten, denn so lange hatte der Krieg gedauert, abgesehen von dem Kriege, der vorher zwischen den Königen mit Landgraf Albrecht und seinen Söhnen lange Zeit geherrscht hatte. Während dieses Krieges in Thüringen war das Korn aus Meißen und aus dem Osterlande eingeführt worden, während die Äcker um Erfurt, Gotha, Weißensee, Mühlhausen, Nordhausen und Weimar in diesen Jahren unbestellt dagelegen hatten und die Dörfer wüst geworden waren. So kam es um 1316 nach Christi Geburt zu einer großen Hungersnot im Lande. Allein in Erfurt starben über achttausend Menschen am Hunger. Man brachte sie auf Karren nach Schmiedestedt. Dabei begrub man auch viele, die noch lebten, die aber niemand ernähren konnte und die deshalb wie tot dalagen. Auch die anderen Städte in Thüringen erlitten nach ihren eigenen Angaben dieselbe Not, denn sie hatten ihr Korn als Saatgut verkauft, und das war durch anhaltendes Regenwetter verdorben, so dass die Menschen nicht zu ihrem Brot kamen, sondern Haselnüsse, Eicheln und Bucheckern zusammen ausmahlten und daraus Brot backten.

[142] Bei diesen Auseinandersetzungen, die vor allem zwischen den Zünften und dem patrizischen Rat geführt wurden, ging es nicht nur um die Konflikte mit dem Landgrafen Friedrich, sondern besonders um die Mitsprache der Zünfte bei der Regierung der Stadt. Die Zünfte erreichten dabei die Einsetzung eines Vier-Männer-Gremiums, das ihre Interessen vertreten sollte; doch es dauerte nicht lange, bis dieses Gremium mit dem Rat gemeinsam gegen die Bürger auftrat.